Vor dreißig Jahren.

Eine Erzählung

von

G. P. R. James.

Vierter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.

1850.

Erstes Kapitel.

Mr. Wilkinson war zwar ein höchst angenehmer gentlemänischer Mann — leicht zum Humor geneigt, aber diesem nie weiter nachgebend, als bis zu einem unterdrückten — man könnte fast sagen: innerlichen — Lächeln über die Sonderbarkeiten und Abgeschmacktheiten und Gottlosigkeiten der Welt, — hatte aber gänzlich Unrecht, als er es sich in den Kopf setzte, daß Mary Beauchamp in Capitain William Delaware verliebt sei. Sie war dies nicht, obgleich es sicherlich nie Umstände gegeben hatte, die es wahrscheinlicher machten, daß sie es werden würde. Bis jetzt war sie nur so weit gekommen, daß sie sich im höchsten Grade an dem Schicksale des jungen Seemannes interessirte, vollkommen überzeugt war, daß er unschuldig sei und verläumdet werde — ihn für einen sehr hübschen Jüngling hielt — und zugestand, daß er bei aller seiner Einfachheit Einer von den angenehmsten Männern war, die sie je gekannt hatte.

Der Leser wird vielleicht fragen, ob alles Dies noch keine Liebe sei? —

Nein, nein, nein! das war es nicht! Es waren Ziegel und Mörtel, Kelle und Richtmaß, aber es war nicht der Thurm von Babel — was ich meine, ist, daß alle Materialien zur Liebe vorhanden waren, daß sie aber erst noch zusammengesetzt werden mußten.

In Lord Ashboroughs Hause hörte sie jedoch bei aller ihrer Vorliebe für William Delaware, in Verbindung mit seinem Namen weiter nichts als pomphaften Tadel, oder matten, bedeutungsleeren Hohn, und sie wagte kein Wort für ihn zu sprechen. Da ihr dies nun einen Grund lieferte, um nicht nur vom Morgen bis in die späte Nacht an ihn zu denken, sondern sie auch mit einer guten Ursache versah, in der süßen Heimlichkeit ihres eigenen Busens alle die vielfachen Gründe zu seinen Gunsten sich vorzuführen, welche sie in der Gesellschaft hätte aussprechen können, wenn sie sich nicht vor Widerspruch gefürchtet haben würde, so ist es kein Wunder, daß ihre Einbildungskraft, ihr Eifer und edler Enthusiasmus sie veranlaßten, sich alle Mühe zu geben, um die besagten Ziegel und den Mörtel zum festen und regelmäßigen Gebäude zu verarbeiten, welches Mr. Wilkinson in seinen übereilten Schlüssen für bereits erbaut hielt.

Wie dem auch sein mag, so ist es doch gewiß, daß Wenige je elender waren — und sie war keine Person, die dies sein konnte, ohne es zugleich auch zu scheinen, — als Mary Beauchamp, seit die Unthat in Ryebury statt=

gefunden, und sie verfiel in eine Düsterkeit und Niedergeschlagenheit, die Lord Ashborough nie zuvor an ihr bemerkt hatte. Da sie sich nie in die Gespräche über William Delaware mischte, glaubte der Earl, daß Aengstlichkeit und Ungewißheit in Bezug auf das Schicksal ihres Bruders die Ursachen ihrer Trauer seien, und der edle Earl ergriff mit der sehr natürlichen Rücksicht, welche die Leute gewöhnlich zeigen, wenn sie trotz ihres Kummers sich das Andenken an ihre todten Verwandten so schnell als möglich aus dem Sinne schlagen wollen — jedes in seiner Macht stehende Mittel, um ihre Zweifel so schnell als möglich zu beseitigen, indem er ihr bei allen Anlässen versicherte, daß ihr Bruder ohne alle Widerrede todt sei.

Plötzlich veränderte sich Miß Beauchamps ganzes Benehmen auf das Auffallendste. Obgleich sie zugestand, daß es sehr wohl möglich sei, daß ihr Bruder todt sein könne, nahm sie doch ihre gewöhnliche Munterkeit wieder an und wies, statt in Bezug auf Capitain Delaware zu schweigen, die Idee seiner Schuld, wenn sie erwähnt wurde, verächtlich zurück und behauptete, daß sie von seiner Unschuld an dem Morde eben so überzeugt sei, wie von ihrer eignen.

Alles dies setzte Lord Ashborough in große Verwunderung. Anfänglich erklärte er sich dies angenehm genug durch die Behauptung, daß Mary's Geist wieder seine Elasticität erlangt habe, nachdem er durch die feste Ueberzeugung, die er ihr vom Tode ihres Bruders beizubringen

Sorge getragen hatte, von seiner Ungewißheit befreit worden war. Zugleich belobte er seine eigene Weisheit in dem von ihm eingeschlagenen Verfahren, indem er die übelberathenen Freunde, welche in solchen Fällen die Hoffnung nicht sinken lassen, bis sie von selbst erlosch, mit schwerem Tadel überhäufte. Er erlaubte sich sogar ein Gleichniß, indem er sagte, daß es gerade so sei, als ob man den Ertrinkenden dadurch noch foltern wolle, daß man ihm Strohhalme hinhalte.

In Bezug auf Miß Beauchamps außerordentliche Verkehrtheit, mit der sie den Mörder vertheidigte, war er etwas ungewisser und erzählte eines Tages, nachdem er ihr ernstliche Vorstellungen dagegen gemacht hatte, den Umstand dem würdigen Mr. Peter Tims. Diese vortreffliche Person entschied jedoch, daß es nur eine Damen-Caprice sei, und Se. Lordschaft mußte sich wohl oder übel mit dieser Lösung des Räthsels begnügen.

Unterdeß that Beauchamp das Uninteressanteste von der ganzen Welt, nämlich er reis'te von Calais nach Paris, denn mit Ausnahme Sternes, der seine eigne Welt in der Postchaise mit herumtrug — und es war eine seltsame, aus Schönheit und Häßlichkeit gemischte Welt, — kenne ich keinen Menschen, der im Stande gewesen wäre, aus der Hin- und Herreise zwischen diesen beiden Städten etwas zu machen — außer etwa der Herzog von Guise, der im Jahr e1558 Calais zu einer französischen Stadt machte.

Henry Beauchamps Reise war allerdings etwas Don Quixotte-mäßig, aber alle einzelne Umstände seines Ausfluges zeigen, wie die Wissenschaft des fahrenden Ritterthums seit der Verdunkelung des Sternes von La Mancha gesunken ist. Sein Knappe war ein Agent aus Bowstreet, der durch ein Schreiben von dem Sekretair des Ministerium des Auswärtigen unterstützt wurde, und auf dem Bedientensitze einer dunkelgrünen, wappenlosen Kalesche neben einem grimmig aussehenden Bullenbeißer von einem Courier saß, welchen Beauchamp auf bessere Zeugnisse hin als diejenigen waren, welche Master Harding in seinen Dienst gebracht, angenommen hatte. Der Esel und die Rozinante waren in vier französische Hengste jeder Art und Größe verwandelt, und statt Wirthshäuser für Schlösser zu halten, hätte man denken sollen, daß der junge Engländer sie für Gefängnisse ansah, da er sie durch anhaltendes Reisen bei Tag und Nacht so eifrig vermied.

Wie Mr. Wilkinson gesagt, war schon früher ein Agent, um Capitain Delaware zu verfolgen, nach Paris gesendet worden, und obgleich es trotz der von Mr. Beauchamp gegebenen Nachweisungen nicht für geeignet gehalten wurde, ihn von dieser Suchreise zurückzurufen, wurde er doch angewiesen, mit der Person, welche jetzt zur Verhaftung Hardings und seiner Complicen abgesendet worden war, auf das Kräftigste im Einklange zu handeln.

Beauchamp hatte in seiner Unerfahrenheit in solchen Dingen geglaubt, daß es am besten sein dürfte, den Schuldigen von dem Hafen an zu folgen, wo sie in Frankreich an's Land gegangen waren und der durch Willy Small den Schmuggler und seinen Sohn, der den Kutter, auf dem sie hinübergesegelt waren, befehligt hatte, ermittelt worden war. Der Agent schüttelte jedoch den weisen Kopf und sagte:

„Nein, nein, lassen Sie uns zuerst nach Paris gehen, denn es ist ein Ort, der zu Anfang oder zu Ende alle Schelme anziehen muß — gerade wie eine Untertasse mit Honig im Ladenfenster die Fliegen anzieht. Dort können wir auch alle Pässe einsehen und überdies würden die Maires und Leute in den Landstädten es nicht wagen, uns ohne einen Regierungsbefehl im Verhaften der Verbrecher beizustehen. Wenn wir Paris durchsucht haben, so können wir nach Cherbourg abreisen und ihnen dort entgegentreten."

Diesem Raisonnement gab Beauchamp natürlich nach, und obgleich von Seiten der französischen Regierung einige Schwierigkeiten gemacht wurden, so sanken die Hindernisse doch bald. Das Paßbureau wurde durchforscht; man verwendete einige von den thätigsten Agenten der französischen Polizei und erhielt endlich Nachrichten, die, wie der Bowstreet-Agent glaubte, zur Entdeckung der ganzen Gesellschaft entweder in Cherbourg oder in Caën führen mußten.

Dorthin wendete sich also Beauchamp mit seinem Gefolge von verschiedener Art, das sich jetzt bis zu vier vermehrt hatte, indem er an jedem Punkte, welcher die geringste Aussicht auf Nachweisung über die Verbrecher bot, die in's Einzelnste gehenden Nachforschungen anstellte. Gleichzeitig suchte Beauchamp einen Andern, da er mit nicht geringerer Begier auf eine Begegnung mit Miß Delaware und ihrem Vater hoffte, der, wie er glaubte, wegen seiner Gesundheit in kurzen Tagereisen nach seinem Bestimmungsorte gehen werde. Seltsamer Weise wurden jedoch er sowohl wie der Bowstreet-Agent und der französische Polizei-Offiziant in seinen Erwartungen getäuscht. Beauchamp fand Keinen von Denjenigen, welche er suchte, und seine Begleiter ertappten zwar die drei Personen, deren Pässe und Personalbeschreibung ihren Verdacht erregt hatten, waren aber erstaunt und ärgerlich, als sie fanden, daß sie nicht die geringste Aehnlichkeit mit Denjenigen besaßen, welche Mr. Beauchamp von Ryebury entführt hatten.

Durch Nachfragen unter den Fischern des Dorfes, wo die Verbrecher an das Land gegangen sein sollten, wurde endlich das Haus entdeckt, in welchem sie zuerst gewohnt hatten, und der Wirth erklärte augenblicklich, daß er die englische Sprache verstehe und gehört habe, daß sie ihre Absicht, nach Havre zu gehen und sich dort an Bord eines amerikanischen Handelsschiffes zu begeben, ausgesprochen hätten.

Unter diesen Umständen war keine Zeit zu verlieren, da täglich Schiffe nach dem einen oder dem andern transatlantischen Hafen absegelten, und sobald die Pferde wieder vor die zwei Wagen gespannt worden waren, die jetzt den Reisezug bildeten, begab sich Beauchamp mit seinem Gefolge nach Havre.

Die Reise von Cherbourg nach Havre durch die Hälfte der Halbinsel von Cotentin ist für Diejenigen, welche an nichts weiter zu denken haben, wenn auch lang, doch nicht uninteressant. Beauchamp war aber in Eile und die französischen Postillons notorisch langsam, und die normännischen Postillons notorisch noch langsamer. Als die Gesellschaft in Honfleur ankam, war das Dampfboot schon abgegangen und Alles, was die Natur und die Kunst thun konnten, um sie aufzuhalten, war in der größten Vollkommenheit geschehen.

Bei ihrer endlichen Ankunft in Havre fanden sie, daß am Tage vorher ein mit Auswanderern jeder Art gefülltes Schiff nach Amerika abgesegelt sei und etwa vier Tage früher zwei andere denselben Weg eingeschlagen hatten, von denen jedes, wenn man den Berichten darüber Glauben schenken durfte, eine wahre Noahsarche gewesen sein mußte.

Beauchamp und die Beamten verloren den Muth, und selbst der Courier, dessen Geschäft es doch war, zu reisen und von dem man daher nicht glauben konnte, daß er Einwendungen dagegen zu machen hätte, auf diese

Weise in der Welt herumzuziehen, begann ein betrübtes Gesicht zu machen, da er fürchtete, daß sein Engagement bald zu Ende sein würde, wenn keine weiteren Nachrichten zu erhalten wären.

Nachdem jedes Wirthshaus durchsucht, jeder Consul consultirt, jedes Einschiffungsbureau durchforscht worden war, beschloß Beauchamp, nochmals nach Paris zurückzukehren, und that dies über Rouen, wobei ihm seine Diebsfängermacht folgte, der es keineswegs unangenehm vorkam, auf seine Kosten zu essen, zu trinken und zu schlafen und sich für diese Mühe noch dazu bezahlen zu lassen.

Jetzt wurden augenblicklich neue Nachforschungen angestellt, und die verschiedenen Theile bemühten sich auf's Angelegentlichste, die Schuldigen zu entdecken, damit der Unschuldige von der gegen ihn erhobenen Anklage gereinigt werden möge. Es schien aber Alles umsonst zu sein, und der einzige Schluß, zu welchem irgend Einer von ihnen gelangen konnte, war der, daß die Mörder wirklich nach Amerika durchgekommen seien. Der Agent, welcher Beauchamp begleitete, erklärte sich, nachdem er eine Zeit lang einer Menge verschiedenartiger Vermuthungen und Gerüchte gefolgt war, für außer Stande, die Gesuchten zu finden und begab sich zurück. Derjenige, welcher dem Capitain Delaware nachgeschickt worden war, hatte schon seit einiger Zeit seine Nachforschungen aufgegeben und Beauchamp sah sich also allein und mußte die-

jenigen Bemühungen, für welche er etwa noch Beharrlichkeit genug besaß, ohne Beistand von anderer Seite übernehmen.

Diese Nachfragen bezogen sich, wie wir gestehen müssen, allerdings hauptsächlich auf Sir Sidney und Miß Delaware, aber hier erwarteten ihn eben so viele Schwierigkeiten, wie bei der Jagd auf die Verbrecher, und er stand schon auf dem Punkte, an einem günstigen Erfolge gänzlich zu verzweifeln und nach London zurückzukehren, um seine trauernden Freunde zu überraschen, als sich ein Umstand ereignete, welcher, ohne einen Lichtstrahl auf den Weg zu werfen, den Blanche und ihr Vater eingeschlagen hatten, auf alle Fälle doch dazu diente, um Beauchamp zu bewegen, noch um einige Tage länger, als er im Sinne gehabt, in Paris zu verweilen.

Das Hotel an der Ecke der Rue de la Paix, worin er wohnte, besaß, von den meisten Hotels in Paris verschieden, nur eine Treppe, und Beauchamp, der diese Treppe so selten als möglich herauf- und herabging, hatte nur in wenigen Fällen das Unglück, vielen Menschen darauf zu begegnen.

Am vorletzten Tage seines beabsichtigten Aufenthalts begegnete er jedoch einer gemächlich heraufkommenden Dame und als beide Theile etwas zur Seite traten, um an einander vorüberzukommen, gelangten durch eine Art von halber Axendrehung ihre Gesichter einander gegenüber

und Beauchamp erkannte Mrs. Darlington, während diese ihm das gleiche Compliment machte.

„Lieber Gott, Mr. Burrel!“ rief sie, bei Weitem mehr erstaunt, als im Geringsten anständig war, — „oder soll ich Sie Mr. Beauchamp nennen? — denn die Leute haben mir gesagt, daß der Mr. Burrel, den ich zu kennen das Vergnügen gehabt habe, Anderen unter dem Namen Beauchamp bekannt sei. Ich bin aber, unter welchem Namen Sie auch da sein mögen, höchst erfreut, Sie zu sehen, denn alle Ihre guten Freunde in England hatten mir gesagt, daß Sie todt seien.“

„Meine guten Freunde haben mir in jeder Hinsicht zu viel Ehre erwiesen, liebe Madame,“ antwortete Beauchamp.„ Diejenigen, welche die Götter lieben, sterben, wie Sie wissen, jung. Obgleich ich mich aber des Verbrechens schuldig bekennen muß, Sie hintergangen zu haben, indem ich mir einen falschen Namen beilegte, so dürfen Sie mir doch glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich an meinem Tode keine Schuld hatte. Dieser ist von meinen Freunden und Verwandten arrangirt worden, obgleich ich nicht bezweifele, daß der öffentliche Ankläger es, sobald ich nach England zurückkomme, für angemessen halten wird, mich wegen Selbstmords vor sein Gericht zu stellen und dies etwa mit dem gleichen Rechte, wie das war, womit die Coroners-Jury ein Mord-Verdict gegen den armen William Delaware aussprach.“

„Ja, das war eine entsetzliche Geschichte!“ antwor-

tete Mrs. Darlington, „wirklich eine entsetzliche Geschichte! — Der arme junge Mann! — und ich möchte mit Ihnen darüber sprechen, Mr. Beauchamp, aber das war wohl Ihr Wagen, der unten wartete, und ich will Sie jetzt nicht aufhalten. Wenn Sie aber halb sieben Uhr zurückkommen und mit mir und dem Abbé de . . . ., der so taub wie ein Mops ist, speisen wollen, werde ich Ihnen eine merkwürdige Geschichte erzählen, die mir seit meiner Ankunft hier passirt ist, — nicht über die Delawares, die armen Leute, sondern in Bezug auf etwas, das sich ganz zu derselben Zeit zugetragen hat.“

Alles, was sich zu jener Zeit zugetragen hatte, war für Henry Beauchamp mehr oder weniger von Interesse, und er nahm daher gern die Einladung zum Essen und Hören an. Wenige Minuten nach der festgesetzten Zeit trat er in Madame Darlingtons Salon, wo er die Dame in Gesellschaft eines guten emigrirten Abbé — ganz von der Sorte, die mit einer verwitweten Dame jeden Alters speisen konnte, ohne den Lästerzungen Gelegenheit zum Skandal zu geben, — fand.

Beauchamp verstand recht gut, daß die gute Erziehung erforderte, sich nie im Mindesten neugierig über irgend etwas zu zeigen, und er hörte daher alle Gründe der Mrs. Darlington für ihren Aufenthalt in Paris — daß London im Oktober natürlich nicht bewohnbar sei, — daß das Haus, welches sie in der Nähe von Emberton gemiethet, sich so feucht wie ein Morast erwiesen und von der Dach-

kammer bis zum Keller nach einem nassen Hunde gerochen habe, — daß Paris stets Unterhaltung biete rc. — ohne die geringste Neigung, über das Ereigniß zu fragen, von welchem sie im Laufe des Morgens gesprochen, zu zeigen.

Das Diner wurde aufgetragen und es war hier eben so vortrefflich, wie früher in Emberton, aber es fiel kein Wort über das Ereigniß, denn Mrs. Darlington verwendete alle Augenblicke, die sie nicht mit Essen zubrachte, auf Ausbrüche der Verwunderung, daß Mr. Beauchamp und sie vier Tage in einem und demselben Hause gewohnt haben konnten, ohne zu entdecken, wie nahe sie einander seien. Nach dem Diner begann Beauchamps gute Erziehung zu ermüden und würde wahrscheinlich ganz und gar verschwunden sein, wenn er nicht glücklicher Weise eine schöne, auf französische Art mit Smaragden besetzte Lorgnette, die im Salon auf dem Tische lag, in die Hand genommen hätte.

„Apropos, Mr. Beauchamp, das erinnert mich daran, daß ich seltsamer Weise diese Lorgnette zwei Mal hier in Paris gekauft habe,“ rief Mrs. Darlington: „ein Mal vor zwei Tagen und ein Mal vor achtzehn Monaten. Das war es, was ich Ihnen erzählen wollte. Sie erinnern sich doch noch, daß an dem Abende, wo Sie mir die Ehre erwiesen, in Emberton bei mir zu speisen, mein Haus niederbrannte —“

„Kanz abscheulik!“ rief der Abbé, der sich darauf

pikirte, gutes Englisch zu sprechen. „Eine kanz abscheulike Keschikte!“

„Nun,“ fuhr Mrs. Darlington fort, „an jenem Abende hatte ich diese Lorgnette auf dem Tische im Gesellschaftszimmer liegen lassen, und Sie werden sich wohl erinnern, daß ich alle mein Silbergeschirr und meine Juwelen verlor, — ja, es war gar nicht zu berechnen, wie viele verschiedene Dinge verloren gingen, — aber die Lorgnette befand sich auch darunter, und da sie mir sehr lieb war, ging ich neulichst in einen Laden, um zu sehen, ob ich etwas ihr Aehnliches finden könne. Nun, der Juwelier machte ausfindig, daß ich eine Engländerin war, — ich weiß wahrhaftig nicht, wie er darauf gekommen ist, denn ich glaube doch ganz leidlich französisch zu sprechen.“

„O kanz ausgefeiknet!“ sagte der Abbé, der mit seinem besten Ohre eifrig auf Mrs. Darlingtons Geschichte lauschte; „wie heine Franßösin!“

Mrs. Darlington lächelte, nickte und fuhr fort:

„Nun, der Juwelier machte ausfindig, daß ich eine Engländerin war, wahrscheinlich durch den Wagen, und wollte die ganze Zeit über nichts als Englisch sprechen, wiewohl er es schlecht genug that. Als ich ihm beschrieb, was ich verlangte, sagte er, daß er das, was ich brauchte, vor kaum drei Tagen frisch aus England erhalten habe. Ich sagte ihm, daß ich etwas Französisches haben wolle, er behauptete aber, daß ich mich irren müsse und brachte

meine eigene Lorgnette mit J. D. — Isabella Darlington —"

„Hein übscher Name!" rief der Abbé.

„— auf dem Medaillon. Ich kaufte sie, wie Sie sehen, und der Juwelier versicherte mir, daß er sie vor drei Tagen von einem englischen Herrn mit schwarzem Haar und großem Backenbart erhalten habe."

„Obgleich die Beschreibung sehr genau ist," antwortete Beauchamp lächelnd, „so kann ich Ihnen doch versichern, liebe Madame, daß ich nicht der Dieb bin. Da mir jedoch schon seit langer Zeit die ganze Geschichte mit dem Brande Ihres Hauses sehr räthselhaft vorgekommen ist, würde es mir angenehm sein, den Namen des Juweliers zu erfahren, und ich werde, wenn Sie die Güte haben wollen, mir ihn mitzutheilen, meine Abreise um ein paar Tage verschieben und weitere Nachforschungen darüber anstellen."

Mrs. Darlington dankte Beauchamp mit Wärme für den Antheil, welchen er an der Sache nahm, und nachdem die Adresse gegeben und aufgeschrieben war, erklärte der junge Engländer, daß er noch an demselben Abende hingehen und die ersten Schritte zur Aufklärung der Sache thun werde. Er nahm also Abschied, schlenderte auf den Vendome-Platz hinaus und von dort in eine der Hauptstraßen in der Nähe der Tuilerien, wo sich der Laden des Juweliers befand, in welchen er trat und eine Kleinigkeit kaufte, um einen Vorwand zu erhalten,

sich in ein Geplauder einzulassen, das, wie er glaubte, ihm die beste Gelegenheit, einige von den Thatsachen, welche er zu wissen wünschte, herauszulocken, gewähren würde.

Der Franzose war ganz die Person, mit welcher man gut plaudern konnte. Er war noch höflicher, als der Redakteur des Gentleman-Magazin und unterhielt sich gern über alles Mögliche — Liebe, Krieg oder Politik — mit Denjenigen, welche zu ihm kamen, um seine Tändeleien zu kaufen, und besaß einen kleinen Vorrath von Witz, Sentimentalität und Anekdoten — von Keinem zwar mehr, als bequem in ein Riechfläschchen gegangen sein würde, aber doch genug, um seine lebhaften Nichtigkeiten pikant zu machen.

Beauchamp brachte ihn bald auf Mrs. Darlingtons Lorgnette zu sprechen; er sprang davon jedoch schnell ab und behauptete, daß dies ein komischer Zufall gewesen sei, aber noch nichts gegen das, was sich vor einigen Tagen zugetragen hatte.

Er hatte, wie er sagte, stets Galignanis Messenger auf dem Ladentische liegen, um die Engländer, welche zu ihm kamen, zu unterhalten, und eines Abends, während er allein dasaß, war ein beau jeune homme, der schon früher einmal dagewesen war, eingetreten, um ihm wieder einige Gegenstände zum Kauf anzutragen.

„Während ich das, was der Fremde brachte, untersuchte,“ fuhr der Juwelier fort, „ergriff der junge Eng-

länder die Zeitung und legte sie dann plötzlich wieder hin. Ein paar Augenblicke darauf nahm er sie jedoch von Neuem zur Hand und ich sah, daß er sie gerade bei der entsetzlichen Mordthat aufgeschlagen hatte, die in Ihrem Vaterlande vor Kurzem durch einen See-Capitain begangen worden ist. Ich blickte ihm in's Gesicht und er war weiß wie ein Tischtuch geworden und so bewegt, daß ich ihn für den Mörder selbst gehalten haben würde, wenn er nicht für einen Capitain in Ihrer Seemacht zu jung gewesen wäre. Er las den Bericht jedoch Wort für Wort durch, obgleich ich deutlich sehen konnte, daß er schmerzlich davon ergriffen war, und ich bin überzeugt, daß er entweder ein Verwandter des Getödteten oder des Mörders sein mußte."

„Wie alt war er?" fragte Beauchamp, der sich an die Jugendlichkeit des Aeußern Capitain Delaware's erinnerte.

„O, er konnte keine zwanzig sein," antwortete der Juwelier. „Er war blond, hatte schönes langes Haar und war schlank und schön geformt. Glauben Sie, daß es der Mörder sein konnte, Monsieur?"

„Ganz und gar nicht," antwortete Beauchamp, der, obgleich moralisch überzeugt, daß es Capitain Delaware gewesen, den der Juwelier gesehen, doch noch fester überzeugt war, daß Jener nichts mit dem Morde zu thun gehabt hatte. „Derjenige, welcher den Mord begangen hat, sieht ganz anders aus; ich kenne den Herrn, der bei

Ihnen gewesen ist, und möchte ihn gern sehen. Können Sie mir nicht sagen, wo er wohnt?“

„Das kann ich leider nicht,“ entgegnete der Juwelier, „aber er kommt vielleicht bald wieder her, denn ich habe ihm seine Juwelen abgekauft, und er sagte, daß er noch mehr habe und wiederkommen werde.“

„Nun, es macht nicht viel aus,“ sagte Beauchamp mit aller Gleichgiltigkeit, deren er mächtig war; „sollte er aber wiederkommen, so bitte ich Sie, ihm zu sagen, daß Mr. Henry Burrel im Hotel — Rue de la Paix wohnt und daß es ihm sehr angenehm sein würde, einen Besuch von dem Herrn zu erhalten. Sagen Sie ihm, daß ich jeden Abend dieser Woche von sieben bis zehn Uhr zu Hause und allein sein würde.“

Der Juwelier versprach, den Auftrag pünktlich auszurichten, und Beauchamp schrieb, um jeden Irrthum zu vermeiden, seinen angenommenen Namen und die Nummer seines Zimmers im Hotel auf.

Hierauf suchte er, um Mrs. Darlingtons Sache so viel als möglich zu fördern, den Juwelier zu der Geschichte mit der Lorgnette zurückzubringen, aber umsonst. Der Mann war wie eine Bachstelze: er hüpfte von einem Gegenstande zu dem andern, blieb auf jedem einen Augenblick stehen, und sprang dann weiter zu einem andern, ohne je wieder zu dem gleichen zurückzukehren. Umsonst bemühte sich Beauchamp, etwas Weiteres aus ihm zu locken, er hüpfte immer wieder auf andere Gegen-

stände und es war nichts Weiteres aus ihm zu bringen.

Seiner Bemühungen müde, stand der junge Engländer endlich auf und kehrte nach seinem Hotel zurück, indem er dem Manne auftrug, die von ihm gekauften Kleinigkeiten nach seinem Hotel zu schicken. Dort berichtete er der Mrs. Darlington die Erfolglosigkeit seiner Gesandtschaft, traf die nöthigen Vorkehrungen, um sich in den Stunden, während welcher er in den nächsten Abenden allein zu sein versprochen hatte, gegen Unterbrechungen zu schützen und wartete ängstlich auf Capitain Delawares Kommen mit der Ungewißheit, ob der junge Offizier je wieder den Juwelier besuchen und ob er, selbst wenn er die Einladung erhielte, kommen werde, — die Beauchamp nicht mit der Gleichgiltigkeit ertragen konnte, womit er sich zuweilen selbst zu betrügen suchte.

An den beiden nächsten Abenden schritt er von sieben bis zehn Uhr in einer Aufregung, die er fast noch nie an sich erfahren, in seinem kleinen Salon auf und ab. Er hörte jeden Schritt auf der Treppe — bei jeder Stimme, die sich in dem Vorzimmer, wo er seinen Courier als Wache aufgestellt, hörbar machte, blieb er stehen und lauschte; aber Alles umsonst. — Und an beiden Abenden hörte er es Zehn und sogar Eilf schlagen, ehe er den tröstlichen Gedanken aufgab, daß die Uhren verschieden gehen und der Gegenstand seiner Erwartung vielleicht doch noch erscheinen könnte.

Da er jetzt jedoch zu der Ueberzeugung gelangt war, daß Capitain Delaware sich an Einem Orte mit ihm befand, beschloß er, noch eine Zeit lang in Paris zu verweilen und wenn der Auftrag, den er dem Juwelier gegeben, sich als erfolglos bewies, nochmals zu versuchen, durch andere Mittel seine Wohnung zu entdecken.

Zweites Kapitel.

Henry Beauchamp war eigentlich von Natur ein ungeduldiger Mensch. In den ersten fünfundzwanzig Jahren seines Lebens hatte seine Ungeduld aber so wenig Uebung gefunden, daß sie erlahmt war. Die Natur hatte ihm einen Schatz von edlen Gefühlen verliehen und die Erziehung dazu einen Vorrath von trefflichen Grundsätzen gefügt, und von diesen gegen schlimme Neigungen geschützt, hatte er wenig Wünsche auf der Welt gefunden, die er nicht durch sein Vermögen oder seinen Einfluß mit Leichtigkeit erfüllen konnte, so daß er erst jetzt Gegenstände zu finden begann, an denen er die Tugend der Geduld ausüben konnte.

Am dritten Tage nach seinem Besuche bei dem Juwelier fing er aber doch an zu finden, daß sein Vorrath von dieser edeln Tugend so ziemlich auf die Neige ging und dachte eben daran, noch einen Besuch in dem Laden

abzustatten, wo er seine ersten Nachweisungen erhalten hatte, um dort vielleicht Weiteres über William Delaware's Wohnung zu entdecken. Er würde dies sofort gethan haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß der Eifer, womit er den Gegenstand verfolgte, Verdacht erregen und Demjenigen, welchen er suchte, Ungelegenheiten machen könnte. Dieser Gedanke hielt ihn zwar nicht davon ab, mehr als einmal im Laufe des Tages in die Nähe des Juwelierladens zu gehen, verhinderte ihn aber stets am Eintreten.

Sein Gleichmuth war indeß verschwunden, und ob es nun von seinem neulichen Fieberanfalle oder von der Pariser Luft in den ersten Novembertagen oder von Aerger und getäuschter Hoffnung kommen mochte, weiß ich nicht, so viel ist aber gewiß, daß er Alles von der schwärzesten Seite betrachtete und die Aussicht, Blanche Delaware auf ewig zu verlieren, nachdem er gerade neue Hoffnungen gefunden, daß ihr Herz zu seinen Gunsten spreche, auf das Ernstlichste vor seinen Geist treten ließ.

Das tröstliche Geschäft des Essens vermochte ihm keinen Trost zu bringen, und als am dritten Tage die siebente Stunde schlug, wurde das ganze Eßgeschirr abgetragen und der Courier mit der strengsten Ordre, nur die beschriebene Person einzulassen und sobald sie eingetreten sei, sich zu entfernen und seinen Herrn mit dem Fremden allein zu lassen, im Vorzimmer auf Wache gestellt.

Acht Uhr kam, Beauchamp bestellte Kaffee und ergriff ein Buch. Obgleich er aber die grotesken Zeichnungen in dem Roi de Bohème mit einem unwillkürlichen Lächeln anblickte, konnte er von dem Gedruckten doch kein Wort lesen. Er versuchte es mit dem beredten Unsinne Chateaubriands; dieser war ihm aber eben so unschmackhaft, wie der satyrische Unsinn Nodiers. Er warf also die Bücher bei Seite, gab den Versuch, sich durch Lectüre zu unterhalten, auf und überließ sich der Betrachtung der Bilder in dem Holzfeuer.

Endlich ging die Thür in dem Vorzimmer auf und Beauchamp hörte, wie Jemand mit dem Courier sprach. Die Thür schloß sich jedoch wieder, der Fremde ging die Treppe hinab und Alles war still. Einen Augenblick darauf wiederholten sich dieselben Laute und die Thür des Salons wurde von dem Diener weit aufgerissen, der zu gleicher Zeit die angenehme Nachricht verkündete:

„Hier ist der Herr, den Sie zu sprechen wünschten, Sir!“

Beauchamp sprang auf, als der Besucher eintrat; man denke sich aber sein Erstaunen, als er nicht die Züge Capitain Delaware's, sondern die Walter Harrisons oder des Matrosen Wat, wie er in Emberton genannt wurde, und der allerdings mit wenigstens einem Theile seiner Nachforschungen in zu naher Verbindung stand, um ohne Bewegung betrachtet zu werden, erblickte.

Beauchamp und der junge Matrose blickten einander

einen Moment ohne zu sprechen an, und selbst der Courier, den die auf dem Gesicht seines Herrn sichtbare Ueberraschung in Zweifel versetzte, ob er die rechte Person eingelassen habe, blieb an der Thür stehen und starrte bald den Einen, bald den Andern an.

Er erhielt jedoch bald einen Wink, sich zu entfernen und schloß sodann die Thür des Zimmers, in welchem Beauchamp mit dem Matrosen allein blieb.

„Das ist ein sonderbarer Besuch!“ sagte Beauchamp, indem er sich auf einen Stuhl warf und etwas verblüfft in Wat Harrisons furchtbar blasses, abgezehrtes und verstörtes Gesicht schaute. „Dies ist wirklich ein sonderbarer Besuch!“

„Sie haben mich gesucht, Mr. Burrel,“ sagte der junge Seemann im Tone ruhiger Entschlossenheit, „und jetzt scheinen Sie erstaunt zu sein, mich zu sehen.“

„Ich habe Sie allerdings gesucht, Sir,“ sagte Beauchamp, der das richtige Ende des Fadens noch nicht gefunden hatte; „ich habe Sie allerdings gesucht, ahnte aber nicht, daß Sie sich ohne Zwang bei mir einstellen würden. Wissen Sie nicht, daß dieser Besuch Ihnen Gefahr bringen kann?“

„Nicht die geringste,“ sagte Wat Harrison kühn, „und ich würde mich auch den Henker nicht daran kehren, wenn es so wäre — aber ich sage: nicht die geringste. Sie sind nicht der Mann, Sir, der mich auffordern

würde, zu Ihnen zu kommen, um mich sodann zu verrathen, das habe ich wohl gewußt, ehe ich kam."

Jetzt bemerkte Beauchamp erst, woher das Mißverständniß gekommen war. Der junge Matrose, der gut gekleidet war und das Aeußere eines Gentlemans besaß, war von dem Juwelier auch so genannt worden und Beauchamps Geist, der von Gedanken an Capitain Delaware erfüllt gewesen, war augenblicklich auf die Idee gekommen, daß der Beschriebene kein anderer Mensch als der junge Offizier sein könne. Die Beschreibung der Höhe und des Haares hatte die übrigen Umstände bestätigt und Beauchamp fand jetzt, daß er einen von den Mördern des unglücklichen Geizhalses von Ryeburt auf eine Art eingeladen hatte, die es ihm unmöglich machte, sein Erscheinen zu benutzen, um ihn verhaften zu lassen. Er zauderte allerdings, denn er fühlte, daß vielleicht die Pflicht, den Verbrecher zur Strafe zu bringen, über Alles gehen sollte, aber das so oft falsch verstandene Wort Ehre war dies auch bei ihm und er konnte sich nicht zu dem bringen, was ihm sein Gewissen eigentlich gebot. Obgleich der Kampf zwischen der Vernunft und dem Vortheile heftig war, dauerte er doch nicht lange, Beauchamp stand nach augenblicklichem Nachdenken wieder auf und sagte:

„Junger Mann, Ihr Kommen beruht auf einem Irrthume. Nach der Beschreibung, die mir die Person, welche Sie hergesendet hat, gab, glaubte ich, daß er vom

Capitain Delaware spräche, als er sich eigentlich auf Sie bezog. Da aber der Irrthum von mir und nicht von Ihnen ausgeht, so will ich ihn nicht benutzen, um Sie der Gerechtigkeit zu überliefern. Bedenken Sie jedoch, daß ich Ihr Verbrechen kenne und Sie zwar aus diesem Hause gehen lassen und Ihnen Zeit zur Aufsuchung eines Versteckes geben werde, mich jedoch für verbunden halte, der Pariser Polizei, die von der Regierung den Befehl hat, bei Ihrer und Ihrer Mitschuldigen Verhaftung Beistand zu leisten, die Mittheilung zu machen, daß Sie sich in Paris befinden und daß es daher nur ihre Schuld ist, wenn Sie entschlüpfen."

„Es wird nicht so leicht sein, meiner habhaft zu werden," antwortete der junge Mann in demselben ruhigen Tone, in welchem er früher gesprochen; „es wird nicht so leicht sein, mich zu verhaften, außer wenn ich selbst die Hand dazu biete. Sie haben mich also nur in Folge eines Irrthums kommen lassen — nun, ich hatte gehofft, daß es auf Erden doch einen Menschen gäbe, der mich gehörig zu behandeln verstände — aber es thut nichts — es thut nichts! — Sie haben mich also für Capitain Delaware gehalten, nicht wahr? — Gott segne ihn, wo er auch sein mag, denn er ist ein edelmüthiger Mann und ein braver Offizier. Ich habe also gehört, daß er des Mordes angeklagt worden ist, und aus dem Vaterlande hat fliehen müssen und aus dem Dienste gestoßen werden solle —" und während er so sprach,

schwand sein ruhiger Ton und verwandelte sich offenbar in einen furchtbaren Grimm — „und wenn er gefangen wird, so macht man ihm den Prozeß,“ fuhr er fort, „und es ist schon ein Coroners-Verdict gegen ihn ergangen und er wird sicherlich gehangen werden — und sein guter Name ist bereits auf ewig verloren — und die arme Miß Blanche wird sich um ihn die Augen ausweinen — und der arme alte Sir Sidney wird aus Gram über das Schicksal seines Sohnes sterben — und alles Das nur wegen eines Verbrechens, das er nicht begangen hat — und Gott verdamme Ihre Augen, denken Sie, daß ich mir das Alles gefallen lassen werde? — Nein, das werde ich nicht, beim Teufel! Sind Sie nicht gütig gegen mich gewesen, wenn keine Seele auf der ganzen Welt gütig gegen mich war, und haben sie mir nicht beigestanden, als mich jede Menschenseele verließ, — und soll ich sie Alle ins Elend und Verderben stürzen sehen, weil ich mit dem schwarzen Bösewicht die Verdammniß über meinen Kopf herabgebracht habe! Nein, nein, denken Sie das nicht! Es war vorher schon schlimm genug — und jedesmal, wenn ich daran dachte, wie sie hingegangen waren und den armen alten Mann ermordet hatten, während ich im Hausgange Wache hielt, wollte ich schon hingehen und mich selbst ausliefern und bitten, daß man mich aufhängen möchte, nur um nicht mehr daran zu denken — aber jetzt — jetzt, wo ich Alles, was es sonst zur Folge gehabt hat, finde — jetzt will ich ver-

dammt sein, wenn ich nicht lieber vierzig solche Kerle hängen sehen, als den Capitain zu Schaden kommen lassen wollte.“

Beauchamp erfuhr aus diesen verwirrten Reden, denen er mit der eifrigsten Aufmerksamkeit zuhörte, mit einiger Verwunderung das, was der geneigte Leser schon weiß, nämlich, was in dem Geiste des armen Wat Harrison vorging. Er sah, kurz gesagt, daß die Reue ihr Werk gethan und der Umstand, daß das von ihm begangene Verbrechen über die Familie seiner Wohlthäter solches Unglück herabgebracht, die Reue bis zur Verzweiflung gesteigert hatte; eben so deutlich war es ihm, daß er seine Sünden wieder gut zu machen wünschte, und Beauchamp war überzeugt, durch gehörige Behandlung jetzt die vollsten und zufriedenstellendsten Beweise der Unschuld William Delaware's erlangen zu können.

Er sah zugleich aber auch ein, daß der wilde, capriciöse Geist, welchen er jetzt vor sich hatte, der geschicktesten Behandlung bedürfen werde, um zu dem beabsichtigten Punkte zu gelangen.

„Sie sind erhitzt, Walter Harrison,“ sagte er; „wenn ich Sie aber recht verstehe, so ist noch Hoffnung vorhanden, durch Ihre Vermittlung William Delaware von dem Unglücke zu erretten, in welches Sie ihn gestürzt haben.“

„Hören Sie mich, Sir, hören Sie mich!“ antwortete der junge Seemann; „sagen Sie mir nur, was

nothwendig ist, um ihn zu retten, und wenn Sie mir hießen, eine Schlinge an die äußerste Raa zu knüpfen und dann meinen Hals hinein zu stecken und hinab zu springen, so würde ich es thun."

„Ich nehme Sie beim Worte," sagte Beauchamp. „Es giebt nur eine Möglichkeit, um ihn zu retten — nur eine Möglichkeit, um ihm den reinen und ehrenvollen Ruf wieder zu verschaffen, den er trotz seiner Armuth sein ganzes Leben lang bewahrt hat."

„Ja, das ist es, das ist es!" rief der junge Mann; „rein und ehrenvoll, und doch arm für seinen Stand, eben so arm wie ich für den meinen — ja, und ich könnte auch einen ehrenvollen Namen besitzen — aber es thut nichts — es thut nichts — es ist einmal doch Alles aus!"

Er warf sich auf einen Stuhl und bedeckte seine Augen mit den Händen.

„Sie verlieren die Herrschaft über sich, Walter," sagte Beauchamp; „seien Sie ruhig und lassen Sie uns ein verständiges Wort über die Sache sprechen!"

„Ruhig! ruhig!" rief der junge Seemann aufspringend. „Wie, zum Teufel, können Sie verlangen, daß ich ruhig bin, während Sie von Dingen sprechen, die mir im Herzen brennen wie glühende Kohlen? — Wie kann ich ruhig sein?"

„Sie sind," sagte Beauchamp etwas streng, „mit einem festen Entschlusse, entweder das Rechte oder das

Unrechte zu thun — die Verbrechen, die Sie begangen haben, dadurch gut zu machen, daß Sie Ihren Wohlthäter von den Folgen Ihres Vergehens befreien, oder was Sie gethan haben, frech zu leugnen — hierher gekommen. Wenn Sie recht zu handeln beabsichtigen, so muß Ihnen der erste edle und gute Entschluß, zu dem Sie seit langer Zeit gelangt sind, lehren, Ihre Absicht mit der Ruhe und Festigkeit eines Mannes auszuführen."

„Sie sprechen die Wahrheit, Sir, Sie sprechen die Wahrheit!" rief der Jüngling im Tone tiefer Trauer. „Sie reden immer wahr, und wenn ich auf das geachtet hätte, was Sie mir sagten, als Sie mich an jenem Morgen nach dem Feuer nach Hause brachten, so würde ich jetzt andere Gefühle haben, als unter den obwaltenden Umständen. — Aber es nützt nichts, davon zu sprechen — ich bin in der Absicht, recht zu handeln, hierher gekommen und werde recht handeln, wenn Sie mir nur sagen wollen, wie ich es anfangen soll. Meine Absicht ist es, den Capitain von allen Anschuldigungen zu reinigen und es so klar zu machen, daß er bei der schlimmen Geschichte unschuldig ist, daß selbst die alten Teufel in Emberton nichts dagegen aufbringen können sollen. Sie waren im Begriff, mir die Art, wie ich es thun könne, mitzutheilen, als ich Ihnen in die Rede fiel. Jetzt werde ich keine Rücksicht mehr nehmen, weder auf mich noch auf Andere, — denn ich habe so schon gar manchen schwar-

zen Gedanken über den verdammten Schurken gehabt, der mich zu der ganzen Geschichte verlockt hat, und ich habe, wenn er mich verhöhnt, weil es mir leid thut, gar oftmals große Lust, ihn selbst abzuthun."

„Die einzige Art, wie Sie es einigermaßen wieder gut machen können," antwortete Beauchamp, „ist also die, solche Nachweisungen zu geben, daß die wahren Mörder gefangen und überwiesen werden können — denn nach dem, was ich von Ihnen höre, glaube ich, daß Sie nicht gerade Antheil an der That selbst genommen haben."

„Nein, nein, nicht den mindesten!" rief der junge Mann schnell. „Ich wußte nicht, daß sie es thun wollten; sie hatten mir auf das Feierlichste geschworen, daß sie ihm kein Haar krümmen wollten und ich erfuhr es nicht eher, als bis Alles vorüber war."

„Nun, wenn dies der Fall ist," antwortete Beauchamp, „so werden Sie, wie schon gesagt, nicht nur das Böse, was Sie gethan haben, auf die einzige Ihnen mögliche Art wieder gut machen, sondern Capitain Delaware's Ruf vollkommen reinigen, ohne selbst Gefahr zu laufen, denn ich ersehe aus der Proklamation Sr. Majestät über diesen Gegenstand, daß jedem der Theilnehmer, mit Ausnahme der eigentlichrn Mörder, volle Verzeihung zugesagt ist, wenn er seine Mitschuldigen der Gerechtigkeit überliefert. Ihr Leben ist also nicht in Gefahr."

„Ich kümmere mich nicht um mein Leben," rief der junge Mann mit seiner frühern Heftigkeit. „Was, zum Teufel, denken Sie, daß ich mich zu einem elenden Königszeugen machen lassen werde und die Sicherheit meines eignen Halses ausbedinge, während ich meine Genossen an den Galgen schicke? Ich werde Alles sagen, was ich weiß — ich werde mit ihnen gehen und mir mit ihnen den Prozeß machen und mich meinetwegen auch hängen lassen — das ist mir Alles eins — wenn ich am Tage der Hinrichtung noch am Leben bin. Aber ich will nicht um mein Leben markten — nein — nein! meine Tage sind gezählt, Mr. Burrel."

Hierauf fügte er etwas ruhiger hinzu:

„Meine Tage sind gezählt und der letzte mag kommen, wenn er will, — ich werde ihm mit Freuden die Hand schütteln, wenn er erscheint. Ich mache nur eine Bedingung, und ich weiß, daß Sie mir diese bewilligen werden, denn Sie sind einer von den wenigen Menschen, die je freundlich mit mir waren — ich spreche nämlich von meiner armen Mutter. Sie hat Kümmernisse genug um mich gehabt, Sir, und soll nur noch einen Kummer um mich haben. Wenn ich also todt bin, so hoffe ich, daß Sie für die alte Frau sorgen und ihr genug zum Leben aussetzen werden — wenn sie der Schlag nicht umbringt, was auch möglich wäre, und das ist das Schlimmste an der ganzen Sache. Aber ich habe mich einmal entschlossen, sehen Sie, und Sie müssen mir also

versprechen, daß sie ihre Hütte und jährlich vierzig Pfund haben soll, so lange sie lebt, und wenn kein Anderer das Geld hergiebt, so müssen Sie es thun."

„Gern, gern, ich verspreche es auf meine Ehre," antwortete Beauchamp.

„Das ist genug, vollkommen genug!" fuhr der junge Seemann fort; „wir sind mit einander quitt, Mr. Burrel, wenigstens in einer Art — Sie haben mir einmal das Leben gerettet, und ich kann Ihnen sagen, daß, wenn ich in jener entsetzlichen Nacht nicht gewesen wäre, Sie entweder mit abgeschnittener Kehle vor dem Hause liegen geblieben, oder als wir auf dem Meere waren, über Bord geworfen sein würden."

„Ich habe mir gedacht, daß es so sei," entgegnete Burrel, „und alles Dies spricht so zu Ihren Gunsten, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie Sie im Stande gewesen sind, sich zu einem solchen Verbrechen, wie das, welches Sie begangen haben, hinreißen zu lassen."

„Ich sage Ihnen ja, Sir, daß ich nichts damit zu thun gehabt hatte!" rief der junge Mann. „Wenn ich dabei gewesen wäre, so hätten sie ihm kein Haar auf dem Kopfe krümmen dürfen. Das wußten sie gut genug, und daher ließen sie mich unten, um Wache zu halten. Was den Raub betrifft, so habe ich darein gewilligt — es war freilich schlecht genug, aber der Harding hatte eine Satanszunge, wenn er einen überreden wollte. Er brachte mich dazu, während ich krank lag — er spiegelte mir vor,

daß alle Güter der Welt gemeinschaftlich sein müßten und daß Keiner reich sein dürfe, so lange der Andere arm wäre, und dann sagte er mir, daß es keinen Schaden thun könne, wenn man das Geld nähme, was dem alten Geizhals nichts nütze, sondern in seinen Kisten und Kästen vermodere — und dann sprach er von der Armuth und dem Elend meiner Mutter und machte Alles zehnmal schlimmer, als es war, so daß ich endlich meine Zustimmung unter der Bedingung gab, daß er dem alten Manne nichts thun würde. Nun, selbst damals hatte ich, als er über und über blutig herabkam und ich nur zu gut sah, daß sie ihn umgebracht hatten, große Lust, ihn dafür, daß er mich belogen, niederzuschießen, oder hinzugehen und ihn anzugeben, wie er es verdiente, aber ich sah, daß er selbst fühlte, was er gethan, und in dem Augenblicke hatte er etwas so Furchtbares an sich, daß er, ohne daß ich weiß, wie? oder warum? die Oberhand erhielt und ich that, was er wollte, bis das Frauenzimmer verlangte, daß wir Sie umbringen sollten, wie Sie dort vor der Thür dalagen. Da aber stieg mir der Muth wieder und ich beherrschte sie Alle, bis wir hierher kamen. Jetzt hat er aber Alles, was er damals zu fühlen schien, vergessen — der Harding, meine ich, und er spricht in aller Ruhe davon und spottet und lacht und sieht mich kaltblütig an, während er von Dingen spricht, bei denen Einem das Blut gerinnen möchte — und er überredet sich, daß Alles in Ordnung sei.“

Die heftige Aufregung des jungen Matrosen gestattete Beauchamp, ihm alle einzelnen Umstände in Bezug auf den Mord und die darauf folgenden Ereignisse zu entlocken und er fand, daß das Verbrechen, wenigstens so weit es den Raub betraf, schon lange vor seiner Ausführung verabredet worden war. Harding selbst hatte stets den Augenblick zur Ausführung der That verschoben, indem er seinen Mitschuldigen versicherte, daß eine bedeutende Geldsumme, die, wie er wußte, an den Geizhals bezahlt werden würde, noch nicht angekommen sei, und Beauchamp errieth mit leichter Mühe, daß der Mörder damit die Summe gemeint, welche er selbst durch Vermittlung flüssig gemacht hatte.

Der ganze Plan war so vollkommen organisirt gewesen, daß ein von dem jungen Harrison gemietheter französischer Kutter mehre Tage lang an der Küste gekreuzt hatte, um die drei Verbrecher nach Havre zu bringen, von wo sie sich auf das Eiligste nach Amerika einschiffen wollten. Der Capitain des Schiffes hatte indeß, des Wartens müde, endlich die Küste gerade in der Nacht des Mordes verlassen, und das einzige Mittel zur Flucht, welches die vier Schuldigen, als sie an die Küste kamen, vorfanden, war das von dem jungen Matrosen mit von Harding geliefertem Gelde gekaufte Boot, welches sie, ohne sich vielleicht durch Signale verrathen zu müssen, vom Strande an das Schiff bringen sollte.

Das Frauenzimmer hätte ihnen beinahe die Küsten-

wache über den Hals gebracht, da es beim Einschiffen in die See fiel und nach Hilfe schrie; es war jedoch noch glücklich, ehe Jemand herbeikam, in das Boot gebracht worden. Nach ihrer Ankunft in Frankreich hatten sie, wie der junge Mann hinzufügte, auf Hardings Anweisung die Vorsichtsmaßregeln getroffen, von denen Beauchamp und die Polizei-Agenten auf die falsche Spur geführt worden waren und endlich Paris erreicht, wo der Anführer der Bande sich rühmte, verborgen bleiben zu können, wenn ihm auch die ganze französische und englische Polizei auf den Fersen wäre.

Hier hatte er eine Menge verschiedener Juwelen und Kostbarkeiten, die er und sein Genosse mitgebracht, verkaufen und sich dann nach ihrem ursprünglichen Plane in Havre einschiffen wollen. Bei Harding war, wie der junge Seemann sagte, bald auch der letzte Schein der anfänglich gefühlten Reue verschwunden; zu gleicher Zeit hatte er sich in einen Strudel von Ausschweifungen gestürzt, die jedoch bewiesen, daß der nie sterbende Wurm in seiner Brust nage. Er trank viel, ohne je betrunken zu werden; das Frauenzimmer, welches er mitgebracht und vorher verführt hatte, behandelte er verächtlich und grausam. Ferner spielte er in den geringern und brutaleren Zufluchtsörtern der Pariser Verbrecher und Wüstlinge und es zeigte sich deutlich, daß er durch die übermäßige Befriedigung aller seiner Leidenschaften die Stimme des Vorwurfs zu betäuben suchte.

„Es ist ein furchtbares Gemälde,“ sagte Beauchamp. „Jetzt sagen Sie mir aber, wie oder wenn wir diese abscheulichen Schurken zur Strafe bringen können. Sie, mein armer junger Mann, hat er verführt und zum Verbrechen verlockt, und ich glaube selbst, daß sein Verbrechen gegen Sie ein schwärzeres ist, als das, welches er an dem unglücklichen alten Manne in Ryebury verübt hat. Bei Jenem konnte er bloß den Körper tödten —“

„Ja, und bei mir,“ unterbrach ihn der junge Matrose, „hat er die unsterbliche Seele in ewige Verdammniß gestürzt.“

„Ich will es nicht hoffen, ich will es nicht hoffen,“ antwortete Beauchamp. „Wenn Sie leben wollen, so haben Sie noch Zeit, sich zu bessern, und ich kenne keine Lage, in der das Leben von so unschätzbarem Werthe für den Menschen ist, als wenn er ein großes Verbrechen begangen hat, denn jedes Jahr, das er noch hier verweilt, kann, wenn er will, mit den goldenen Augenblicken der Reue erfüllt werden. — Wie können wir aber des Bösewichtes habhaft werden?“

„Ja, er ist ein Bösewicht!“ rief der junge Mann; „wenn es je einen gegeben hat, so ist er es.“ — Und er wollte wieder von seinem Gegenstande abschweifen, als ihn Beauchamp darauf zurückführte und erwähnte, daß es nothwendig sein würde, die Polizei zu Hilfe zu rufen.

Bei der bloßen Erwähnung derselben schrak Harrison aber schon zurück.

„Nein, nein!“ rief er, „das geht nicht! Er ist ein muthiger Mann, wenn er auch ein Schuft ist, und er soll nie sagen, daß ihm mit Uebermacht entgegengetreten wäre, weil ich mich, Mann gegen Mann, vor ihm gefürchtet hätte.“

„Was wollen Sie aber dann thun?“ fragte Beauchamp erstaunt. „Der Mann muß festgenommen und zur Strafe gebracht werden, wenn Sie Ihr Wort gegen mich halten und William Delaware's Ruf reinigen wollen.“

Der junge Mann sann einige Minuten lang unmuthig nach, indem er von Zeit zu Zeit murmelte:

„Er soll — er soll festgenommen werden. — Hören Sie, Mr. Burrel,“ sagte er endlich, kühn zu diesem aufblickend; „Sie sind ein muthiger Mann. Ich habe Sie muthige Dinge thun sehen. — Nun, sehen Sie, dort ist Harding mit noch einem Andern und hier sind Sie und ich — das ist Zwei gegen Zwei und ehrliches Spiel. Wenn Sie morgen Abend mit mir gehen wollen, so werde ich Sie an einen Ort führen, wo die Beiden allein sind; wenn wir sie nicht fassen und an Händen und Füßen binden, so ist es unsere Schuld, aber ich will verdammt sein, wenn ich sie mit einer Uebermacht anfalle.“

Dies war ein seltsamer Vorschlag und für Henry Beauchamp so unangenehm, wie man nur Einen sehen

konnte. Ich habe schon früher gesagt, daß er von Natur furchtlos war und daher in Allem, was man ihm vorschlug, nicht halb so viele Gefahren erblickte, wie die meisten andern Menschen; zugleich hatte er aber auch nicht die geringste Lust, sich muthwillig in eine Gefahr zu begeben und konnte sich nicht vorenthalten, daß die Sache nicht nur gefährlich sei, sondern sich auch ohne seine Mitwirkung bei Weitem leichter ausführen lassen werde. Dann hielt er auch das Geschäft nicht für besonders würdevoll und anständig, und drittens scheute er sich vor dem Aufsehen, das es erregen müßte und ärgerte sich schon im Voraus über das romantische Interesse der Geschichte, die in allen Zeitungen berichtet und in allen Boudoirs erzählt werden würde. Es war, dachte er, vollkommen genug, sich schon einmal zur Unterhaltung des Publikums ertränkt zu haben und doch etwas stark, sich genöthigt zu sehen, ohne die geringste innere Nothwendigkeit zwei Mörder vi et armis festzunehmen.

„Nun, Sir, wollen Sie es thun?“ fragte der junge Matrose, als er sah, daß Jener zauderte.

„Nein, ich glaube nicht,“ antwortete Beauchamp.

„Dann soll mich der Teufel holen!“ schrie Jener.

Beauchamp unterbrach ihn jedoch in jenem gebietenden Tone, welchen Niemand besser anzunehmen verstand, als er.

„Still, Sir, still!“ sagte er, „Sie vergessen sich und mit wem Sie sprechen. Rufen Sie nicht mit Wor-

ten das Schicksal auf sich herab, welches Ihre gegenwärtigen und künftigen Handlungen vielleicht noch von Ihnen abwenden können, wie sehr Sie es auch durch Ihre vergangenen verdient haben. Was Ihren Vorschlag betrifft, so bin ich erstens kein Diebsfänger und folglich ist die Aufgabe keine für mich geziemende; zweitens ist es leicht möglich, daß nach dem von Ihnen vorgeschlagenen Plane die Absicht, welche ich hauptsächlich im Auge habe, — nämlich die, jene Leute zur Strafe zu bringen, um damit Capitain Delaware's Unschuld zu beweisen, vereitelt wird. Nehmen Sie z. B. an, daß wir durch irgend einen Zufall überwältigt würden, damit wäre aber seine einzige Hoffnung verloren, und selbst wenn wir sie überwältigen, ohne dazu von den Behörden ermächtigt zu sein, könnte ihnen Jeder, der sich in der Nähe befindet, ungestraft zur Flucht verhelfen, wodurch dann alle unsere Anstrengungen vergeblich geworden wären."

„Ich will Ihnen etwas sagen, Sir," sprach der junge Mann mürrisch. „Etwas will ich Ihnen erlauben, aber nicht Alles! Damit sie nicht durchkommen können, mögen Sie, wenn Sie wollen, die Polizei um das Haus aufstellen, aber es darf weiter Niemand, als Sie und ich hineingehen; denn ich will keine Uebermacht gegen sie anwenden und wenn Sie sich fürchten — nun dann —"

„Ich fürchte mich vor nichts, Sir," antwortete Beauchamp; „und, obgleich es vollkommen unnöthig ist

und es vielleicht von mir thörigt sein mag, es zu thun — so will ich doch lieber auf Ihren Vorschlag eingehen, statt die zu Capitain Delaware's Unschuld nöthigen Beweise zu verlieren, das heißt, ich will mit Ihnen allein hingehen, um die beiden Männer zu überwältigen, wenn wir können, aber nur unter der Bedingung, daß die Polizeiagenten so um das Haus her aufgestellt werden, daß Jene nicht entfliehen können, mögen wir nun siegen oder nicht."

„Das ist es ja, was ich sage," antwortete der junge Seemann. „Wir wollen Zwei gegen Zwei einen ehrlichen Strauß mit ihnen bestehen, und wenn sie uns dabei tödten, so werden immer noch Leute genug da sein, um sich ihrer zu bemächtigen."

„Ich hatte vergessen," sagte Beauchamp, „daß wir, wie Sie sagen, Beide umkommen können. Wie steht es aber, wenn Sie getödtet werden, mit dem Zeugnisse, wodurch die Leute überführt werden sollen? Wenn Sie wirklich Ihr Versprechen zu erfüllen gedenken, so geziemt es Ihnen, eine ausführliche Darstellung der ganzen Ereignisse zu geben und dieselbe vor zwei bis drei Personen zu unterzeichnen, ehe wir das Unternehmen beginnen."

Walter Harrison schwieg und dachte nach, doch Beauchamp drang eifrig in ihn, die von ihm vorgeschlagenen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, aber umsonst.

„Nein," sagte der junge Seemann endlich, „nein, ich werde es Alles selbst aufschreiben und meine Hand-

schrift kann durch die Schiffsbücher gut genug bewiesen werden und es mit meinem Namen unterzeichnen und Ihnen morgen Abend geben, aber ich habe keine Lust, es vor einem Andern wieder durchzumachen, ehe ich es zum letzten Male erzähle. — Sagen Sie weiter nichts, denn ich werde es nicht thun — die Geschichte mit der Polizei gefällt mir auch nicht, es wird aber wohl so sein müssen, — und nun will ich gehen. Sie werden mich morgen Abend um zehn Uhr dem Juwelierladen gegenüber finden. Ich verspreche Ihnen auf meine Ehre, daß ich nicht ausbleiben werde."

Und hiermit schritt er auf die Thüre zu; ehe er dieselbe jedoch erreichte, wandte er sich noch einmal um, trat zu Beauchamp heran und sagte:

„Mr. Burrel, ich verlasse mich auf Ihre Ehre, daß Sie, wenn Sie mich mit der Polizei hingebracht haben, dieselbe nicht mit uns in das Haus gehen lassen werden. Merken Sie wohl, — Mann gegen Mann ist ehrliches Spiel — er soll nicht sagen können, daß ich ihn durch Uebermacht festgenommen hätte."

„Ich habe Ihnen mein Wort gegeben," sagte Beauchamp, „und werde es streng halten."

„Nun, gute Nacht, Sir," antwortete der junge Mann, öffnete die Thüre und trat in das Vorzimmer. Ehe er jedoch zwei Schritte gethan hatte, kehrte er wieder um und bat Beauchamp, Pistolen mitzubringen, indem er hinzufügte:

„Er hat seine immer in der Tasche und es würde also unbillig sein, wenn Sie keine hätten.“

„Ich werde Waffen mitbringen,“ antwortete Beauchamp, und sein Besucher verließ das Zimmer von Neuem. Er blieb einen Augenblick im Vorzimmer stehen, als ob er noch etwas zu sagen habe, dann verließ er aber schnell die Wohnung und eilte die Treppe hinab.

Drittes Kapitel.

„Nun," dachte Beauchamp, sobald der junge Seemann fort war; „das ist eine einfältige Geschichte, und ich habe keine sonderliche Lust, mich wegen der Launen des jungen Hallunken todtschießen zu lassen. Es kann aber auf keine andere Art geschehen und da mein Testament gemacht ist, werde ich weniger Ungelegenheiten damit haben, als es sonst wohl der Fall hätte sein können. Es mag kommen, wie es will, theure Blanche, so habe ich doch Etwas gewagt, um Deine Bitte zu erfüllen und den Namen und Ruf Deines Bruders wieder in seiner Reinheit darzustellen."

Es ist merkwürdig, wie sehr dieser letzte Gedanke Beauchamp mit einem Unternehmen aussöhnte, das er anfänglich für abgeschmackt und gewissermaßen auch erniedrigend angesehen hatte. Dergleichen kleine Nebengedanken sind mächtige Zauberer, und als Beauchamp über

die ganze Sache nachdachte und die Idee Blanche Delaware mit den einzelnen Umständen vermischte, welche er früher nur abstract betrachtet hatte, stellte sich ihm das ganze Unternehmen als glänzend und ritterlich dar und er legte sich in eifriger Erwartung des nächsten Morgens zum Schlafe nieder.

Die ersten acht Stunden, nachdem Beauchamp aufgestanden war, wurden dazu verwendet, sich des Beistandes der französischen Polizei in dem Unternehmen, welches er vor hatte, zu versichern, und wiewohl dies als eine lange Zeit erscheinen mag, so wurde doch jeder Augenblick davon dazu benutzt, die vielerlei Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche die französische Regierung mit weiser Vorsicht der Verhaftung von Ausländern wegen in einem fremden Lande begangener Verbrechen entgegenstellte.

Das früher Geschehene hatte allerdings den Weg gebahnt, aber doch noch nicht alle Hindernisse gänzlich entfernt, und der junge Engländer fand trotzdem, daß er durch den Einfluß des ganzen englischen Gesandtschaftspersonals in Paris unterstützt wurde, kaum hinreichend Zeit zum Vervollständigen der nöthigen Vorkehrungen.

Die langweiligen officiellen Formalitäten gehören natürlich nicht hierher und wir brauchen blos zu sagen, daß die französischen Polizei-Officianten die Achseln über den Plan zuckten, welchen ihnen Beauchamp in Folge seines Walter Harrison gegebenen Versprechens vorlegte,

erklärten, daß es dem Herrn vollkommen frei stehe, die größten Schwierigkeiten der Sache selbst zu übernehmen und versprachen, sich einige Zeit vor der von dem jungen Seemanne bestimmten Stunde am verabredeten Orte einzustellen.

Nachdem alles Dies endlich abgemacht war, kehrte Beauchamp in sein Hotel zurück, speis'te, lud seine Pistolen, trank ein Glas Wein weniger als gewöhnlich, um seine Hand nicht unsicher zu machen und wartete dann ungeduldig auf die bestimmte Stunde.

Als diese endlich erschien, war der Himmel in schlechter Laune und es regnete entsetzlich; trotzdem waren aber noch eine Menge von Parisern auf den Beinen und wanderten munter wie die Grillen unter ihren rothen Regenschirmen dahin, und Beauchamp wurde auf seinem Wege nach dem Hause des Juweliers zu verschiedenen Malen zärtlich begrüßt.

Er langte einige Minuten vor der Zeit in der Straße an, die Polizei war aber schon auf ihrem Posten und er fand, daß sechs kräftige Männer bereit standen, ihn zu unterstützen. Walter Harrison zeigte sich jedoch nicht und es verging eine Viertelstunde, ohne daß eine Spur von ihm zu erblicken gewesen wäre. Der Offizier der französischen Polizei sagte mit dürren Worten, daß der Engländer auf jeden Fall getäuscht worden sei, und selbst Beauchamp begann zu fürchten, daß der junge Sünder sein Versprechen bereut habe.

Es dauerte indeß keine Minute mehr, bis die hohe athletische Gestalt des Sohnes der Witwe schnell auf der andern Seite der Straße heranschritt, und Beauchamp ging augenblicklich zu ihm hinüber, um mit ihm zu sprechen. —

„Es ist Alles in Ordnung, Sir," sagte der Seemann; „sie sind Beide zu Hause und eben im Begriff, einen jungen Grünschnabel, den sie zum Spielen verleitet haben, zu rupfen. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie ihm den Hals abschnitten, im Fall sie auf jene Art sein Geld nicht erlangen könnten — kommen Sie daher so schnell als möglich!"

„Ich bin bereit," sagte Beauchamp; „Sie hatten ja aber zu schreiben versprochen —"

„Ja, ja, hier ist es," sagte der junge Mann, indem er ihm ein Papier in die Hand steckte. „Geben Sie es einem von jenen Burschen, die wahrscheinlich zur Polizei gehören. — Beeilen Sie sich aber und kommen Sie mit, denn wenn sie dem armen Jungen sein Geld nicht im Guten abnehmen können, so werden sie es im Bösen thun. Ich habe gehört, wie sie sagten, daß sie Etwas in die Seine werfen und einen Sack bereit halten wollten — und dergleichen Worte gefallen mir von dergleichen Leuten nicht."

„Auch mir nicht," antwortete Beauchamp, „auch mir nicht! — Gehen Sie voraus, wir werden folgen."

Hiermit ging er zu den Uebrigen zurück, gab das

Papier dem Commissair, welcher sie anführte, und folgte dann den Schritten des jungen Seemannes so schnell als möglich. Walter Harrison ging schnell voraus, wendete sich, nachdem er eine jener kurzen Straßen, die von der Rue de Rivoli in die Rue St. Honoré führen, durchmessen, in der letzteren zur Rechten und bog dann in eines von den Gäßchen in der Nähe der Rue St. Anna ein. Endlich hielt er an und deutete auf ein Haus von anständiger Größe und Aeußerem.

„Dies ist das Haus," sagte er; „wenn die Polizeidiener im Hausgange stehen bleiben, so können sie ihre Leute nicht verfehlen, denn es ist keine Hinterthür vorhanden."

Beauchamp theilte dem Anführer der Polizeimacht die Worte des jungen Matrosen mit und sie näherten sich jetzt im tiefsten Schweigen gemeinschaftlich dem Gebäude. Die Leute wurden sodann vorsichtig um die Thüre her aufgestellt und Beauchamp folgte mit einem Pistol in der Hand und einem andern zwischen Rock und Weste seinem Führer.

Es würde unwahr sein, wenn man sagen wollte, daß Beauchamp keine Besorgniß gefühlt habe. Schon die Aufregung, worein ihn die ganze Sache versetzte, ließ sein Herz schneller als gewöhnlich pulsiren, und er horchte, als er die Treppe hinaufstieg, eifrig auf alle Laute, welche die Nähe der Wohnung der Mörder verrathen konnten. Er brauchte nicht lange zu warten. An der ersten Thüre,

die sie, nachdem sie am Entresol vorübergekommen waren, erreichten, blieb der junge Seemann stehen und klingelte zwei Mal.

Sobald dies geschehen war, flüsterte er Beauchamp zu:

„Ich werde den, welcher die Thür öffnet, auf mich nehmen, es mag sein, welcher es will; Sie müssen schnell hinein und sich des Andern im nächsten Zimmer zu bemächtigen suchen; ich werde Ihnen in einer Minute folgen."

Ehe er noch zu Ende gesprochen hatte, wurde die Thür geöffnet und das rohe Gesicht Tony Smithsons, des Mannes, welcher mit ihm in der Landkutsche nach Emberton gereis't war, zeigte sich Beauchamps Blicken. Er hatte ein Licht in der Hand und wollte, sobald er sah, daß zwei Männer auf der Treppe waren, zurückeilen. Der junge Matrose sprang aber augenblicklich auf ihn ein, umschlang ihn fest und rollte im nächsten Moment mit ihm auf dem Boden des kleinen Vorsaales umher. Beauchamp stürzte auf eine halboffene Thür am andern Ende des Saales zu, aus der ein unleidlicher Geruch von Punsch und schallendes Gelächter hervordrang. Ehe er aber noch hineingelangte, hatte auch das Getöse des Kampfes vor der Thür die Ohren der im Zimmer Befindlichen erreicht, denn als Beauchamp die Thür weit aufriß, sah er bereits den Mörder Harding mit einer Pistole in jeder Hand von einem mit Flaschen und Gläsern, Karten, Würfeln und Spielmarken bedeckten Tische in

einen Winkel des Zimmers zurückweichen, während die unglückliche Dirne, welche wir früher als die schmutzige Magd des Geizhalses von Ryebury gesehen haben, jetzt in einem bunten Pariser Modekostüm mit von Schrecken und Entsetzen erfülltem Gesicht am Tische stand.

Sobald ihre Augen Beauchamps Gesicht erblickten, sah sie, daß ihr Schicksal entschieden war und fiel mit einem lauten Schrei ohnmächtig neben dem Tische nieder. Harding zielte jedoch, in den Winkel gelehnt, mit finsterer Entschlossenheit auf seiner Stirn, mit dem einen seiner Pistolen auf seinen frühern Herrn.

Beauchamp blieb stehen und richtete seine Waffe auf den Kopf des Bösewichts, indem er streng, aber kalt rief:

„Wirf Deine Waffe nieder, Sir, Du weißt, daß ich mein Ziel nie verfehle!“

Harding ließ sein Pistol etwas sinken und Beauchamp konnte, da sie kaum ein halbes Dutzend Schritte von einander entfernt standen, sehen, wie sich seine Mundwinkel zu einem höhnischen Lächeln herabzogen.

Im nächsten Augenblicke antwortete er:

„Ich weiß, daß Sie Ihr Ziel nie verfehlen, ich thue es aber und dies ist also der beste Gebrauch, welchen ich von meiner Kugel machen kann!“ Und er richtete schnell das Pistol auf seinen eigenen Kopf.

Beauchamp hörte das Knacken des Hahnes, als der Mörder seine Waffe erhob, und da er sah, daß die Ent-

lastung William Delaware's, welche zu erwarten stand, wenn der wahre Schuldige vor Gericht gestellt wurde, durch die That, die Jener auszuführen beabsichtigte, vereitelt werden könnte, lenkte er die Mündung seines Pistols etwas bei Seite und schoß.

Der Knall tönte durch das Zimmer und der Arm, welchen Harding gegen sein eigenes Leben erhoben, sank machtlos zur Seite nieder. In demselben Augenblicke entfloh seinen Lippen ein leichter Schmerzensschrei, aber die Wuth, welche die Wunde in ihm erzeugt hatte, blitzte aus seinen Augen und er stürzte mit dem andern Pistol in seiner linken Hand auf Beauchamp zu, indem er selbst in diesem furchtbaren Augenblicke berechnete, daß seine linke Hand zu unstät sei, um sich, wie er wünschte, rächen zu können, wenn er nicht die Mündung der Waffe dicht zu seinem Gegner heranbringe.

Beauchamp, der begierig war, ihn lebend gefangen zu nehmen, umschlang ihn augenblicklich und der junge Matrose ließ, sobald er den Knall des Feuergewehres gehört, den andern Bösewicht nur halb gebunden liegen, stürzte in das Zimmer und bemühte sich, Harding das Pistol aus der Hand zu winden, da dieser mit der Kraft der Verzweiflung und des Hasses die Mündung dicht an Beauchamps Kopf gesetzt hatte.

In dem Augenblicke, wo er es ergriff, war es auch dem Mörder gelungen, ein ziemlich festes Ziel zu nehmen und er drückte ab.

Blitz und Knall folgten augenblicklich und die Kugel streifte Beauchamps Gesicht und riß ein Stück Fleisch von seinem Backenknochen, ging aber durch das Haar an seinen Schläfen, ohne ihm weiteren Schaden zuzufügen, vorüber.

Walter Harrison ließ indeß in demselben Augenblicke los, wich zurück, erfaßte schwankend einen von den Stühlen und sank auf denselben nieder, während ein Blutstrom aus seiner rechten Brust hervorquoll. — Beauchamp, der von dem Kampfe erhitzt worden war, ergriff jetzt den Mörder am Halse und warf ihn mit voller Anwendung seiner nicht unbedeutenden Kraft auf den Boden nieder, worauf er den Fuß auf seine Brust setzte und, sein zweites Pistol ziehend, ihm gebot, still zu liegen, wenn er nicht nochmals schießen solle.

In dieser Lage befanden sich die Parteien, als drei von den französischen Polizei-Officianten, durch die Schüsse benachrichtigt, daß oben ein ernster Kampf stattfinde, und überzeugt, daß sie jetzt lange genug gewartet hatten, die Treppe heraufeilten und in die Wohnung drangen.

Der Erste, den sie fanden, war der Mensch, welchen Walter Harrison verlassen hatte und der sich in aller G.müthsruhe entfernen wollte. Er wurde jedoch sogleich besser verwahrt und den untengebliebenen Agenten übergeben, während die Andern in das Zimmer traten und den stark blutenden jungen Seemann fanden, während Beauchamp seinen Gefangenen nur mit Mühe auf dem

Boden festhalten konnte, da Harding, sich des ihn erwartenden Schicksals bewußt, seinen frühern Herrn durch Schmähungen und heftige Bewegungen zu versuchen strebte, ihn auf der Stelle zu erschießen.

Sobald er indeß die Gerichtsdiener bemerkte, wurde er vollkommen ruhig, und selbst Beauchamp war überrascht, als er sah, wie leicht Jener wieder in seine frühere kalte Schweigsamkeit versank. Die erste Sorge Aller war jetzt, einen Wundarzt herbeizuholen, welcher die Blutung nach einiger Mühe stillte. Dann wurde die in Ohnmacht gefallene Dirne wieder zu sich gebracht und die Armwunde des Hauptschuldigen verbunden. Nachdem endlich noch ein Protokoll über das ganze Ereigniß aufgenommen worden war, um nach England geschickt zu werden, führte man die drei Gefangenen ab, wobei Beauchamp noch ausdrücklich bemerkte, daß es nothwendig sein würde, von Harding Alles fern zu halten, was ihn in den Stand setzen könne, einen Selbstmord zu begehen.

Diantre monsieur!“ rief der Polizei-Commissair, der in seiner Art ein Witzling war; „Sie wollen ihn hängen lassen, sobald er nach England kommt, warum sollten Sie da Etwas dagegen haben, wenn er Ihnen die Mühe erspart und sich hier selbst hängt?“

„Nur deshalb, Sir,“ antwortete Beauchamp, der zwar große Ereignisse mit Gleichgiltigkeit betrachten konnte, aber die größte Abneigung gegen das Scherzen mit ernsthaften Dingen hatte; „nur deshalb, weil es eben so gut

nöthig sein mag, den Unschuldigen zu retten, als den Schuldigen zu bestrafen.“

Jetzt blieb weiter Niemand mehr da als Beauchamp, zwei Polizei-Agenten, die die Wohnung in Beschlag genommen hatten, der Wundarzt und der junge Matrose. Der Letztere wurde augenblicklich in das Schlafzimmer gebracht, welches er seit seiner Ankunft in Paris bewohnt hatte, und wo auf Beauchamps Verlangen der Wundarzt die Nacht über bei ihm zu wachen versprach.

Der Jüngling hatte seit seiner Verwundung kein Wort gesprochen, obgleich ihn Smithson mit einem Strome von Schmähungen überhäufte, die durch die Lage des Mörders wenigstens zu entschuldigen waren. Als er jedoch Beauchamps eifrige Bemühungen um seine Bequemlichkeit und Wohlfahrt sah, sprach er mit schwacher Stimme:

„Sie sind sehr gütig, Sir — Sie sind immer sehr gütig gewesen — und ich bin froh, daß ich den Schuß bekommen habe — das bin ich — denn sehen Sie, wenn ich nicht das Pistol nach mir zugelenkt hätte, so würde die Kugel durch Ihren Kopf gegangen sein. Das ist also ein Trost, obgleich es vieler guten Handlungen bedürfen würde, um alle die schlechten, die ich begangen habe, gut zu machen. Kümmern Sie sich aber nicht um mich, ich werde jetzt noch nicht sterben — davon bin ich überzeugt. Mein Werk ist noch nicht zu Ende. Ich werde, wenn es geschehen ist, nicht mehr lange leben,

selbst wenn sie mich nicht hängen, sobald ich nach England komme."

„Ich habe Ihnen schon früher versichert," entgegnete Beauchamp, „daß dies gar nicht möglich ist, und ich hoffe, daß Sie von Ihrer Lage zu richtige Gedanken erhalten werden, um es sich einfallen zu lassen, einen Versuch auf Ihr eignes Leben zu machen."

„O, nein, daran dachte ich nicht," antwortete der junge Mann; „einmal dachte ich, daß ich fast froh sein würde, wenn man mich hinge, nur um den verdammten Schuften zu zeigen, daß ich nicht an mich gedacht hatte, als ich Königszeuge gegen sie wurde. Jetzt aber, seit ich den Schuß bekommen habe, denke ich anders. Sie wissen jedoch, daß ich keine Bedingungen für mich mache; ich werde als Gefangener hinübergehen und mit mir thun lassen, was man will. Ich werde vor Nichts zurückschrecken — vor Nichts, — nein, nein, ich werde vor Nichts zurückschrecken!"

Hier legte der Wundarzt, welcher von Dem, was gesprochen wurde, kein Wort verstand und natürlich das Gespräch nicht gern sah, die Hand auf Beauchamps Arm und gab ihm zu verstehen, daß die vollkommenste Ruhe nöthig sei, wenn man wolle, daß der Verwundete wieder aufkomme, und Beauchamp verließ ihn also mit einigen freundlichen, tröstlichen Worten. Dann rief er den Wundarzt in eines von den benachbarten Zimmern, ließ die bisher unbeachtet gebliebene Wunde auf seinem Ge-

sicht verbinden, machte ihm eine bedeutende Anzahlung auf eine künftige Belohnung und erläuterte ihm, daß das Leben des jungen Mannes, welcher sich unter seiner Obhut befand, von der ungeheuersten Wichtigkeit als Zeuge sei, indem er ihn zu gleicher Zeit bat, jede Wendung, die sein Zustand etwa nehmen könne, zu beobachten, um, wenn die Genesung sich als unmöglich erweise, seine letzte Erklärung aufzunehmen.

Nachdem er seine Adresse zurückgelassen, begab er sich nach Hause, legte sich aber, wenn auch durch seine Anstrengung und Aufregung äußerst ermüdet, doch nicht eher nieder, als bis er einen Courier mit der Nachricht von der Gefangennahme Hardings und seiner Mitschuldigen und der Bitte, ohne Zeitverlust gehörig autorisirte Polizeiagenten, um die Gefangenen nach London zu bringen, herüber zu senden, abgefertigt hatte.

Der Courier erhielt den Befehl, keine Kosten zu sparen und keine Zeit zu verlieren, und er erfüllte seine Aufgabe auch wirklich mit großer Schnelligkeit. Unterdessen hatte sich aber die Nachricht von Beauchamps Abenteuer in Paris verbreitet, als ob dies ein Landstädtchen gewesen wäre, und man kann sich leicht denken, daß das Hotel, iu welchem er wohnte, einer von den ersten Orten war, wo sie mit allen Ausschmückungen herumkam.

Mrs. Darlington erfuhr sie am nächsten Morgen bei ihrer Toilette und schrieb augenblicklich ein Billetchen an Mr. Beauchamp, worin sie ihn anflehte, zu ihr zu

kommen, sobald er aufgestanden sei. Dies war auf die neueste Mode zusammengefaltet und mit dem neuesten Petschaft gesiegelt, und kam Beauchamp zu, als er eben sein Frühstück beendigt hatte, so daß er nicht wohl umhin konnte, den Neuigkeitsdurst der guten Dame zu stillen, und aufstand, um sich nach ihrem Zimmer zu begeben.

Mrs. Darlington war beim Anblick Henry Beauchamps mit einem schwarzen Pflästerchen auf dem Backen, welches die Wahrheit der hübschen Geschichte, die sie gehört hatte, bestätigte, so entzückt, als es nur der Anstand erlaubte, und ihre Fragen, welche zwar ungemein klein und ruhig ausfielen, glichen den kleinen behaarten Wilden, welche in unzähliger Menge Sindbads Schiff erstiegen und diesen von allen Seiten anfielen.

Beauchamp gab ihr eine ausführliche Darstellung der ganzen Geschichte, und wenn ihn auch das Verhör der guten Dame ein wenig geärgert hatte, so glich doch Mrs. Darlingtons Freude und Zufriedenheit, als sie hörte, daß Capitain Delaware jetzt vollkommen gerechtfertigt werden könne, dies Alles aus und stellte sie hoch in seiner guten Meinung. Die Versicherung, daß mehr als wahrscheinlich wenigstens Einer von den Menschen, die ihr Haus in Brand gesteckt hatten, unter den Bösewichtern sei, schien sie nicht halb so sehr zu interessiren, als die Beweise von Capitain Delaware's Unschuld, und sie kehrte wieder und immer wieder zu dem Gegenstande zurück und erklärte, daß sie keinen größern Genuß kenne,

als nun an die liebe Blanche zu schreiben und dieser alle einzelnen Umstände mitzutheilen.

„Sind Sie denn im Besitz ihrer Adresse?“ fragte Beauchamp in dem gleichgiltigsten Tone, welchen ein Mann in seiner Lage affektiren konnte.

„Nein, allerdings nicht,“ entgegnete Mrs. Darlington; „sie wird aber natürlich bald an mich schreiben.“

Beauchamp war ärgerlich, denn er hatte sich augenblicklich an Mrs. Darlingtons Worte gehangen, als ob sie ihm die vollste Gewißheit geben könne, daß der Wohnort seiner Geliebten ohne weiteres Forschen oder Suchen zu erfahren sei. Nach einer kurzen Pause sagte er jedoch:

„Ich hoffe, liebe Madame, daß Sie der Miß Delaware, die, wie Sie wohl wissen werden, meine Cousine ist, meine Complimente machen und ihr sagen werden, daß ich mich bemüht habe, soweit mir es möglich war, die Aufträge, womit sie mich beglückt hat, auszuführen. Da ich nicht bezweifle, daß Sie ihr diese ganze Geschichte ausführlich mittheilen werden, so können Sie ihr von meiner Seite auf das Bestimmteste versichern, daß der Ruf ihres Bruders von jeder Anschuldigung rein dasteht, und Alle, die ihn kennen, seine Rückkehr nach England mit der größten Freude begrüßen werden.“

Mrs. Darlington bemerkte, so deutlich es nur einem Frauenzimmer möglich war, daß Mr. Beauchamp Blanche Delaware liebte. Sie hatte vor langer Zeit schon vorausgesehen, daß es so kommen würde, und jetzt sah sie, daß

es so gekommen war, aber doch hätte sie um halb Europa Beauchamp nicht zu verstehen geben mögen, daß sie irgend etwas Derartiges bemerke. Sie hatte schon so viele ausgezeichnete Arrangements dieser Art dadurch verderben sehen, daß ein unpolitischer, gutmüthiger, dummer Freund über den Gegenstand gescherzt, oder seine ungeheuern Entdeckungen mitgetheilt, ehe Cupido an Händen und Füßen gebunden war — was nie der Fall ist, so lange in der Sache noch keine Erklärung stattgefunden hat — daß sie auf die alltäglichste Art, welche man sich vorstellen kann, antwortete, Beauchamp versicherte, sie werde seinen Auftrag richtig mittheilen, erklärte, keinen Zweifel zu hegen, daß Blanche und ihr Vater noch ein paar Jahre reisen würden und dann von dem schönen Hute zu sprechen anfing, welchen Madame *** aus dem Faubourg St. Germain getragen hatte.

Beauchamp, der jede Wendung der guten Dame durchschaut haben würde, wenn ein Anderer im Spiele gewesen wäre, war in seinem eignen Falle wie Jedermann vollkommen geblendet — und nachdem er seine wissenschaftliche Ansicht über die brides de blondes und die bordures kund gegeben hatte, stand er auf und entfernte sich in der vollkommenen Ueberzeugung, daß Mrs. Darlington mit seiner Liebe zu Blanche Delaware eben so unbekannt sei, als er mit dem Putzmachen.

Viertes Kapitel.

Beauchamps Courier kehrte von London zurück, so schnell es nur Postpferde und Postillone gestatteten und brachte die Agenten mit, welche bereits in demselben Geschäfte in Paris gewesen waren und Beide dem jungen Manne eine Menge Complimente über ihren Zweig der Wissenschaft machten; da aber Beauchamp keinen sonderlichen Gefallen an dergleichen schmeichelhaften Zeugnissen seiner Geschicklichkeit im Diebsfangen fand, werden wir die etwas weitschweifigen Lobeserhebungen der Agenten nicht der Länge nach hersetzen.

Unterdessen war dem jungen Seemanne die Kugel ausgezogen worden, und obgleich noch keine Aussicht vorhanden war, daß er in der nächsten Zeit eine lange Reise würde ertragen können, war er doch bereits wieder so weit genesen, daß man an seiner endlichen Herstellung keinen Zweifel mehr hegte.

Harding, Smithson und Sarah Ings, die abgesondert verwahrt wurden, hatten bereits durch die verschiedene Art, in der sie ihre Lage ertrugen, die Verschiedenheit ihres Charakters bewiesen. Das Frauenzimmer weinte beständig und versprach mit lautem Wehklagen gern Alles gestehen zu wollen, wenn man ihr nur das Leben nicht nähme.

Smithson stürmte und wüthete bald, bald erging er sich in brutalen Späßen und wilder Lustigkeit — Harding blieb ruhig, kaltblütig und schweigsam, war ganz geneigt, mit Jedem, der Lust dazu bezeigte, über seine Lage zu philosophiren, oder über diejenigen, welche ein Wort des Mitleids oder der Ermahnung an ihn richteten, zu spötteln, war aber viel zu schlau, um eine Sylbe zu sprechen, welche die ihm noch gebliebene geringe Hoffnung auf Flucht gefährden konnte.

Nach einem kurzen Gespräche mit Beauchamp beeilten sich die Agenten mit sehr natürlicher Ungeduld ihre Gefangenen zu besuchen, und Ruthven, der den ersten Posten unter ihnen bekleidete, redete Harding, sobald er ihn erblickte, äußerst höflich an.

„O Mr. Harding,“ sagte er; „es thut mir leid, Sie hier zu sehen!“

„Sie irren sich in der Person,“ sagte Harding; „ich erinnere mich Ihrer nicht im Mindesten.“

„Wie! auch nicht der Zeit, wo Sie Sekretair bei Mr. — dem Bankier, welcher fallirte, waren?“ — sagte

der Agent. — „Pah, pah! der Hase hat keine Sporen, Master Harding — erinnern Sie sich nicht, wie Sie mit mir zu Mr. Tims nach Clements Inn gingen und wie er nach einer langen Geschichte versprach, nicht nur das Verfahren gegen Sie einzustellen, sondern Ihnen auch noch überdies eine gute Stelle zu verschaffen, wenn Sie ihm erzählen wollten, wie es mit dem Unterschlagen des Geldes zugegangen sei? — Und ich finde, daß er Ihnen eine gute Stelle verschafft hat — es ist schade, daß Sie sie nicht zu bewahren wußten, als Sie sie hatten. — Das geht mich jedoch nichts an — Sie müssen aber eine Chaise auf dem Wege nach England mit mir theilen, Mr. Harding, und ich denke, daß wir unterwegs recht gute Freunde sein werden."

„Das mag wohl sein," antwortete der Gefangene, und nach einigen weiteren Worten suchten die Agenten den andern männlichen Gefangenen auf.

Gegen ihn war jedoch ihr Benehmen ein ganz anderes.

„Ha, Tony, mein Junge!" rief der Erste; „wie ist es Ihnen die Zeit her gegangen? Warum zum Gukuk sind Sie aber auch ein so gelbschnäbeliger Bursche gewesen, sich zu einer so schlechten Geschichte verleiten zu lassen! — Sie hätten uns aber beinahe Allen noch Fersengeld gegeben!"

„O, Ruthven," antwortete er; „es ist wirklich eine schlechte Geschichte! Ich wußte aber recht gut, daß ich

mein Gewicht bald hatte, und der verdammte Kerl, der Harding hat mich dazu beredet, sehen Sie! — Aber hören Sie, Ruthven, sagen Sie, wird der junge Harrison sterben? — Harding hat ihm einen höllischen Schuß gegeben, und hol' mich der Schwarze, wenn ich nicht Lust habe, im Fall er stirbt, zu sprechen und die königliche Gnade anzuflehen, sehen Sie!“

„Nein, nein!“ antwortete der Agent; „es ist keine Aussicht auf seinen Tod vorhanden. — Nein, nein, Tony, mit Ihnen ist Alles aus. Es müssen zwei von Euch gehangen werden, und wenn Eins loskommt, so wird es natürlich das Frauenzimmer sein.“

Bei diesem hoffnungslosen Bilde seiner Lage fluchte und schmähete der Verbrecher zwei bis drei Minuten lang und versank sodann in das andere Extrem, indem er sich zu Boden warf und weinte wie ein Kind.

„Pfui, pfui, Tony!“ rief der Polizeiagent, „sterben Sie wie ein Mann, wenn es daran kommt — ei, ich dachte wirklich, daß Sie mehr Muth im Leibe hätten, als das. Einmal muß der Mensch doch sterben wissen Sie — und Sie haben einen langen Zug aus der Flasche gethan, das muß man sagen, mein Junge. Uebrigens ist es Alles Unsinn, wenn man einmal weiß, daß es so sein muß.“

„Ja, das ist eben der schlechte Witz,“ sagte der Gefangene. „Wenn man nur auf einen Plan kommen könnte, um sich herauszuwickeln.“ —

„Bilden Sie sich das nicht ein," unterbrach ihn der Agent. „Sehen Sie, Tony, wenn Sie für die letzte Geschichte loskommen könnten, so sage ich Ihnen als Freund, daß man Sie für die Brandgeschichte hängen würde, denn es sind dafür Beweise genug gegen Sie vorhanden."

Das letzte Argument schien Mr. Anthony Smithsons Einwendungen gegen das Gehängtwerden gänzlich zu beseitigen, und nach zwei bis drei Ermahnungen zur Uebung der Tugenden, welche Bowstreet-Agenten von Mördern und Dieben erwarten, gingen die beiden Söhne des Merkur weiter, um die Gefangene zu besuchen.

Da wir jedoch eben so großen Widerwillen wie unsere Leser gegen Auftritte des Lasters und Elends besitzen, und sie nur da einführen, wo wir es im Einklange mit der Wahrheit thun müssen, werden wir es den Polizeidienern überlassen, ihre Gefangenen nach England zu bringen und diejenigen Ereignisse, welche Henry Beauchamp näher betreffen, erzählen.

Letzterer reis'te also eiligst von Paris ab, sobald er die Gefangenen den Bowstreet-Agenten übergeben gesehen hatte. Er wußte wohl, daß Abenteuer wie die seinigen nicht ermangeln konnten, ihren Weg in den Mund des Gerüchts zu finden und wünschte aus vielerlei Gründen London zu erreichen, ehe Madame Fama mit ihrer Trompete dorthin gelangte.

Sein Plan hatte ganz leidlichen Erfolg, so daß bei seiner Ankunft in London, die Thatsache, daß Henry Beauchamp nicht todt, sondern lebend und auf trockenem Lande statt auf dem Grunde des Meeres sei, nicht mehr als etwa funfzigtausend Menschen bekannt war. Von dieser Zahl hatten etwa Tausend Lord Ashborough zur Auferstehung seines Neffen gratulirt. Der edle Lord war aber so fest von dem Tode seines Neffen überzeugt, daß er kein Wort von der Geschichte glauben wollte und ernsthaft sagte: daß er ihr nicht eher unbedingten Glauben schenken werde, als bis er sie von einem Menschen höre, der versichern könne, Henry Beauchamp mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Da kein solcher zu finden war und die Gerüchte auf keine authentische Quelle zurückgeführt werden konnten, blieb Lord Ashborough fest bei seiner Ueberzeugung und verharrte bis zu Beauchamps Ankunft auf seinem bisherigen Glauben.

Es war späte Nacht oder vielmehr früher Morgen, als Beauchamp wieder die Hauptstadt erreichte, und da er sich vorstellte, daß er wohl schwerlich im Hause eines Todten etwas zu seinem Empfange bereit finden werde, sagte er dem Postillon, daß er ihn in ein Hotel fahren solle.

Am folgenden Morgen erwachte er später als er sich vorgenommen, begab sich dessenungeachtet aber, sobald er angekleidet war, nach Lord Ashboroughs Hause und

trat sofort in das Gesellschaftszimmer, wo Beauchamp, obgleich der Earl schon gefrühstückt hatte und ausgegangen war, bald die Freude empfand, seine Schwester umarmen zu können.

Mary Beauchamp war zwar nicht im Mindesten erstaunt, ihn zu sehen, da sie seit längerer Zeit schon sichere Nachricht von seinem Wohlsein erhalten — sie war zwar ein leichtherziges Mädchen, wie nur je eines, mit den Kümmernissen des Lebens unbekannt, durch dasselbe tanzte — aber doch stiegen, als sie ihren Bruder nach allen Gefahren, die er bestanden, wieder erblickte, Thränen in ihre Augen, da seine Gegenwart auf ihren Geist den lebhaftesten Eindruck von dem Verluste machte, welchen sie erlitten haben würde, wenn die Nachricht von seinem Tode wahr gewesen wäre.

Das Gespräch zwischen Henry und Mary Beauchamp war lang und äußerst interessant für sie, und wenn die Welt je Denjenigen verziehen hätte, die Dialoge zwischen Brüdern und Schwestern schreiben, so sollte dieser hier zur allgemeinen Erbauung hergesetzt werden. Im Laufe desselben machte Mary Bekanntschaft mit einer Menge von den Herzensgeheimnissen ihres Bruders und gab ihm dafür eine klarere und tiefere Einsicht in alle Pläne und Absichten Lord Ashboroughs und seines trefflichen Agenten Mr. Peter Tims, als Beauchamp einem so heiteren und sorglosen Mädchen zugetraut hatte. Aus ihrem Scharfblick in allen denjenigen Gegenständen,

welche William Delawares Interessen betrafen, schloß jedoch Beauchamp — ein Resultat, welches seine Schwester sicherlich weder wünschte noch erwartete, — daß die Vermuthung seines Sachwalters Mr. Wilkinson nicht so ganz falsch sei, als er anfänglich geglaubt hatte, und schwieg, indem er lächelnd über die Ereignisse, welche noch im Rade des Glückes verborgen liegen mochten, nachdachte.

Die Anatomie eines Lächelns ist mitunter eine merkwürdige Sache, und dasjenige, welches auf Beauchamps Lippen spielte, war nicht ohne seine verschiedenen Unterabtheilungen. Erstlich lächelte er über die Idee, daß sich seine muntere, witzige und elegante Schwester in einen offenen, geraden, einfachen Seemann verliebt hatte, welcher ihr weder Rang noch Vermögen anbieten konnte. Zweitens war er ein wenig damit unzufrieden, daß Mary Beauchamp nicht den Marquis Diesen oder den Earl Jenen zum Gemahl wählte, und die Abgeschmacktheit eines solchen Gefühles in seiner Brust brachte ihn zum Lächeln über sich selbst, welches mit dem ersten verschmolz.

Der dritte Theil seines Lächelns — und dies war der reinste — entstand aus den süßen Gefühlen und schönen Hoffnungen, die sich erhoben, als er das Auge seines Geistes in die Zukunft blicken ließ und an das Glück dachte, welches er und die Seinigen einem edeln durch

langes Unglück niedergedrückten Geschlechte zu Theil werden lassen konnten.

Sobald alle diese Gefühle ihren Augenblick gehabt und vorüber waren und er seiner Schwester einen Bericht von seinen wunderbaren Schicksalen zu Wasser und zu Lande gegeben hatte, schrieb Beauchamp ein kurzes Billet an seinen Onkel, worin er ihm seine Rückkehr mittheilte, und dann,

„Nil actum reputans si quid superesset agendum“,

begab er sich in aller Eile nach dem Büreau seines Sachwalters, um die Aufklärungen in Bezug auf William Delaware so schnell als möglich zu betreiben.

In Bezug auf sein Gespräch mit Mr. Wilkinson haben wir blos zu bemerken, daß Beauchamp fand, daß Jener schnell und verständig, sobald er ermittelt hatte, daß man wirklich eine Schmach auf Capitain Delaware für seine Flucht zu laden beabsichtigte, dem ersten Admiralitäts-Lord persönlich seine Aufwartung gemacht und ihm denjenigen Theil der Aussage seines Klienten vorgelegt hatte, welcher auf das Klarste bewies, daß Beauchamp das Geld selbst in das Zimmer des jungen Offiziers gelegt, wodurch also der Hauptverdacht der Zeugenaussagen gegen ihn beseitigt wurde. Ferner hatte er ihm mitgetheilt, daß Beauchamp die wahren Verbrecher entdeckt habe und sie in diesem Augenblicke verfolgen ließ und ihn gebeten, Anstand zu nehmen, ehe er einen weiteren Schritt

in dem Verfahren thue, welches dem Gerüchte nach gegen Capitain Delaware in Aussicht stehe.

Man hatte ihm in jeder Hinsicht höflich und anständig begegnet und ihm versichert, daß Sr. Majestät nichts angenehmer sein könne, als gerechten Grund zu finden, den Ausdruck seiner Entrüstung gegen irgend einen Offizier in seinem Dienste aufzuschieben, bis die strenge Stimme der Gerechtigkeit ihn zu dessen Veröffentlichung zwinge.

Insofern war Alles zufriedenstellend.

„Und nun," sagte Beauchamp, „bleibt uns für jetzt weiter nichts übrig, als meinem Onkel die Augen über das Benehmen seines schurkischen Sachwalters zu öffnen."

„Verschonen Sie uns, verschonen Sie uns, Mr. Beauchamp, darum bitte ich Sie," sagte Mr. Wilkinson; „ohne jedoch den Versuch zu machen, die Advokaten zu vertheidigen, die im Ganzen in schlechtem Geruche stehen, nicht sowohl wie ich glaube, weil mehr Schurken darunter wären, als in andern Ständen, sondern weil sie mehr Gelegenheit zur Schurkerei haben, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich fürchte, es werde Ihnen schwer fallen, Ihrem Onkel die Augen zu öffnen."

„Warum, warum, lieber Sir?" fragte Beauchamp; „wir können die Thatsachen ja beweisen. Sagen Sie mir, warum?"

„O, aus verschiedenen Gründen," antwortete Mr.

Wilkinson nachdenklich, da er vielleicht nicht eben Lust hatte, den wahren Grund seiner Ansicht kund zu geben. „Es ist gerade wie das Knoblauch-Essen, Mr. Beauchamp, oder das Branntweintrinken, oder das Genießen irgend eines von denjenigen Dingen, welche dem Menschen anfänglich Ekel machen, die er aber allmählig lieben lernt; — wenn der Mensch einmal Zuneigung zu einem Schelme faßt, so lernt er ihn allmählig über Alles lieben und macht bald ausfindig, daß er nicht ohne ihn leben kann."

Beauchamp lächelte, obgleich der Schluß von Mr. Wilkinsons Bilde ihm nicht eben gefiel. Er drang indeß nicht weiter in ihn, und da er erfahren hatte, daß Lord Ashborough gegen Sir Sidney Delaware über die Leibrente einen Prozeß führe und dabei schärfere Maßregeln anwende, als die Mehrzahl der Mitglieder des Advokatenstandes für anständig hielt, ließ er sich die Anweisung auf zehntausend Pfund geben, welche Mr. Tims statt des von dem Earl auszuzahlenden Geldes präsentirt hatte und kehrte dann nach dem Hause seines Onkels zurück.

Lord Ashborough befand sich jetzt zu Hause, und obgleich Miß Blanche ihm die Nachricht von der Rückkehr ihres Bruders mitgetheilt und eine Menge von Gründen und Entschuldigungen hinzugefügt hatte, daß er von seinem Wohlsein nicht eher etwas gemeldet, war doch der Earl noch immer aufgeregt und gekränkt, und die Art, wie er Beauchamp empfing, bestand aus einem seltsamen Gemisch von Stolz, Zorn und Freude.

„Darf ich fragen, Henry,“ sagte er, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren; „darf ich fragen — denn Deine Bewegungen und ihre Gründe dürften vielleicht eben dasselbe diplomatische Geheimniß bedürfen, womit Du Dich seit Kurzem so geschickt umgeben hast — darf ich fragen, warum es Dir gefallen hat, Deine Existenz vor Deinen nächsten Verwandten zu verbergen? Deine Schwester hat mich bereits mit so vielen Gründen beglückt, daß ich gestehen muß, durch ihre Menge verwirrt und ungewiß geworden zu sein, und gern von Deinen eignen Lippen Deine eignen Motive hören möchte.“

Beauchamp war nicht der Mann, gegen Andere Ausflüchte und Entschuldigungen vorzubringen, wenn er nicht eine wahre bei der Hand hatte. Im vorliegenden Falle hielt er es für das Beste, dem Lord Ashborough die einfache Wahrheit zu sagen, und es ihm dann zu überlassen, ob er sie als eine Entschuldigung betrachten wolle oder nicht; zu gleicher Zeit trug er jedoch auch Sorge, sie der Liebe gemäß, welche sein Oheim, wie er meinte, gegen ihn f ü h l t e, mit aller gehörigen Achtung und Z u n e i g u n g zu sprechen.

„Die Sache ist die, lieber Onkel,“ antwortete er, „daß ich die ersten vierzehn Tage bis drei Wochen, in denen Sie mich für ertrunken hielten, von diesem Gerüchte nicht das Geringste wußte. Ich wurde anfänglich durch einen verrenkten Fuß in einer Hütte festgehalten,

und lag dann fieberkrank in Hartford Bridge, und als ich das Gerücht von meinem Tode hörte, war es absolut nöthig nach Paris zu gehen, um die Bösewichter zu verfolgen, die die entsetzliche Mordthat, von welcher Sie gehört haben, in Ryeburn verübt hatten. Da ich die einzige Person war, welche die Sache beweisen oder zu ihrer Habhaftwerdung führen konnte, wußte ich, daß sie durch das Gerücht von meinem Tode veranlaßt werden würden, nicht mehr so eifrig auf ihrer Hut zu sein, und es war daher nothwendig, demselben nicht zu widersprechen. Uebrigens —"

„Aber," unterbrach ihn Lord Ashborough, der zwar die größte Neigung hatte, weitere Erkundigungen in Betreff der Mörder einzuziehen, aber Beauchamp gleich bei seiner ersten Angabe aus seinen Verschanzungen treiben wollte; „aber Du hättest doch auf meine Discretion in der Sache vertrauen können."

„Ohne Zweifel, Mylord," entgegnete Beauchamp, „und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich unter gewöhnlichen Umständen mich an keine Person eher gewendet haben würde, als an Sie, um Mittheilungen über meine Lage zu machen, oder mich über das, was ich zu unternehmen gedachte, Raths zu erholen."

Lord Ashborough neigte den Kopf mit einem zufriedenen Lächeln und Beauchamp fuhr fort:

„Aber ich hätte dies nur dadurch thun können, daß ich entweder an Sie schrieb, oder selbst kam, um Sie zu

besuchen. Das Letztere war natürlich gänzlich unmöglich, denn ich wollte mein Geheimniß nicht Ihrem Heere von Dienern anvertrauen, und das Schreiben war mit eben so vielen Schwierigkeiten verknüpft, da mehrere Umstände zu erklären waren, die zu diesem Zwecke meine persönliche Anwesenheit erforderten.“

„Wie so? wie so?“ fragte der Earl.

„Das ist es eben, was ich erläutern wollte,“ antwortete Beauchamp. „Die Thatsache ist die, daß gerade derjenige Mensch, dessen größtes Interesse es ist, meine Bemühungen, die Mörder zur Strafe zu bringen, zu vereiteln, — natürlich mit Ausnahme der Mörder selbst — kein anderer Mensch ist, als Ihr Agent nnd Sachwalter Mr. Peter Tims.“

Lord Ashborough erschrak, denn obgleich dies ihn wieder zu den Mördern zurückführte, so geschah es doch nicht gerade auf diejenige Art, welche ihm am Besten gefiel.

„Du irrst Dich, Henry,“ sagte er, „Du irrst Dich sehr; kein Mensch hat eifriger darauf gesonnen, als Mr. Tims, die Mörder seines Onkels zur Strafe zu bringen. Du vergißt, wie nahe sie miteinander verwandt waren, und er ist dafür ein viel zu — zu — zu — “

Lord Ashborough würde gern hinzugefügt haben: zu ehrlicher Mann, aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, und da er inne hielt, beendigte Beauchamp an seiner Stelle den Satz:

„Ein viel zu großer Schurke ist er allerdings, Mylord,

um je an Verwandtschaft zu denken, wo sein Vortheil im Spiele ist. Ich habe dies schon seit einiger Zeit ausfindig gemacht, und that darauf den Schritt, meine Angelegenheiten aus seinen Händen zu nehmen, und denen der Herren Steelyard und Wilkinson anzuvertrauen."

Lord Ashborough warf seinen Kopf zurück.

„Ich glaube, Sir," begann er, „daß ich in der Welt nicht im Rufe eines Mannes stehe, von dem man sich versehen kann, daß er aus Thorheit oder Schlechtigkeit einen Schurken zur Besorgung seiner Geschäfte verwenden wird. Da Du aber eine so schwere Anschuldigung gegen meinen Agenten erhoben hast, so erwarte ich natürlich auch, daß Du sie vollständig beweisen wirst."

„Ich werde dies zu Ihrer vollen Ueberzeugung thun, Mylord," antwortete Beauchamp, „und hoffe, daß Sie mir glauben werden, lieber Onkel, wenn ich Ihnen versichere, daß die Gewißheit, daß Ihr Mann Sie durch grobe Entstellungen zu Maßregeln verleitet hat, die Ihnen äußerst schmerzlich sein werden, sobald Sie die einzelnen Umstände hören, die Hauptveranlassung ist, welche mich bewegt, Ihren Agenten sofort bei Ihnen anzuklagen, ehe ich die Maßregeln ergreife, welche ihn vor der Welt an den Pranger stellen müssen."

Beauchamp schwieg, aber seine vertraute Bekanntschaft mit dem Charakter seines Onkels hatte ihm eine Art von intuitiver Einsicht in das, was in seinem Herzen vorging, verliehen und eine Menge Geheimnisse enthüllt,

die er als Neffe natürlich lieber nicht erfahren hätte, nach denen er aber in seinem Verkehr mit dem Earl handelte. Im vorliegenden Falle bemerkte er deutlich, daß Lord Ashborough's Eitelkeit sich gegen die Idee, daß er betrogen worden sei, auflehnte, und daß zu gleicher Zeit Besorgniß und Begierde ihr Aeußerstes thaten, um die Eitelkeit niederzuhalten, bis sie befriedigt sein würden, daß die Letztere aber, als die stärkste, wahrscheinlich den Sieg davon tragen werde.

Unter diesen Umständen hielt es Beauchamp für das Beste, etwas Besänftigendes einfließen zu lassen, um das widersetzlichste von den drei Gefühlen zu beruhigen und vom Ausschlagen abzuhalten. Er fügte daher nach einer kurzen Pause hinzu:

„Ich weiß, Mylord, daß die Pläne dieses Mannes, welche selbst Ihren Scharfblick täuschen konnten, äußerst tief und listig angelegt worden sein müssen, und wenn," sprach er weiter, um nicht altklug zu erscheinen, „und wenn nicht der Zufall und seine eigne Unvorsichtigkeit die Mittel, um seine Schurkerei auf's Klarste zu beweisen, in meine Hände geworfen hätten, so würde ich mir nicht erlaubt haben, eine solche Anschuldigung gegen ihn zu erheben. Ich weiß jedoch, daß Sie zu gerechtigkeitsliebend sind, um nicht Ihrer Ueberzeugung nachzugeben, und es ist jetzt meine Absicht, Sie zu bitten, ihn zu sich her zu bescheiden, und mir zu gestatten, ihm in Ihrer Gegenwart ein paar Fragen vorzulegen."

„Natürlich, Henry," antwortete der Earl. „Ich bin nicht nur bereit, sondern auch im höchsten Grade begierig, der Wahrheit den unbedingtesten Einfluß auf mich zu gestatten, denn außer dem großen persönlichen Interesse, welches ich an der Ehrlichkeit eines Mannes habe, dem ich so viel anvertraue, wie diesem Mr. Tims, erfordert auch die abstrakte Liebe zu strenger, unparteiischer Gerechtigkeit, daß ich alle Beweise höre, welche zur Unterstützung einer so schweren und so kühn gemachten Beschuldigung vorgebracht werden können. Sage mir aber," fuhr er fort, da er fühlte, daß er in einigen Punkten seinen Agenten nicht gern in seiner Gegenwart befragt wissen möchte, „sage mir, ob sich die Fragen, welche Du ihm zu stellen gedenkst, auf meine oder Deine Angelegenheiten beziehen — denn ich weiß, daß Du Dich dieses Mr. Tims zu verschiedenen Malen bedient hast. Wenn das Erstere der Fall wäre, so müßte ich entschieden Nein sagen, denn ich kann Niemand gestatten, Sachen zu untersuchen, die ich selbst zu reguliren im Stande bin, oder sich überhaupt in dieselben zu mischen."

„Meine Fragen werden sich ausschließlich auf meine Angelegenheiten beziehen, Mylord," antwortete Beauchamp. „Ich würde mir nie erlaubt haben, mich in die Ihrigen zu mischen, obgleich ich fest überzeugt bin, daß Sie keinen Prozeß über eine bereits bezahlte Summe gegen Sir Sidney Delawares anhängig gemacht haben

würden, wenn Sie nicht von einem infamen Schurken überredet worden wären, daß das erhaltene Geld keine gesetzliche Zahlung sei, indem er behauptete, daß es der Ertrag eines Raubes sei.“

Lord Ashborough wurde etwas blaß, er hatte die Sache jedoch schon so oft mit Tims besprochen und alle Fälle so genau betrachtet, daß er auf jedem Punkte zur Vertheidigung gerüstet war.

„Nun, nun, Henry,“ sagte er mit einem wohlwollenden Lächeln; „nun ich sehe, auf welche Seite Dich Deine Vorurtheile führen. Die klarsten Beweise würden nicht im Stande sein, Dich oder Deine Schwester von dem Verbrechen des unglücklichen jungen Mannes zu überzeugen — wenn wir aber selbst das Gegentheil der Sache als richtig annehmen, und glauben, daß er irrthümlich angeklagt worden sei, thust Du doch dem armen kleinen Advokaten großes Unrecht, denn derjenige begeht doch sicherlich kein großes Verbrechen, welcher einen Menschen, gegen den eine Coroners-Jury nach ruhiger Untersuchung und reiflicher Ueberlegung auf vorsätzlichen Mord erkannt hatte, für schuldig hält.“

„Was das Erste betrifft, Mylord,“ antwortete Beauchamp kaltblütig, „in Bezug auf William Delaware — so weiß ich, daß Ihre Lordschaft so froh wie nur Einer darüber sein würden, wenn seine Unschuld klar an den Tag gelegt werden sollte.“

„O sicherlich, sicherlich!“ unterbrach ihn der Earl

mit aller der Energie, die man einer Lüge verleiht, wenn man ihr eben so viel Gewicht geben will, wie der Wahrheit; „sicherlich! — Recht muß Recht bleiben, und es soll mich freuen, wenn der Unschuldige sich als solchen erweis't.“

„Nun,“ fügte Beauchamp etwas beißend hinzu; „so werden Sie sich sehr freuen, wenn Sie vernehmen, daß nicht der geringste Zweifel an William Delawares Unschuld mehr obwalten kann. Erstlich bin ich selbst mit den Mördern an der Hausthür des Ermordeten zusammengetroffen, von ihnen entführt worden, nachdem sie mich niedergeschlagen und betäubt hatten, und kann diese Thatsachen gegen wenigstens Zwei davon vollkommen beweisen. Zweitens habe ich das Geständniß des Einem in meinem Schreibpulte, und Drittens befinden sich drei von ihnen jetzt in Dover, auf dem Wege nach dem Gefängnisse und zu den Assisen. Der Vierte ist in Paris, aber ebenfalls in sicheren Händen, und wird herüberkommen, um als Königszeuge gegen die Uebrigen aufzutreten.“

Lord Ashborough erbleichte von Neuem; während er aber erklärte, daß er auf das Aufrichtigste hoffe, daß es so kommen werde, wie sein Neffe erwarte, klingelte er und befahl dem Diener leise, ihm die Tropfen zu bringen, zu denen er sich, wie wir gesehen haben, bisher schon verschiedene Male gewendet hatte.

Beauchamps nächste Worte gewährten ihm jedoch

einige Erleichterung, da sie ihm die Aussicht boten, auf Mr. Tims alle Schuld werfen zu können, wenn dies durch spätere Enthüllungen nöthig werden sollte.

„Dafür wäre also gesorgt, Mylord,“ fuhr Beauchamp fort; „und ich kann natürlich Mr. Tims nicht tadeln, daß er nicht alle die Zeugnisse, welche später zu Gunsten Capitain Delawares gesammelt werden konnten, im Voraus errathen hat; aber was ich festzustellen beabsichtige, ist, daß Mr. Tims zu gleicher Zeit, während er unter dem Vorwande, daß das Geld ein Theil des Eigenthumes seines Onkels sei, eine Summe inne behielt, die dem Rechte nach Ihnen gehörte, da sie zur Ablösung der Embertonischen Leibrente gezahlt worden war — daß er zu derselben, Zeit, wo er Sie anspornte, die strengsten Maßregeln gegen eine Familie zu ergreifen, die, wie er Ihnen einredete, verbrecherisch sei — daß er, während er alles Dies that, recht gut wußte, daß das Geld seinem Onkel nicht gehörte, daß es nie die Frucht eines Raubes gewesen sein konnte, und daß ich es, wie Capitain Delaware angab, in sein Zimmer gelegt haben mußte.“

„Wenn Du das beweisen kannst, Henry,“ entgegnete sein Onkel, „so werde ich zugestehen, daß ich auf das Schmählichste hintergangen worden bin, und den Burschen gänzlich fallen lassen, aber ich möchte doch hören, durch welche Beweise Du Deine Behauptungen unterstützen kannst.“

„Sie werden dieselben morgen hören, Mylord,

wenn Sie ihn nach dem Frühstück hierher bestellen wollen," bemerkte Beauchamp. „Sie müssen den Angeklagten, wie den Ankläger hören, und sehen, ehe Sie urtheilen — und unterdessen will ich gehen, und mich umkleiden, da ich bei Ihnen zu speisen gedenke und es schon ziemlich spät ist."

Fünftes Kapitel.

Der Earl von Ashborough war in bedeutender Unruhe, wie sich der Leser, der sich aller der frühern Ereignisse erinnert, leicht vorstellen kann. Die Rückkehr seines Neffen war allerdings ein äußerst freudiges Ereigniß gewesen, aber dabei doch mit vielerlei Aergerlichem verknüpft. Er sah den wahrscheinlichen Umsturz aller seiner Pläne gegen die Delawares vor Augen — einen bedeutenden Geldverlust, der dem edlen Earl gerade in demselben Verhältnisse schmerzlich als sein Vermögen ungeheuer war, und endlich hatte er die nicht weniger schlimme Aussicht — die fast sichere Aussicht — daß gewisse unangenehme Beschuldigungen an seinem Rufe hängen bleiben und gewisse Aufklärungen in Bezug auf seine Pläne stattfinden dürften, was Alles Dinge waren, die er um alle Welt nicht zu erleben Lust hatte.

Der so tief in seinem Herzen eingewurzelte Haß

gegen Sir Sidney Delaware hatte nichts von seiner Frische verloren — der vor langen Jahren schon entzündete Geist der Rachsucht, der durch tausend kleine Umstände während dieser langen Periode genährt worden war, hatte nichts von seiner Gluth verloren, dessenungeachtet aber war die Furcht vor Schande und Unehre überwiegend und der Earl verfluchte den Tag, an dem er sich hatte versuchen lassen, zur Befriedigung seiner Rache einen voreiligen Schritt zu wagen.

Er beschloß jedoch die ganze Schuld auf Mr. Tims zu werfen und wenn Beauchamp beweisen konnte, daß der Advokat mit gutem Grunde an Capitain Delawares Unschuld glauben konnte, die größte Entrüstung über sein Benehmen zu affektiren und ihn mit allen Zeichen von Abscheu und Verachtung von sich zu stoßen, die ihn in den Augen der Welt von der Anschuldigung der Theilnahme an seinen schlimmen Plänen freisprechen konnten. Auf den pecuniairen Verlust, den er durch die ganze Sache wahrscheinlich erleiden würde, beschloß er das größte Gewicht zu legen und ihn zum Beweis dienen zu lassen, daß er selbst hintergangen und geplündert worden sei, und durch laute Declamationen gegen die Perfidie seines Agenten einen dunkeln Schatten des Argwohns auf jede Behauptung, die Mr. Tims machen konnte, zu werfen, und für der bloßen Bosheit eines entlassenen Agenten entspringend zu erklären.

In Lord Ashborough's Brust stieg dabei aber ein

Grund, um sich selbst Glück zu wünschen, auf, der um so süßer war, als er seinen Ideen von seiner eignen Weisheit schmeichelte und den besten Punkt seiner Stellung gegen Mr. Tims bildete.

Dies war nämlich der Umstand, daß er nie in Bezug auf die Familie Sir Sidney Delawares oder seine Rachepläne gegen dieselbe etwas Schriftliches von sich gegeben hatte und er beschloß, auch dies auf das Beste zu benutzen.

Nach einer langen Berücksichtigung aller dieser Umstände glaubte er gegen seinen Agenten glücklicherweise gerade so handeln zu können, als ob er selbst bei dem ganzen Geschäfte vollkommen rein und fleckenlos dastehe. Er sendete also ein Billet an Mr. Tims, worin er ihn ersuchte, sich am nächsten Tage um elf Uhr einzustellen, und beschloß dem Juristen von Anfang an jede billige Unterstützung in seinem Scharmützel gegen Beauchamp zu geben, aber sobald er fand, daß Beauchamps Anschuldigung gegen Jenen bewiesen werden könne, ihn augenblicklich abzudanken, sich von ihm loszusagen und ihn mit stolzer, entrüsteter Verachtung zu behandeln.

Diese Gedanken hielten ihn lange Zeit beschäftigt und es war spät, ehe er in das Gesellschaftszimmer trat, wo sein Neffe und seine Nichte bereits auf ihn warteten; aber die so verwendete Zeit hatte seinen Gleichmuth völlig wieder hergestellt und das Diner verging von seiner Seite so heiter und ruhig, als es Beauchamp bei seinem Onkel für fast unmöglich gehalten hatte. Der

Abend war eben so sturmlos, die Abenteuer des fahrenden Neffen schienen dem Lord Ashborough eben so viel Interesse zu haben und Unterhaltung zu verschaffen, wie der Miß Beauchamp, und sie trennten sich erst spät.

Am folgenden Morgen war der Earl wohl ein wenig ängstlich, aber er besaß die treffliche Eigenschaft, welche höchst wahrscheinlich der Gegenstand der Sehnsucht des schottischen Krämers war, wenn er zu seinen Gebeten die Worte fügte: „Gott sende uns eine gute Idee von uns selbst!“ und da er weit von dem Gedanken entfernt war, daß er je auf die eine oder die andere Weise ein grobes Vergehen begangen haben könne, so erholte er sich bald wieder von seinen ernsteren Befürchtungen in Bezug auf den Tadel der Welt, obgleich er zugestand, daß die Menschen mitunter auch das tugendhafteste Benehmen falsch auslegten, aber hoffte, daß sein Ruf zu fest begründet sei, um ein solches Resultat zu gestatten.

Mit diesem stolzen Bewußtsein — wir können nicht sagen der Tugend — aber doch wenigstens eines festbegründeten Rufes, der oftmals eben so gute Dienste leistet, begab sich der Earl, von seinem Neffen begleitet, nach dem Frühstück in seine Bibliothek, klingelte und fragte, ob Mr. Tims gekommen sei. Der Diener antwortete verneinend und nachdem er den Advokaten einzulassen befohlen hatte, sobald dieser erscheinen würde, wendete er sich zu Beauchamp und bemerkte, daß der Bursche in der

letzten Zeit, seit er das Vermögen seines Onkels geerbt habe, etwas nachlässig geworden sei.

Der Earl hatte kaum ausgesprochen, als Mr. Tims selbst an der Thüre erschien und sich mit gewohnter Ehrerbietung vor den türkischen Teppichen und Acajou-Möbeln tief verbeugte, selbst ehe er noch ganz im Zimmer war. Als er Beauchamp erblickte, was im nächsten Augenblicke geschah, — da dieser sich an dem Erkerfenster aufgestellt und sich umgekehrt hatte, als er die Thür aufgehen hörte, — wäre Mr. Tims fast der Länge nach zu Boden gefallen und wurde blaß und immer blässer mit Ausnahme der rothen Spitze an seiner Nase, die ihre Rubinfärbung bewahrte, während alles Uebrige weiß wurde. Seine Unverschämtheit war jedoch ein wahrer Phönix, der sich stets aus seiner eignen Asche wieder erneuerte und kam ihm augenblicklich wieder zu Hilfe. Er trat also mit einem freudigen Lächeln vor und rief:

„Guter Gott, Mr. Beauchamp, ich bin erstaunt, Sir, und entzückt, Sie zu sehen. Wir hatten Sie Alle für ertrunken gehalten.“

„An Ihrem Erstaunen, Mr. Tims,“ antwortete Beauchamp, „hege ich nicht den geringsten Zweifel, Ihres Entzückens bin ich nicht ganz so gewiß, und was mein Ertrunkensein anlangt, so weiß ich, daß es alle Welt geglaubt hat, und Niemand fester als Sie selbst, Mr. Tims.“

„Ich bitte um Verzeihung, ich bitte um Verzeihung!

aber Sie scheinen sich beleidigt zu fühlen," sagte Mr. Tims mit dem Blicke gekränkter Unschuld; „ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Sir. — Mylord, habe ich etwas Beleidigendes gesagt?"

„Nein, Mr. Tims, nein," erwiederte Lord Ashborough. „Seien Sie so gut sich zu setzen, Sir, ich bin zu dem Glauben geneigt, daß mein Neffe Sie verkennt, er wird sich aber erklären, denn ich habe Sie in seinen Geschäften kommen lassen."

„O, ist dies der Fall!" rief der Jurist, der etwas verlegen über seine Lage zu werden begann. „Wenn Ihre Lordschaft mir mitgetheilt hätte, daß dies Ihre Absicht war, so hätte ich vorbereitet kommen können."

„Ich habe, wie ich es für das Beste hielt, gehandelt, Mr. Tims," antwortete der Pair kalt; „und ich sehe in der That nicht ein, weshalb Sie einer Vorbereitung bedürfen sollten."

„Nun, ich denke wirklich, in Betracht aller Umstände," meinte der Advokat, „ich denke wirklich, daß Ihre Lordschaft mir davon hätten Nachricht geben können, da die Sache, mit der ich im Auftrage Ihrer Lordschaft beschäftigt bin —"

„Nicht das Geringste mit meinem Neffen, noch mein Neffe mit Ihnen zu thun hat, Mr. Tims," antwortete Lord Ashborough streng. „Wir wollen bei der Sache bleiben, Sir, wenn Sie erlauben. — Henry, Du sagtest, daß Du dieser Person einige

Fragen vorzulegen hättest. Es wird das Beste sein, dies jetzt zu thun."

„Person!" murmelte Mr. Tims, sich auf seinem Stuhle unruhig hin und her bewegend. „Person!" — aber er hatte bald an ernstere Dinge zu denken, denn Beauchamp ging an den Tisch, setzte sich an der dem Fenster nächsten Seite nieder, nahm seine Brieftasche heraus und sprach in ruhigem, mildem Tone, der noch bedeutend gemäßigter geworden war als früher, da er die furchtbare Verlegenheit des Juristen bemerkte.

„Nun, Mr. Tims," begann er, „ich will Sie weder verblüffen, noch durch das, was ich Sie zu fragen gedenke, unnöthig quälen, aber es liegen gewisse Dinge vor, über die Sie zu meiner, wie zu meines Onkels Aufklärung eine vollständige Erläuterung geben müssen."

„Nein, nein, Henry, ich bitte Dich um Verzeihung," unterbrach ihn der Earl. „Die Sache geht Dich ausschließlich an. Ich bin für meinen Theil vollkommen zufrieden, ich habe eine Anschuldigung, aber noch keinen Beweis gehört, und würde daher Mr. Tims Unrecht thun, wenn ich unzufrieden sein wollte."

„Mylord, die Sache ist allerdings die meine," antwortete Beauchamp, „aber auch die Ihre, zu dem Belauf von wenigstens zehntausend Pfund, wo nicht bedeutend mehr — aber zur Sache.

„Meine erste Frage ist die, Mr. Tims, wie Sie dazu gekommen sind, die von Sir Sidney Delaware an

Sie als Lord Ashborough's Agenten gezahlte Summe von fünfundzwanzigtausend Pfund anzuhalten, während Sie doch vollkommen überzeugt waren, daß die Summe nicht gestohlen, sondern durch mich auf Capitain Delawares Zimmer gelegt worden war?“

„Aber ich habe das nicht gewußt, Sir“ — entgegnete Mr. Tims; „ich habe wie alle andern Leute geglaubt, daß Capitain Delaware, als er meinen armen, unglücklichen Onkel ermordete, diese Noten gestohlen habe — und erlauben Sie mir, zu sagen, Sir,“ fügte er mit etwas renommistischem Tone hinzu, „erlauben Sie mir zu sagen, daß ich bessern Grund hatte, sie für wahr zu halten, als Sie, mir Handlungen anzuschuldigen, deren ich mich schämen würde, Sir. — Welchen Grund sollte ich zu der Annahme, daß Sie das Geld selbst hingelegt hätten, haben?“

„Nun, nun, Mr. Tims,“ sagte Beauchamp ruhig, „gerathen Sie nicht in Hitze, bedenken Sie, Sir, daß der Zorn Sie dazu bringen könnte sich zu verrathen, und Sie wissen doch, daß Sie noch Ihres ganzen Scharfsinnes bei den Erklärungen, die ich fordere, bedürfen werden. — Sie fragen, welchen Grund Sie zu der Annahme haben sollten, daß ich das Geld in Capitain Delawares Zimmer gelegt? ich will es Ihnen sagen, Mr. Tims. Erstlich, weil Sie unter den Papieren Ihres Onkels eine Quittung von meiner Handschrift über die Summe von fünfzehntausend Pfund, die er auf meine Rechnung von Stee=

lyard und Wilkinson erhalten hat, gefunden haben müssen —“

„Aber Sir — aber Sir!“ rief Mr. Tims.

„Unterbrechen Sie mich nicht, Sir!“ sagte Beauchamp. „Ferner sage ich, weil Sie ein von mir unterzeichnetes Anerkenntniß über die mir von Ihrem Onkel vorgeschossene Summe unter dem Datum des Tages der Ermordung des armen Mannes gefunden haben.“

„Aber Henry,“ sagte Lord Ashborough, „dies beweis't noch nicht, daß Mr. Tims etwas davon gewußt hat, daß Du diese Summen auf die erwähnte, etwas Don Quixotische Art angewendet hast.“

„Es ist wenigstens starke Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß er es hätte wissen können, wenn er wollte,“ erwiderte Beauchamp, indem er lächelnd hinzufügte, „besonders da er wußte, daß ich etwas von Don Quixote in meinem Charakter habe und da William Delaware selbst auf mich, als die einzige Person hinwies, welche die Summe dorthin gelegt haben konnte. Sie müssen aber auch berücksichtigen, daß die Summe vollkommen die Gleiche war, und daß er im Bewußtsein, daß ich sie erhalten —“

„Ich muß Sie noch einmal unterbrechen, Mr. Beauchamp,“ sagte der Jurist mit würdevoller Miene, „aber Sie haben Dinge als Thatsachen angenommen, die keine Thatsachen sind, und thun dies noch. Ich wußte nicht, daß Sie die Summe empfangen hatten — ich

habe kein Dokument — ich habe wenigstens bis jetzt noch kein Dokument unter den Papieren meines seligen Onkels gefunden, das sich auf die zehntausend Pfund bezöge und daher, Sir, ist die Basis Ihres Arguments eine irrige — wie mein edler Gönner mit seiner gewohnten Umsicht und Offenheit bemerkt, — selbst wenn alles Dies wahr wäre — wenn ich aus den Papieren, von denen Sie sprechen, entdeckt hätte, daß mein Onkel Ihnen genau die gleiche Summe gezahlt — so hatte ich doch noch keinen Beweis dafür, daß zwischen dieser Thatsache und der mir in Emberton Park gemachten Zahlung die mindeste Verbindung bestand."

„Es war wenigstens eine starke Vermuthung dafür vorhanden, Mr. Tims," antwortete Beauchamp, der mit der größten Ruhe zugehört hatte, „und ich kann allerdings nicht beweisen, daß Sie das Dokument, welches sich auf die funfzehntausend Pfund bezieht, b i s j e t z t — erlauben Sie mir, Ihnen mein Compliment über den Zusatz dieser beiden Worte zu machen — gefunden haben. Ich kann allerdings nicht beweisen, daß Sie meine Ihrem Onkel gegebene Quittung gefunden haben."

„Nun, Henry," bemerkte der Earl mit freundlichem Lächeln gegen Mr. Tims, „Deine Beweisführung scheint mir zu sinken."

„Bitte um Verzeihung, Mylord," antwortete Beauchamp, „ich fertige nur einen Theil meines Gegenstandes zuerst ab; — Sie können es b i s j e t z t noch nicht gefun-

den haben, Mr. Tims, aber lassen Sie sich sagen, daß Sie es entweder finden, oder meinen Agenten über von Ihrem Onkel auf mein Conto erhaltene funfzehntausend Pfund quittiren müssen."

Mr. Tims wurde sehr roth, denn er bemerkte, daß er den Hörnern jenes häßlichen Thieres — eines Dilemma — näher war, als er sich eingebildet hatte. Dessenungeachtet glaubte er aber doch Beauchamps Anschuldigung siegreich widerlegt zu haben, und antwortete daher mit ganz leidlicher Ruhe:

„Ich werde in den Papieren nachsuchen, Sir, und darauf natürlich nach meinem besten Ermessen handeln."

„Und unterdessen, Mr. Tims," fuhr Beauchamp fort, „wollen wir von den zehntausend Pfund sprechen, die ich von Ihrem Onkel erhalten habe. Ich glaube, Sie werden anerkennen, oder doch wenigstens schweigend zugestehen, daß Sie meine Anweisung auf diesen Belauf unter den Papieren Ihres Oheims gefunden haben. Das einzige Außerordentliche an der Sache war nur dies, daß Sie die Quittung übersahen, die mit einer Stecknadel daran geheftet war, und die Sie davon ablösen mußten, ehe Sie jene stempeln ließen und meinen Agenten als Zahlung für die Summe, welche mir Lord Ashborough noch von seiner Vormundschaft her schuldet, präsentirten."

Mr. Tims wurde bald roth, bald gelb und weiß und

blau im Gesichte. Beauchamps letzte Worte hatten ein wahres prismatisches Farbenspiel bei ihm hervorgebracht.

Lord Ashborough beobachtete sie Beide und fragte dann:

„Haben Sie sich herausgenommen, Sir, Geld, mit dessen Zahlung ich Sie beauftragt, in der von Mr. Beauchamp angedeuteten Art zu behalten?“

Mr. Tims war gestellt und wendete sich daher gegen den schwächsten seiner Verfolger.

„Ich habe es allerdings gethan, Mylord,“ sagte er in bedeutungsvollem Tone, „ich habe es in der besten Absicht gethan, sowohl in Uebereinstimmung mit den Ansichten und Interessen Ihrer Lordschaft, als auch nach meinem eignen geringen Ermessen, und ich bin vollkommen bereit, meine Motiven entweder Ihrer Lordschaft allein, oder auch in Gegenwart Ihres Neffen zu erklären.“

Lord Ashborough wechselte ebenfalls die Farbe und neigte hochfahrend den Kopf und sagte:

„Das ist unnöthig, Mr. Tims, wir werden von Allem, was mich betrifft, später sprechen.“

„O ganz wie Ihre Lordschaft will,“ sagte der Advokat, „ich habe nichts zu verhehlen.“

„Das freut mich zu hören,“ sagte Beauchamp, der seinem Onkel gern eine unangenehme Discussion ersparen wollte. „Es freut mich, dies zu hören, Sir, denn jetzt kommen wir zu dem unerklärlichsten Theile der ganzen Geschichte; ich sage unerklärlich, weil ich nicht begreifen

kann, wie ein Mann von Ihrem Scharfblicke eine solche Uebereilung begehen konnte, wie die, während er eine unschuldige Person als Mörder anklagte — während er ungerechter Weise und unter dem Vorwande, daß sie gestohlen seien, fünfundzwanzigtausend Pfund in seinen Händen zurückhielt — während er zwei ruinöse Prozesse wegen bereits gezahlten Geldes gegen einen Ehrenmann führte — meinen Agenten dieses Anerkenntniß zu präsentiren, auf dessen Rückseite von mir selbst die Zahlen und Datum derselben Banknoten geschrieben stehen, von denen er zu gleicher Zeit beweisen wollte, daß sie gestohlen seien.

„Sehen Sie her, Mylord, und lesen Sie, — Nummer und Datum der von Mr. Tims in Ryebury erhaltenen Banknoten — und denken Sie, wie sehr der Geiz sich eines Menschen bemächtigt haben mußte, ehe er einen solchen ungeheuern Bock schießen konnte. Warum, Mr. Tims, konnten Sie nicht noch ein paar Tage — eine Woche, ja selbst einen Monat — warten, um sich zu vergewissern, daß mich die Fische verzehrt hatten, ehe Sie diese Anweisung einreichten? — Beim Himmel, ich würde so etwas für unmöglich gehalten haben, wenn ich nicht stets oder vielmehr immer gesehen hätte, daß durch, wie es scheint, ein eignes Gesetz der Vorsehung, die größten Schurken stets eine Thür zu ihrer Entdeckung offen stehen lassen.“

Mr. Tims hatte wie vom Blitze gerührt dagesessen — nicht etwa weil er die Thatsache übersehen hätte,

welche Beauchamp gegenwärtig vorbrachte, denn er hatte sie von Anfang her bemerkt und wußte, daß sie auf das Stärkste gegen ihn sprechen konnte, aber der Wunsch, die zehntausend Pfund zu behalten, hatte ihn gegen die eine Hälfte der Folgen blind gemacht und seine Schätzung der andern vermindert — ihn zu dem festen Glauben gebracht, daß Beauchamp wirklich ertrunken sei, und wenn er es auch nicht wäre, sich doch nie der Notiz erinnern würde, die er in jener so ereignißvollen Nacht auf das Dokument geschrieben hatte. Die Thorheit seines Benehmens zeigte sich ihm jetzt aber auf das Wirksamste und überwältigte ihn für den Augenblick gänzlich. Chikanen, Ausflüchte, ja selbst die Unverschämtheit — Alles verließ ihn, bis Beauchamp durch den glücklichsten Zufall von der Welt das Wort Schurke aussprach, welches augenblicklich den Zorn zu seiner Unterstützung herbeirief.

„Schurke, Sir! — Schurke!“ rief er aufspringend, während sich das Weiß der Bestürzung auf seinem Gesichte in das Roth des Grimmes verwandelte. — „Schurke, Sir! — das Wort ist eine schwere Injurie. — Haben Sie mich einen Schurken genannt?“

Das war zu viel für menschliche Geduld.

„Ja, Sir,“ antwortete Beauchamp, „ich habe es gethan und thue es. Ich nenne Sie einen Schurken, weil ich es bewiesen habe, daß Sie einer sind. Ich sehe Sie für einen verächtlichen Schuft an, wie ich es schon lange gethan habe, und wenn Sie mir noch einen Augen-

blick mit dieser Miene in's Gesicht starren, so werfe ich Sie mit Fußtritten von dieser Thür aus bis in's Grosvenor Square — und Sie wissen, daß es ein langer Weg ist."

Mr. Tims senkte sofort die Augen zu Boden und Lord Ashborough mischte sich dazwischen.

„Du bist zu warm, Henry," sagte er, da er deutlich bemerkte, daß Mr. Tims aufgegeben werden müsse, und daß er daher am Besten thun werde, die Rolle eines würdevollen, leidenschaftslosen Richters zu spielen. „Du bist zu warm, aber Du hast Deine Anklage auf das Vollständigste erwiesen. Mr. Tims, Sie sind nicht mehr Sachwalter. Sie müssen gewußt haben, Sir, daß dieser Capitain Delaware trotz aller seiner sonstigen Fehler und Verbrechen die fraglichen Banknoten nicht durch Beraubung Ihres Onkels in seinen Besitz gebracht hatte — Sie müssen das gewußt haben — Sie konnten nicht umhin, es zu wissen — und ich bin der Ansicht, daß die Art, wie Sie mich verlockt haben, eine Menge Schritte zu ergreifen, die meinen Charakter in Mißkredit bringen würden, wenn er nicht, Gott sei Dank! in ziemlich gutem Rufe stände — ich bin der Ansicht, daß dies noch gemeiner und verbrecherischer ist, als selbst die Art von Betrug, welche Sie sich mit den verschiedenen Summen erlaubt haben und der streng untersucht werden soll, darauf können Sie sich verlassen."

Da sich laute Insolenz als völlig erfolglos erwiesen

hatte, nahm Mr. Tims jetzt seine Zuflucht zu versteckter Unverschämtheit.

„Ihre Lordschaft wird," sagte er, sich langsam nach der Thür begebend, „bei einigem Nachdenken Ursache finden, Ihre Maßregeln gegen mich etwas nachsichtiger einzurichten, als Sie gegenwärtig im Sinne haben. Es würde mir sehr leid thun, wenn ich den festbegründeten Ruf Ihrer Lordschaft verletzen sollte, natürlich aber muß ich, wenn ich angegriffen werde, mich vertheidigen und werde dafür Sorge tragen, daß meine Vertheidigung öffentlich genug erfolgen soll. Ihre Lordschaft wird sich zwei bis drei kleiner Geschäfte erinnern und sich entschließen, ob dieselben der Oeffentlichkeit vorgelegt werden sollen oder nicht."

„Hörst Du, wie unverschämt der Bursche ist," fragte der Earl, sich mit einem halben Lächeln zu seinem Neffen wendend. „Mr. Tims," sagte er, „Sie verdienen kaum meine Verachtung. Ich fürchte keine wahre Darstellung von irgend Etwas, das ich begangen habe, und werde, wenn Sie eine falsche davon geben, Sorge dafür tragen, daß Sie streng bestraft werden. Sie haben mich schwer getäuscht, Sir, Sie haben mir Leute, die in der That schuldlos waren, als verbrecherisch dargestellt und sich für Ihre niederträchtigen Zwecke bemüht, meine Indignation gegen sie aufzuregen. Antworten Sie mir nicht, Sir, sondern verlassen Sie das Zimmer und das Haus, und ich werde dafür Sorge tragen, daß Ihre Rechnun=

gen eingezogen und von einem gehörig dazu befähigten Manne durchgesehen werden.“

Hiermit machte der Earl eine stolze, würdevolle Bewegung nach der Thür zu — Mr. Tims würde gern noch einige Worte hinzugefügt haben, Lord Ashborough winkte ihm jedoch von Neuem hinweg und auf Henry Beauchamps Stirn zog sich eine Wolke zusammen, die ihm nichts Angenehmes versprach, wenn er noch weitere Beweise von Insolenz geben sollte, so daß es Mr. Tims doch für das Gerathenste hielt, sich ruhig zu entfernen, worin ihm auch keine Hindernisse entgegengestellt wurden, und die Thür schloß sich hinter ihm auf ewig.

Drittes Kapitel.

Wir müssen jetzt auf eine Zeitlang Henry Beauchamp und den Earl von Ashborough verlassen und uns der kleinen netten Landstadt ... zuwenden, in deren Gefängniß Harding, Smithson und Sarah Ings wenige Tage nach Beauchamps Rückkehr in sein Vaterland endlich untergebracht worden waren.

Walter Harrison, der geschickt und sorgfältig behandelt und gepflegt worden war, sah sich bald im Stande, die Reise nach England zu unternehmen, und da die feste Entschlossenheit, welche er bewiesen hatte, die Zwecke der Gerechtigkeit auf jede Gefahr hin zu befördern, keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zuließ, gestattete man ihm ohne weitere Ueberwachung zu reisen und er eilte seinem Ziele, so schnell er konnte, ja schneller als es eigentlich seine Schwäche erlaubte, zu.

Sobald er angelangt war, stellte er sich, ohne beru=

fen worden zu sein, den Magistratspersonen der Stadt vor, theilte ihnen seinen Namen mit, forderte sie auf, sein freiwilliges Geständniß anzunehmen und bat, ihn in Folge desselben in's Gefängniß zu schicken. Der erste Theil seiner Forderung wurde natürlich bewilligt, man theilte ihm aber mit, daß er wegen seines festen und entschlossenen Benehmens während des letzten Theiles des Verbrechens, in das er sich unglücklicher Weise hatte verwickeln lassen, seiner Freiheit nicht beraubt werden würde.

Zum Erstaunen der Magistratspersonen antwortete er jedoch, daß er von ihren Formen und Verfahrungsarten in dergleichen Fällen nichts wisse, sich aber über sein Benehmen fest entschlossen habe. Er sagte, er wolle unter keiner Bedingung der Welt Königszeuge werden — schon gegen den Namen eines solchen schien er die außerordentlichste Abneigung zu haben. Sein Bekenntniß sei deutlich und umfassend, ohne das mindeste Versprechen von Verzeihung oder Begünstigung erfolgt, und er wolle daher wie die Uebrigen in's Gefängniß gehen und wie sie den Prozeß vor den Assisen bestehen, aber da er schuldig sei, sich in Bezug auf den Raub, wenn auch nicht auf den Mord schuldig erklären.

„Dies sei,“ sagte er, „sein fester Entschluß, obgleich er zu jeder Zeit bereit sein würde, jede erforderliche Nachweisung zu geben, um die Anklage gegen sich und seine Complicen zu unterstützen.“

Da die Assisen in wenigen Tagen beginnen sollten,

war die Strafe der Einkerkerung, welche er sich so aufer- legte, nicht eben sehr bedeutend; aber selbst die kurze Haft, der er sich freiwillig unterwarf, schien seine Gesundheit und seinen Lebensmuth bedeutend zu untergraben.

Umsonst versicherte ihn der Gefängniß-Gouverneur, welcher glaubte, daß Befürchtungen über sein Schicksal an seinem Geiste nagten, daß die königliche Proklamation, welche Allen, außer den eigentlichen Mördern, Verzeihung zusicherte, ihn vor jeder Gefahr schütze. Er antwortete, daß er vor nichts als vor seinen eignen Gedanken Furcht habe, da sich seit seiner Rückkehr in die Gegend, wo das Verbrechen verübt worden war, eine schwere Wolke, die er nicht abschütteln konnte, auf ihn niedergesenkt zu haben schien. Sein kühnes, heftiges Wesen war gänzlich ver- schwunden und statt dessen zeigte sich eine tiefe, schweig- same Finsterkeit, welche bei Widersprüchen einige Ungeduld zeigte, aber eher entschlossen als heftig war.

Der starke Blutverlust, welchen er erlitten, hatte ihn aschebleich gemacht und Sorge und Leiden seinen kräftigen Körper gebeugt und nur den Schatten von dem, was er früher gewesen war, zurückgelassen. Diejenigen, welche ihn beobachteten, schienen allerdings zu befürchten, daß er zu krank werden könne, um die Verhandlungen auszuhal- ten, aber hierin täuschten sie sich und seine Kraft schien im Gegentheile am Tage vor dem für den Beginn der Assisen bestimmten, größer und sein Geist lebhafter zu sein. —

Der Tag erschien endlich und nachdem alle die gewöhnlichen Formalitäten stattgefunden, bezog sich der Richter auf die schwere Verbrechensliste, welche einen deutlichen Beweis von dem schlechten Moralzustande der Gegend gäbe; die große Jury wurde angeredet und ihr der Eid abgenommen und begann ihre Funktionen. Wie Jedermann erwartet hatte, wurde die erste vor sie gebrachte Anklage, die gegen Capitain Delaware wegen des Mordes des Mr. Tims von Ryebury sofort abgeworfen; nicht so jedoch die gegen Harding und seine Complicen, die für begründet erkannt und sogleich von der kleinen Jury vorgenommen wurde.

Alle unsere Leser sind wahrscheinlich mit der feierlichen Einrichtung eines Gerichtshofes bekannt, der, wenn auch ein interessantes, doch stets ein schmerzliches Schauspiel bietet. In dem vorliegenden Falle war natürlich die Aufregung, welche die Schwärze des Verbrechens und die vielerlei außerordentlichen dasselbe begleitenden und ihm folgenden Umstände hervorgebracht hatten, sehr bedeutend und der Gerichtssaal in allen Theilen gefüllt. Sobald die vorläufigen Formen abgemacht waren, wurden die vier Gefangenen in die Angeklagten-Loge gebracht und es erfolgte eine bedeutende Verwirrung, indem sich die Zuschauer anstrengten, die Angeklagten deutlich zu sehen und diejenige Klasse von Frauenzimmern, welche die Kriminalgerichtshöfe am häufigsten besucht, mit mehr als männlicher Kühnheit auf die Verbrecher zu drängte.

Harding, der ein unbezweifelt hübscher Mann war, trat zuerst an die Schranken vor; er war mit scrupulöser Sorgfalt gekleidet, sein Hals in eine dicke schwarze Cravatte gehüllt, seine zweireihige Weste bis unter das Kinn zugeknöpft und sein dunkler Rock etwas von der Brust zurückgeworfen, so daß er fast aussah, wie der Privatsekretair eines deutschen Fürsten. Sein kaltblütiges, ruhiges Benehmen und seine unbekümmerte Haltung hätten als der Ausdruck des Bewußtseins der Unschuld betrachtet werden können, wenn nicht ein leises, sehr leises Spottlächeln, das seinen Mundwinkel herabzog, ganz und gar von der indignirten Schwellung der Nasenlöcher, womit die Unschuld zuweilen einer falschen Anklage entgegentritt, verschieden gewesen wäre. Er blickte einen Moment im Gerichtshofe umher und schlug dann die Augen nieder, während alle Berichterstatter Notizen in ihre Brieftaschen kritzelten und sich darauf brüsteten, ihn zu einem Zeitungswunder zu machen und der Nachwelt als einen von den Helden des Galgens zu überliefern.

Ihm folgte der bekannte Tony Smithson, der früher zwar schon vor mehr als einem Gerichtshofe gestanden, dem jetzt aber die Schwere des Verbrechens und die Gewißheit der Strafe alle Selbstbeherrschung genommen hatte und der blaß, zitternd und bewegt an die Schranken trat.

Nach ihm kam Sarah Ings, bei der die hartnäckigste aller menschlichen Leidenschaften, die Eitelkeit, noch

immer die Herrschaft führte. Sie war in aller gemeinen bunten Eleganz der Rue Vivienne und des Palais Royal gekleidet, hatte etwas Schminke aufgelegt, um die Verheerungen zu verbergen, welche die Angst auf ihrem Gesichte angerichtet hatte, und trat so vor den Gerichtshof, welcher über ihr Vergehen erkennen sollte und den Richter, der sie vielleicht zum Tode zu verurtheilen im Stande war, mit einem koketten Lächeln und dachte bei weitem mehr an den Eindruck, welchen ihre Reize und ihr Putz auf die Zuschauer hervorbringen würden, als an ihre furchtbare Lage und das wahrscheinliche Resultat derselben.

Der Letzte war Walter Harrison, der mit einem hellen rothen Flecke auf beiden Wangen und von fieberischer Aufregung funkelnden Augen, muthigen, festen Schrittes herantrat. Er stützte seine Hand auf die Schranke und heftete seine Augen, nachdem er sich schnell und kühn im Gerichtshofe umgeblickt, auf den die Anklage ablesenden Gerichtsschreiber.

Die Anklage war auf die gewöhnliche Art abgefaßt und enthielt alle die verschiedenen Handlungen, welche die Verbrecher bei der Ausübung ihres Verbrechens begangen hatten oder haben konnten, mit allen juristischen Ausdrücken, welche nöthig waren, um Zweifel zu verhüten.

Harding hörte jedes Wort mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit an und man bemerkte, daß er bei verschiedenen Paragraphen der Anklage, welche die von ihm

begangene That mit weit größerer Genauigkeit als er erwartet hatte, bewiesen, mit den Zähnen knirschte.

Als den Gefangenen die Frage vorgelegt wurde: — Wie sagt ihr, schuldig oder nicht schuldig? — antworteten die drei Ersten: Nicht schuldig, und stellten sich, wie man zu sagen pflegt, ihrem Vaterlande anheim, das heißt, sie appellirten an die Jury. Walter Harrison antwortete jedoch mit muthiger, fester Stimme: — Schuldig an dem Raube, aber unschuldig an dem Morde, weshalb es nöthig wurde, auch gegen ihn wegen einiger Paragraphen der Anklage den Prozeß zu eröffnen.

Hierauf ging die Verhandlung ihren Weg, und da der Leser bereits den größten Theil der Beweise, welche vorgebracht werden konnten, kennt, so sollen dieselben hier nur in der Kürze wiederholt werden.

Es wurde bewiesen, daß die Fußstapfen auf den Dielen des Zimmers, worin der Mord begangen worden war und die Spur der Hand an der Wand genau mit den Füßen Hardings und Smithsons und der Hand des Letzteren übereinstimmten, — ferner wurde bewiesen, daß die Spuren im Hausgange von den Schuhen des jungen Matrosen herrührten, und es zeigte sich, daß Harding den Capitain eines Kutters, den er gemiethet, um sie nach Frankreich überzufahren, mit einer von den Banknoten bezahlt hatte, welche einige Tage vor dem Tode des Geizhalses von Ryeburn noch in dessen Besitz gewesen waren. Der frühere Schmuggler Willy Small beschwor die Iden=

tität der Personen Hardings, Smithsons, Harrisons und des Frauenzimmers, und erzählte ausführlich ihr Zusammensein mit einem Herrn, dessen Knöchel verrenkt war, und der offenbar eine heftige Contusion an der Stirn erhalten hatte.

Die Polizei-Agenten bewiesen den Zustand, in welchem sie die Wohnung der Gefangenen in Paris gefunden, die bedeutenden, dort vorhandenen Geldsummen und verschiedene Neben-Umstände, die den Verdacht gegen sie erschwerten, — und als Hauptzeuge wurde endlich Henry Beauchamp aufgerufen, um den Umstand festzustellen, daß die Gefangenen in der Nacht des Mordes in Mr. Tims Hause gewesen waren und sich von dort direkt nach der Wohnung des Schmugglers begeben hatten. Bei seinem Eintritt in die Zeugenloge wurde Hardings Wange um einen Schatten bleicher, sein Auge blitzte aber von einem Ausdrucke, welcher eher Zorn als Furcht verrieth.

Als sein früherer Herr fortfuhr, erlangte er jedoch seine Fassung wieder und hörte ruhig zu, während Beauchamp klar und deutlich alle Ereignisse von jenem zweiten Besuche des Hauses in der Nacht des Mordes an, bis zu dem Augenblicke, wo er der Obhut des alten Schmugglers und seiner Familie übergeben ward, erzählte.

Während der ganzen Verhandlung hatte Harding sich ohne Rechtsbeistand beholfen und begann jetzt mit kalter, entschlossener Schamlosigkeit ein Kreuzverhör seines frühern Herrn, bei dem er diejenigen Fragen, welche zu seinem Vortheil sprechen konnten, geschickt mit solchen vermischte,

welche, wie er glaubte, den Zeugen kränken und ärgern würden.

„Erlauben Sie mir zu fragen, Mr. Beauchamp,“ sagte er, „ob Sie mich, so lange ich in Ihren Diensten war, je über einer unehrlichen Handlung ertappt haben?“

„Ich muß offen gestehen,“ antwortete Beauchamp, „daß dies nie vorgekommen ist.“

„Habe ich nicht bei mehr als einem Anlasse,“ fuhr Harding fort, „wenn Ihre Gewerbsleute Sie zu betrügen oder zu übertheuern suchten, Ihre Aufmerksamkeit darauf gelenkt?“

„Das haben Sie allerdings gethan,“ entgegnete sein früherer Herr.

„Insofern ist also Ihre Aussage günstig für mich,“ fuhr der Delinquent fort. „Jetzt bitte ich Sie, mir zu sagen, Mr. Beauchamp, was Sie in dem Hause des Mr. Tims in der fraglichen Nacht zu thun hatten — oder vielmehr, was zwischen dem ersten und zweiten Besuche in seinem Hause aus Ihnen wurde?“ Und er heftete sein Auge mit höhnischem Triumph über die Pein, welche er ihm durch die Frage zu machen glaubte, auf sein Gesicht.

Beauchamp antwortete jedoch mit der größten Kaltblütigkeit:

„Ich glaube nicht,“ sagte er, „daß mich ein Gesetz zwingen könnte auf eine Frage zu antworten, die keinen Bezug auf die uns vorliegende Sache zu haben scheint. Ich habe jedoch nicht die geringste Abneigung dagegen.

Bei dem ersten Besuche, den ich dem unglücklichen Manne, welcher später ermordet ward, abstattete, erhielt ich von ihm die Summe von fünfundzwanzigtausend Pfund, die ich auf das Gut meines Vetters Sir Sidney Delaware hypothekarisch vorzustrecken versprochen hatte. Von dem Hause des Mr. Tims ging ich direkt nach Emberton=Park und nahm mir, da ich fand, daß Capitain Delaware nicht zu Hause sei, als Verwandter und vertrauter Freund die Freiheit, nach seinem Zimmer zu gehen und das Geld in Papier gewickelt auf seinem Ankleidetische zurückzulassen, wovon ich ihm am folgenden Morgen Nachricht zu geben gedachte.“

„War das nicht etwas gewagt, Sir?“ fragte Harding mit ruhiger Insolenz, „besonders da so viele Diebe in der Gegend waren?“

„Wie es scheint, nicht mehr,“ erwiderte Beauchamp, „als es in meiner Tasche von Ryebury nach Emberton zu tragen, während Sie sich in der Nähe befanden. Glücklicher Weise wußten Sie aber weder von dem Einen noch von dem Andern.“

Harding schwieg einen Moment, denn er fand, daß Sarkasmen zweischneidige Waffen seien, die er gegen Beauchamp nicht wohl anwenden durfte, da dieser die volle Kraft besaß, sie mit einer Art von kalter Ruhe, durch die sie tausendmal beißender wurden, gegen ihn zurückzuschlagen. Die Pause dauerte so lange, daß Beauchamp endlich fragte:

„Haben Sie mir sonst noch Fragen vorzulegen?“

„Ja, — mehrere!“ antwortete der Angeklagte; „mehrere. — Warum übergaben Sie nicht das Geld dem Sir Sidney Delaware selbst, als Sie fanden, daß sein Sohn nicht zugegen war?“

„Weil ich keine Neigung dazu hatte,“ entgegnete Beauchamp; „ich muß dem Gerichte anheimstellen, ob diese Fragen sich auf die Sache beziehen oder nicht.“

Der Richter unterstützte die Einwendung des Zeugen sogleich und sagte dem Angeklagten, daß er sich unbedingt auf die dem Gerichte vorliegende Sache beschränken müsse. Er fuhr also fort:

„Sagen Sie mir, Mr. Beauchamp, ob der Mond zur Zeit Ihrer Rückkehr nach Ryebury hell schien?“

„Er schien hell,“ entgegnete Beauchamp.

„Dann haben Sie mich also im Lichte des Mondes unter den Personen, die aus dem Hause des Geizhalses kamen, erkannt?“ fragte der Gefangene.

„Ich habe nicht gesagt, daß ich Sie im Geringsten erkannt hätte,“ antwortete sein früherer Gebieter, „ehe ich mich mit Ihnen in dem Boote auf dem Wasser wieder fand.“

„Dann haben Sie mich also im Hause des Geizhalses gar nicht erkannt?“ sagte Harding mit einem Lächeln des Triumphes.

„Nein,“ erwiederte Beauchamp, „wie ich schon gesagt habe, sah ich beim Aufgehen der Thüre nichts als die

Gestalten von drei Männern und einem Frauenzimmer im Hausgange. Da der Mond nicht direkt auf diese Seite des Hauses schien, konnte ich ihre Züge nicht so deutlich erkennen, um auf irgend eine von den Personen zu schwören, — der Vorderste von den Männern war ganz von Ihrer Höhe und Gestalt und ich habe bereits beschworen, daß ich Sie in dem Boote gesehen, als ich wieder zur Besinnung kam.“

„Können Sie mir sagen, welcher Zeitraum zwischen Ihrer Rückkehr nach Ryebury und Ihrem Wiederzusichkommen im Boote vergangen sein mochte?“ war Hardings nächste Frage.

Beauchamp erwiderte, daß er dies natürlich nicht genau sagen könne, daß er aber glaube, es müsse länger als eine Stunde gedauert haben.

„Wenn dies der Fall war,“ sagte der Gefangene, „so mußte der Mond, welcher, wie Sie sagen, auf die Westseite des Hauses schien, als Sie an die Thür kamen, untergegangen gewesen sein, als Sie Ihre Besinnung wieder erlangten und ich möchte wissen, wie Sie ohne Licht in einer finstern Nacht und noch halb betäubt von dem Schlage, welchen Sie erhalten zu haben aussagen, mich so deutlich erkennen konnten, um meine Identität zu beschwören, während Sie doch Ihrer eignen Aussage zufolge, keine Minute aufrecht im Boote zu stehen vermochten.“

„Erstens,“ antwortete Beauchamp, „war der Mond

noch nicht untergegangen, sondern im Untergehen begriffen, und gerade diese Stellung am Himmel zeigte mir in dem Augenblicke, wo ich mich zu erheben versuchte, Ihre Züge deutlicher wie wenn er höher am Himmel gestanden hätte, denn er schien in jenem Augenblicke unter Ihren Hut. Ich war allerdings noch halb betäubt und hätte Sie in dieser Verwirrung meiner Sinne fast beim Namen gerufen. Glücklicher Weise erinnerte ich mich aber noch bei Zeiten des auf meine eigene Person gemachten Angriffes und der ungewöhnlichen Lage, in der ich mich befand, sonst hätten wohl die Folgen auch für mich verderblich sein können.“

„Er hätte Ihnen kein Haar krümmen dürfen,“ sagte Walter Harrison laut, und die Augen des ganzen Gerichtshofes wendeten sich augenblicklich auf ihn. Der junge Mann hielt jedoch inne und fügte nur mit einem Blicke auf Harding hinzu:

„Ich will ihn nicht unterbrechen, er mag sagen, was er zu sagen hat, und dann komme ich.“

Harding war sehr bleich geworden, aber er fügte eifrig hinzu:

„Erlauben Sie mir noch eine einzige Frage, Sir: — War der kurze hastige Blick, welchen Sie auf das Gesicht des einen mit Ihnen im Boote befindlichen Mannes warfen, der einzige Grund, welcher Sie zu dem Glauben bewog, daß ich die Person sei?“

„Obgleich dieser Blick vollkommen hinreichend gewesen

wäre, um mich zu überzeugen," antwortete Beauchamp, „so wurde derselbe doch auch durch den Klang Ihrer Stimme und den Umstand bestätigt, daß Sie bei Ihrer Einschiffung nach Frankreich jenes Pulverhorn aus der Tasche fallen ließen, welches ich, wie Sie sich wohl erinnern werden, Ihnen einige Tage zuvor gegeben hatte, weil es nicht die rechte Ladung für meine Gewehre maß."

„Ich habe es in meinem Leben nicht gesehen," entgegnete Harding feierlich und hiermit hörten seine Fragen auf.

Die Jury hatte diesem Kreuzverhöre aufmerksamer zugehört, als irgend einem andern Theile der Zeugenaussagen, und es war deutlich zu erkennen, daß die kaltblütige, gesammelte Art, wie der Angeklagte das Zeugniß seines frühern Herrn durchgenommen hatte, nicht geringen Eindruck auf mehrere von den Geschworenen hervorbrachte.

Als Harding schwieg, wendete sich Walter Harrison zu Beauchamp, und die Augen nicht nur der Zuschauer, sondern auch die seiner Mitangeklagten hefteten sich auf ihn.

„Mr. Beauchamp," begann er, „ich gedenke nicht, Sie, wie man es nennt, ins Kreuzverhör zu nehmen, weil ich überzeugt bin, daß Sie die Wahrheit wie ein Gentleman sagen werden. Als wir aber einmal davon sprachen, wie diese Burschen gefangen werden könnten, sagten Sie mir, daß Sie das, was ich in jener schlimmen Nacht zu dem alten Willy Small geredet, mit an-

gehört hätten. — Wollen Sie die Güte haben, den Herren Geschworenen dort mitzutheilen, was das war?"

Beauchamp wiederholte das Gespräch und durfte sich nach einem kurzen Kreuzverhöre von Seiten der übrigen Angeklagten zurückziehen. Die jetzt gegebenen Beweise und Walter Harrisons Erklärung brachten die Darstellung von der Kronseite zu Ende und die Angeklagten begannen ihre Vertheidigung.

Smithson, der das Verfahren in den Gerichtshöfen zu gut kannte, um zu glauben, das er seine Lage durch sein Rednertalent mildern könne, lehnte es ab, irgend etwas zu sagen, als daß er unschuldig sei, womit er die gewöhnlichen Betheuerungen verknüpfte, welche die Schranken eines Gerichtshofes zu einem Altar der Gottlosigkeit machen, von wo Lügen und Gotteslästerungen zum Himmel empor steigen.

Das Frauenzimmer schien große Neigung zu haben, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, seine Worte erstickten aber in hysterischem Schluchzen und es blieben nur noch Harding und der junge Seemann zurück, um zu dem Gerichtshofe zu sprechen.

Die Rede des Ersteren war eine vortreffliche Specialvertheidigung, wie man sie nur je in alter oder neuerer Zeit gesehen hat. Die Zeugenaussagen gegen ihn selbst commentirte er mit dem größten Scharfsinn und wies darauf hin, daß kein direkter Beweis, daß er je im Hause

des Ermordeten gewesen sei, vorliege, mit Ausnahme desjenigen, welchen die Erklärung Walter Harrisons bot, dessen Geständniß der Theilnahme an dem Verbrechen und offenbaren Wunsch, der Strafe dadurch zu entgehen, daß er es auf Andere wälze, die Jury hoffentlich berücksichtigen und bedenken werde, ehe sie auf sein Zeugniß das mindeste Gewicht lege.

Mr. Beauchamp, fügte er hinzu, hatte ihn weder im Hause noch in der Nähe des Hauses gesehen, wenigstens hatte er trotz der Vermuthungen, die er kund gab, nicht zu beschwören versucht, daß er ihn dort erblickt habe, und obgleich Willy Small — ein notorischer Schmuggler — aussagte, daß er mit Mr. Beauchamp und den Uebrigen in sein Haus gekommen sei, so sagte er doch nicht, ob dies freiwillig oder gezwungen geschehen wäre. Was die Fußstapfen im Hause betraf, so argumentirte er, daß sie für gar keinen Beweis gelten konnten, da unter der Menge von Menschen, zu denen man sich eines solchen Verbrechens versehen könne, wohl Viele einen Fuß von ungefähr der gleichen Größe wie der seinige besitzen dürften. Hatte man blutige Kleider von ihm gefunden? fragte er; hatte man Werkzeuge zum Raube und Einbrechen bei ihm gefunden? — Nein! und die ganze Anklage gegen ihn beruhte also nur auf dem äußerst verdächtigen Zeugnisse des jungen Matrosen und dem Umstande, daß er die Miethe des Kutters mit einer Banknote bezahlt, die sich früher im Besitz des Mr. Tims befunden hatte.

Jetzt hielt er einen Augenblick inne, und nachdem er Athem geschöpft und die Jury beobachtet hatte, um zu sehen, welchen Eindruck seine Rede mache, fuhr er feierlich und ernsthaft fort:

„Meine Herren Geschworenen. Nachdem ich jetzt die gegen mich vorliegenden Aussagen in Betracht genommen und aller der vergrößernden Umstände entkleidet habe, womit die menschliche Bosheit stets nur zu geneigt ist, die Anklage gegen einen einmal Verdächtigen zu unterstützen — nachdem ich gezeigt habe, auf welcher schwankenden Basis die Anklage in Bezug auf mich ruht, werde ich Ihnen vollständig und aufrichtig jeden Umstand erklären, der in meinem Benehmen im Mindesten zweifelhaft erscheint und hoffe, daß das Geständniß einiger Irrthümer, die ich von ganzem Herzen bereue, mir nicht bei der Berücksichtigung der vorliegenden Anklage schaden werde. Als ich mit Mr. Beauchamp — gegen den ich kein Wort sagen will, obgleich er stets in seiner Denkungsweise und seinen Handlungen etwas phantastisch war — nach Emberton kam, — mußte ich in seinen Geschäften häufig nach dem Hause des Unglücklichen gehen, welcher so grausam ermordet worden ist, und wo ich stets mit einer Güte aufgenommen wurde, die die schändliche Vergeltung, deren ich angeklagt bin, sicherlich nie verdient haben würde. Dort wurde ich mit der Angeklagten bekannt; es entstand zwischen uns eine Neigung und da ich aus gewissen philoso-

phischen Gründen der allgemeinen Nützlichkeit, die ich jetzt als thörigt und unrecht erkenne, ein Vorurtheil gegen das Heirathen gefaßt hatte, brachte ich sie dahin, daß sie versprach sich ohne vorgängige Sanction der Kirche von mir entführen zu lassen. Ich hatte während meiner Dienstzeit eine beträchtliche Summe erspart und ihr Lohn war ebenfalls lange im Rückstand. Mit einiger Mühe bewog sie ihren Dienstherrn zur Auszahlung desselben und wir kamen überein, zusammen fortzugehen. Unsere Pläne wurden jedoch durch Mr. Beauchamps plötzliche Abreise von Emberton übereilt, und da wir gehört hatten, daß ein französisches Schiff an der Küste liege, beschlossen wir uns in jener unglückseligen Nacht davon zu machen. — Gerade als ich im Begriff war nach Ryebury zu gehen, um zur bestimmten Stunde mit ihr zusammenzutreffen, fand ich sie in Emberton auf der Straße, da sie ihr Herr zu Advokat Johnson geschickt hatte, um Wechselstempel zu holen, und wir kehrten eben nach Ryebury zurück, um ihre Kleider abzuholen, als wir auf dem Wege drei Männern begegneten, die Mr. Beauchamp, der todt zu sein schien, mit sich schleppten. Ich wußte nicht recht, was ich thun sollte, und im Ringen mit den Leuten wurde ich natürlich überwältigt. Sie behandelten mich, wie ich gestehen muß, menschlich und sagten mir, daß weder ich noch der Herr den sie bei sich hätten, verletzt werden solle, wenn ich ruhig mit ihnen ginge, bis sie sicher in Frankreich, wohin sie zu reisen gedächten, angelangt seien; dort würden sie

mich dann in Freiheit setzen; sie schworen jedoch fluchend, daß sie Keinen zurücklassen würden, der gegen sie aussagen könne. Dies zeigte mir, daß sie ein Verbrechen begangen haben mußten, aber die Unmöglichkeit des Widerstandes, der Wunsch, nach Frankreich zu kommen und die Hoffnung, meinem Herrn von Nutzen zu sein, veranlaßten mich zur ruhigen Ergebung, ich stieg demnach mit ihnen in das Boot und wir segelten ab. Als wir die Hütte des Schmugglers erreichten, hatte ich jedoch genug erfahren, um zu wissen, daß ein entsetzliches Verbrechen begangen worden sei, und ehe ich noch eine Viertelstunde dort gewesen war, flüsterte mir der junge Mann, welcher jetzt neben mir steht, und der, wie ich allen Grund zu glauben habe, der Haupttheilnehmer an der Unthat in Ryebury gewesen war, zu, daß ich jetzt ebenfalls in die Sache verwickelt sei und in schönem wie in schlechtem Wetter die Reise mit ihm und seinen Gefährten machen müsse. — Ich fragte, was er damit meine, und er zeigte mir, daß ich, wenn ich nach London zurückginge oder den Angeber machte, sicherlich in den Verdacht der Mitschuld an dem Geschehenen kommen müsse. Ich war von Entsetzen über meine Lage überwältigt und machte ihm Vorstellungen und Bitten, um ihn zu bewegen, mich frei zu lassen. Er drohte jedoch, wenn ich noch ein einziges Wort sagte, es so darzustellen, daß ich als der Haupttheilnehmer an der Mordthat dastehen müsse. Mein Muth und meine Entschlossenheit sanken und ich willigte ein, mit ihnen zu

gehen und war so schwach, mich blindlings leiten zu lassen und zu thun, was sie verlangten; selbst die Miethe des Schiffes, welches uns nach Frankreich brachte, mußte ich bezahlen, was ich mit einer Banknote that, die Sarah dort von ihrem Herrn am Abend vor dem Morde erhalten und mir zur Aufbewahrung übergeben hatte. Nach meiner Ankunft in Frankreich versank ich in Verzweiflung, meine Hoffnungen und Aussichten schienen gänzlich ruinirt zu sein, und um meine Gedanken fern von mir zu halten, spielte ich eifrig. Das Glück begünstigte mich indeß und ich gewann bedeutende Summen. Plötzlich verbreitete die Nachricht, daß Bowstreet-Agenten in Paris angekommen seien und uns verfolgten, neue Besorgnisse in meinem Geiste und ich dachte oft daran, mich selbst auszuliefern und Alles zu erzählen, was ich wußte. Die Furcht, daß ich dies thun würde, scheint den andern Angeklagten neben mir veranlaßt zu haben, ein Gleiches zu thun und mir zuvorzukommen, und als ich an jenem Abend, wo ich gefangen genommen wurde, seine Stimme hörte und Mr. Beauchamp in das Zimmer treten sah, vertheidigte ich mich verzweifelt, denn ich hatte keine Hoffnung, meine Unschuld gegen das Complott, welches offenbar gegen mich geschmiedet worden war, um die Sünden der Uebrigen auf mich zu wälzen, beweisen zu können.

„Dies, meine Herren, ist die einfache, gerade Darstellung dessen, was sich wirklich ereignet hat. Sie müssen Alle sehen, daß ich keine Zeit gehabt habe, diese Erzählung

zu ersinnen, da ich nicht wußte, welche Beweise gegen mich vorgebracht werden würden; hier steht die einzige Zeugin, die die Wahrheit meiner Darstellung beweisen kann, aber unglücklicher Weise ist sie von derselben falschen Anklage betroffen und außer Stande, für mich Zeugniß abzulegen."

„Es ist Alles wahr! — es ist Alles wahr!" rief das unglückliche Frauenzimmer mit bitteren Thränen, und Harding fuhr fort:

„Ich habe nur noch wenig hinzuzufügen, meine Herren. Mr. Beauchamps Aussagen sind im Allgemeinen richtig, obgleich er sich in ein paar Umständen geirrt hat, ich hoffe aber, daß seine eigne Darstellung meines frühern guten Benehmens seine irrthümlichen Behauptungen aufwiegen werde. Endlich habe ich nur noch zu sagen, daß sich mir Herz und Seele über den Gedanken an das Verbrechen, dessen ich beschuldigt bin, empört, und obgleich ich in mancher Hinsicht tadelnswerth gewesen bin, glaube ich doch für meine Sünden durch ihre Folgen schon genug bestraft zu sein und will nicht hoffen, daß eine Jury von Mitbürgern die furchtbare Verantwortlichkeit auf sich laden wird, einen Unschuldigen wegen eines Verbrechens zu verurtheilen, das ihm nie in den Sinn gekommen ist."

Harding hielt diese Anrede mit solcher Eindringlichkeit, daß am Schlusse derselben ein billigendes Gemurmel

den Gerichtshof durchzog und daß auf die Geschworenen das, was er gesagt hatte, offenbar bedeutenden Einfluß ausübte.

Die im Saale anwesenden Advokaten flüsterten einander jedoch mit bedeutungsvollem Lächeln zu und der Eine bemerkte gegen einen Andern:

„Er hat das Mädchen verteufelt nett mit hineinverflochten. Es muß doch etwas Gutes in dem Burschen liegen."

„Pah!" antwortete der erfahrenere Jurist, zu welchem er dies sagte; „er hätte ohne das seine Geschichte nicht glaubwürdig machen können."

Der Richter ließ jetzt in dem Gerichtshofe Ruhe gebieten und der junge Seemann trat an die Schranken, um die Jury anzureden.

„Ihr Herren," sagte er; „ich kann Euch keine schöne Rede halten wie der Harding hier, der wirklich der Teufel selbst sein muß, da Keiner als der Vater der Lügen eine solche Reihe davon zusammen bringen kann, seht Ihr! Ich habe in meiner Erklärung vor den Friedensrichtern die volle Wahrheit gesagt und wie Ihr Alle recht gut wißt, hätte ich, wenn das, was er gesagt hat, wahr wäre und ich ihn verrathen wollte, um mich selbst zu retten, Königszeuge werden können, wie die Leute von mir verlangten. Mylord der Richter weiß das, und sonst alle Welt, und ich würde auf diese Art sicherlich mein Leben gerettet und

die Belohnung eingesteckt haben. — Nein — nein! ich hatte keinen solchen Gedanken im Kopfe, seht Ihr, und nun, Ihr Herren, will ich Euch die Wahrheit sagen, wie sich Alles zugetragen hat. Es liegt mir wenig daran, ob Ihr mich hängt oder nicht, denn ich werde keine drei Monate leben, wenn Ihr es nicht thut und der Tod ist morgen eben so bitter als heute, — wenn ich auch nie besondere Furcht davor gehabt habe. Die Sache ist die, Ihr Herren. Ich habe eine arme Mutter, eine Witwe, die in Emberton lebt, und wenn ich sie so am Hungertuche nagen sah, hat mir immer das Herz weh gethan. Nun, es hat in der ganzen Welt nur drei Menschen gegeben, die je sehr gut mit mir gewesen sind. Der Erste war meine Mutter, die mir alle meine Fehler vergab und mich bei allem dem Kummer, den ich ihr machte, doch lieb hatte. Der Andere war Capitain William Delaware, der mich, als ich wegen Wilddieberei in die Klemme kam und hätte transportirt werden können, auf sein eigenes Schiff nahm, so freundlich als möglich behandelte und mich mit einem bessern Rufe als ich je gehabt hatte, wieder zurückschickte. Der Dritte war Mr. Henry Beauchamp — ob ich gleich immer glaubte, daß er Burrel hieß. Er rettete mein Leben mit Gefahr seines eigenen, ließ mich doktorn und pflegen, war freundlich gegen mich und meine Mutter, gab mir guten Rath und Aufmunterungen, die ein Segen für mich gewesen sein würden, wenn ich sie nicht vergessen hätte und versprach mich zu unterstützen, wenn

ich mich gut betragen wollte. Aber ich betrug mich nicht gut, denn der verfluchte Schuft, sein Kammerdiener, Harding hier, that mir mehr Schaden, als Alles, was sein Herr sagen konnte, Gutes gethan hatte. Er lag mir immer mit dem, was er die ungleiche Vertheilung des Eigenthums nannte, in den Ohren, und von dem Gedanken, daß andere Leute kein Recht auf ihr Eigenthum hätten, war es ganz natürlich, daß man dazu kam, daß es ihnen, so gut man könnte, genommen werden müßte, — und so kam es auch. Ich habe in meiner Erklärung die ganze Geschichte von dem Raube erzählt, aber ich konnte nicht sagen, Ihr Herren, was ich fühlte, als ich fand, daß sie den alten Mann ermordet hatten. Ich werde es weder im Schlafe noch wachend vergessen, wie sie mit ihren blutigen Händen herunter kamen. Das überwand ich jedoch, wenn es mir auch immer wie eine glühende Kohle auf dem Herzen brannte; aber ich dachte damals, daß es mir noch einmal aus dem Kopfe kommen würde, bis ich eines Tages in Paris in einen Laden ging, um einige von den Sachen für sie zu verkaufen, die sie gestohlen hatten, als sie das Feuer in dem Hause der Dame auf dem Berge oben anzündeten, und dort nahm ich eine englische Zeitung in die Hand und sah die ganze Geschichte von dem Morde. Das war schlimm genug; als ich aber fand, daß eine Bande von Schurken und Narren das, was wir gethan, auf die Schultern des edelsten Herrn im ganzen Lande gewälzt hatten, der keiner Fliege ein Leides thun

würde, wenn er nicht neben einem feindlichen Schiffe läge — als ich das sah, und dachte, daß es ihm sein wackeres Herz brechen würde, und das seines guten Vaters und das der armen Miß Blanche dazu, und bedachte, was Capitain Delaware für mich und sein Vater und Miß Blanche für meine arme Mutter gethan hatten — ja, Ihr Herren, da dachte ich, ich müßte verrückt werden. Nun, ich glaube auch, daß ich es war, bis ich zum guten Glücke Mr. Beauchamp fand, und ihm die ganze Geschichte erzählte und ihm anbot, wenn er gegen die beiden Burschen keine Uebermacht gebrauchen, sondern mit mir gehen und ihnen Mann gegen Mann entgegentreten wollte, dann bot ich ihm an, sie auszuliefern und mich dazu. Nun er erzählte mir von der königlichen Proclamation und dem Versprechen von Pardon und alles das, aber ich sagte, daß ich meinen Prozeß wie die Uebrigen bestehen wollte, und wir gingen hin und nahmen sie gefangen, obgleich ich in die Schulter und Mr. Beauchamp ins Gesicht geschossen wurde. Nun Ihr Herren, Ihr wißt Alle, daß ich in Paris zurückblieb und aus eignem Antriebe herüberkam und mich stellte, ohne daß es mir Jemand hieß, und Ihr könnt meine übrige Geschichte also glauben oder nicht, wie Ihr wollt. Ich verlange weiter nichts als Capitain Delawares Unschuld zu beweisen, denn er ist ein guter Mann und ein wackerer Offizier und ein vortrefflicher Mann — Gott segne ihn in Ewigkeit, Amen!"

Harding war wirklich beredt gewesen, denn aus der

Art, wie er seine Geschichte auf die vorgelegten Zeugenaussagen begründet hatte, ergab es sich unwiderleglich, daß er seine lange Rede improvisirt haben mußte. Walter Harrison war dagegen nicht beredt, und wenn seine Worte etwas Ueberzeugendes an sich gehabt hatten, so war es nur die Folge seiner leidenschaftlichen Aufrichtigkeit. Seine Darstellung machte jedoch einen tiefen, dauernden Eindruck, die Hardings aber nur einen vorübergehenden. Bei dem Letztern hatten die Geschworenen und Zuhörer gefühlt daß seine Geschichte plausibel sei und wahr sein könne, als aber Walter Harrison seine ungekünstelte Rede beendigt hatte, zweifelte im ganzen Gerichtshofe Niemand mehr an seinen Behauptungen.

Es entstand eine kurze Stille und dann murmelte mehr als Einer:

„Der arme Bursche!“

Endlich resumirte der Richter die vorliegenden Beweise mit der klaren, geraden, edeln Unparteilichkeit, der würdevollen Festigkeit, welche den englischen Richterstand so allgemein auszeichnet. Er nahm von Hardings Vertheidigung Notiz und gab ihm vollen Credit für die Wahrscheinlichkeit seiner Geschichte, erwähnte aber auch das auffallende Benehmen Walter Harrisons und wies auf die genaue Uebereinstimmung zwischen den in Paris und in England gegebenen Erklärungen, so wie den Einklang hin, worin das Ganze mit seinem Benehmen gegen Beau-

champ und dem mit dem Schmuggler gehaltenen Gespräche stand.

Dessenungeachtet, sagte er, liege bei diesem Falle ein eigenthümlicher Umstand vor, welcher bedeutenden Einfluß darauf habe und er bat die Geschworenen, den Angeklagten alle Zweifel, die sich in Folge desselben bei ihnen erheben könnten, zum Vortheil auszulegen. Dieser eigenthümliche Umstand sei der, daß sich Walter Harrison geweigert als Königszeuge aufzutreten und die Gefangenen also keine Gelegenheit gehabt hätten, ihn wie die andern Zeugen ins Kreuzverhör zu nehmen. Zu gleicher Zeit müsse seine Erklärung aber auch auf die Geschworenen bedeutenden Einfluß sowohl in Bezug auf die übrigen Angeschuldigten, wie auf ihn selbst üben und dürfe daher wegen des vorerwähnten eigenthümlichen Umstandes nur mit Vorsicht betrachtet werden.

Die Auslegung des Gesetzes und die Classification der Zeugenaussagen gab der Richter ebenfalls klar, verständig und unparteiisch, und als er die Geschworenen zur Berathung entließ, forderte er sie auf, aus ihrem Gedächtnisse Alles, was sie außerhalb des Gerichtshofes gehört hätten, zu verbannen und nie zu vergessen, daß die ihnen obliegende Pflicht die furchtbarste Verantwortlichkeit in sich fasse, welche ein menschliches Wesen übernehmen könne.

Die Augen der Angeklagten waren während der Anrede des Richters an die Geschworenen fest auf diese gehef-

tet und man bemerkte, daß Harding bei demjenigen Punkte des Resumés, wo die Erklärung des jungen Seemanns und sein Benehmen während der ganzen Verhandlungen deutlich auseinander gesetzt wurde, erbleichte, die Augen niederschlug und in tiefe Gedanken versank.

Nach wenigen Minuten erschienen die Geschworenen wieder in dem Gerichtshofe und der Obmann sprach ihr Urtheil aus. Es lautete auf Schuldig gegen Smithson, Harding und dessen Maitresse, Nichtschuldig in Bezug auf den jungen Matrosen mit Ausnahme des auf den Raub bezüglichen Paragraphen.

Als die furchtbaren Worte in das Ohr des unglücklichen Frauenzimmers schallten, stürzte es wie von einer Kugel getroffen zu Boden. Smithson murmelte ein paar Worte in seinem Rothwälsch, worin er den Richter und die Geschworenen demjenigen Orte zuwies, wofür ihn seine eigenen Thaten bei weitem besser geeignet machten. Harding schwieg und hörte nicht nur seine Verurtheilung, sondern auch den darauf folgenden Ausspruch seiner furchtbaren Strafe mit ruhiger, fester Haltung an.

Während über Harding, Smithson und Sarah Ings die Todesstrafe ausgesprochen wurde, blickte ein in tiefe Trauer gekleidetes blasses, verstörtes Weib, an dem noch Spuren früherer Schönheit sichtbar waren, den Richter eifrig an, bis er sich endlich zu Walter Harrison wendete und diesem mittheilte, daß auf den Antrag des Kron-An-

waltes seine Strafe bis auf weitere Betrachtnahme verschoben werden solle. Bei diesen Worten brach ein Thränenstrom aus den Augen der armen Frau, die bisher trocken wie eine Wüste gewesen waren, und sie eilte aus dem Gerichtshofe, ehe sich die Menge der Thüre zuwendete.

Siebentes Kapitel.

Es giebt Menschen, die so reichlich mit schönen edeln Gefühlen begabt sind, daß sie eine Art von sympathetischer Aufregung bei den Prüfungen und Hinrichtungen von Räubern und Mördern empfinden, den Strick, womit ein berühmter Verbrecher gehangen worden ist, hoch schätzen und das Werkzeug, womit ein großes Verbrechen verübt wurde, als Reliquie bewahren. Wir gestehen in dieser Beziehung die Beschränktheit unsers Geistes und wenden uns auf eine Zeit lang ohne Bedauern von den blutigen, erbarmungslosen Thaten auf der tiefsten Stufe der Verworfenheit stehender Menschen zu Scenen, wo dieselben Leidenschaften und vielleicht auch dieselben Laster mit den Fesseln der Erziehung und Umstände zu kämpfen hatten, und durch die Rücksichten auf Rang und Stand und guten Namen in engere Grenzen verwiesen und zu verwickelteren Vorkehrungen gezwungen wurden.

Am Morgen des Sonnabends, welcher auf den Prozeß Hardings und seiner Mitschuldigen folgte, saß der Earl von Ashborough beim Frühstück und wartete auf seinen Wagen, der um neun Uhr vor seiner Thür halten sollte, um ihn und seine Nichte nach einem seiner Landsitze zu bringen, wo er, wie die Zeitungen sagten, die Weihnachtsfeiertage mit echter altenglischer Gastfreiheit unter seinen Nachbarn und Pachtern zubringen wollte.

Seit der Rückkehr seines Neffen und der Entlassung des Mr. Tims waren jetzt etwa drei Wochen verflossen und der Earl hatte Agenten angestellt, um die Rechnungen des Ehrenmannes zu untersuchen, worin diese bisher jedoch nur geringe Fortschritte gemacht hatten.

Unterdessen hatte der edle Lord sein System, mit ruhiger Verachtung von seinem frühern Sachwalter zu sprechen und ihn in jeder Hinsicht zu behandeln, verfolgt. Mr. Tims hatte zu gleicher Zeit aber ebenfalls nach seinem Systeme gehandelt und es erschien kaum ein tägliches oder wöchentliches Journal von Demjenigen, welches den Staatsmann belehrt und tyrannisirt, bis zu dem, welches das Bierhaus in brüllendes Gelächter versetzt — das nicht einige bittere Anspielungen auf den Earl von Ashborough und seine Privatangelegenheiten enthalten hätte.

Seine Lordschaft nahm keine Notiz davon, die Angriffe dauerten jedoch fort, und obwohl er mit Keinem ein Wort über die Sache sprach, sah man doch deutlich, daß der Aerger darüber seine Gesundheit ernstlich angriff.

Fast täglich war der Wagen eines Arztes an seiner Thür zu erblicken und endlich kam man auf die Entdeckung, daß die lange Zeit, welche er dieses Jahr in der trüben, rauchigen Londoner Atmosphäre zugebracht, seiner Constitution geschadet habe und er beschloß auf das Land zu gehen und nicht eher wieder zurückzukehren, als bis seine parlamentarischen Pflichten die Anwesenheit im Oberhause absolut nöthig machen würden.

Hierauf wurde also der Wagen bestellt und Sr. Lordschaft war mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit auf die Minute fertig. Der Wagen und die Nichte Sr. Lordschaft waren indeß keineswegs auf die Minute fertig und der Earl erwartete sie in nicht eben angenehmer Stimmung, als lauter Hufschlag vor seinen Fenstern die Stille unterbrach und einen Augenblick später ein durch Expressen aus der kleinen Grafschaftsstadt — gebrachter Brief nebst einem andern in Henry Beauchamps Handschrift gekommen war.

Der erste war von dem Sheriff der Grafschaft unterzeichnet und benachrichtigte ihn, daß ein Mann Namens Harding, der an dem Tage der Absendung zwanzig Minuten nach drei Uhr für den Mord in Ryebury zum Tode verurtheilt worden sei, den Wunsch ausgedrückt habe, Se. Lordschaft zu sehen und in diesem Falle Aufschlüsse von großer Wichtigkeit zu geben bereit sei, die, wie er glaube, selbst sein Leben retten dürften.

Der Sheriff hatte es für nothwendig gehalten, diese

Umstände Sr. Lordschaft vorzulegen und ihm zu beurtheilen überlassen, ob er es für angemessen ansehen werde, dem Wunsche des Gefangenen zu entsprechen. Der Brief von Beauchamp enthielt nur wenige Zeilen, er forderte darin seinen Onkel auf, das Verlangen des Verbrechers zu berücksichtigen, und Lord Ashborough warf im ersten Ausbruche seines Zornes und Verdrusses beide Episteln zu gleicher Zeit in's Feuer.

Da nun Lord Ashborough ein Mann war, der sich selten so unnöthigen Ausbrüchen von Heftigkeit überließ, konnte man leicht errathen, daß er am Ende doch trotz der Zerstörung der Briefe thun würde, was von ihm verlangt wurde, denn wenn er nicht zu gehen beabsichtigt hätte, so würde es nicht das Mindeste genützt haben, über die Sache zornig zu werden.

„Was kann der Bursche von mir wollen?“ fragte er; „es ist ein wahrer Unsinn! ich kann nicht im Mindesten einsehen, weshalb ich die Reise machen soll und woher sollte der Schurke etwas Wichtiges mitzutheilen haben.“

Aber gerade der Umstand, daß Se. Lordschaft nicht zu errathen vermochte, was Harding von ihm verlangte, diente im höchsten Grade dazu, ihn anzutreiben, die Reise nach — zu machen. Bis der Wagen kam, war er schon zu dem Gedanken gelangt.

„Nun ich werde doch gehen müssen!“ und als Miß Beauchamp bemantelt und bepelzt in das Zimmer trat,

hatte er sich entschlossen zu sagen: „Wenn Du und der Wagen zu rechter Zeit bereit gewesen wärst, Mary, so würde ich eine angenehme Reise mit Dir nach — haben machen können, statt daß ich jetzt eine unangenehme nach — antreten muß.“

Welche bequeme Dinge doch die Gedankenstreiche sind!

Hierauf erklärte er seiner Nichte, welche Umstände ihn nach einer andern Seite als der anfänglich beabsichtigten riefen und überließ es ihr, ob sie die Barouche und den alten Kellermeister mitnehmen und sich ihrer ersten Absicht gemäß auf das Land begeben, oder mit ihm in der Kalesche nach — gehen wolle.

„O um alle Welt nicht, lieber Onkel!“ rief Miß Beauchamp. „Sie erwarten doch nicht, daß ich auf dem Assisenballe tanzen werde! — Nein, ich muß um Entschuldigung bitten. Ich ziehe die Barouche, den alten Kellermeister und das Landhaus vor; erinnern Sie sich aber, daß ich Sie in zwei Tagen erwarten werde, denn das Haus soll, wie ich aus den Zeitungen erfahre, mit Gästen angefüllt sein, und natürlich können Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich die Wirthin spielen werde, wenn der Wirth nicht da ist.“

Lord Asborough schalt natürlich seine muntere Nichte aus, obgleich er wußte, daß sie unverbesserlich war, und überließ es ihr, selbst ihre Arrangements zu treffen, was ihr, die Wahrheit zu gestehen, niemals große Schwierig-

keiten machte, worauf er in die Kalesche stieg und in anderer Richtung als der früher beabsichtigten hinwegrollte.

Es giebt nichts Trockneres und Widerlicheres auf Erden als das Reisen auf dem Papiere; es ist eine Art von algebraischer Bewegung von falschen Positionen und äußerst uninteressanten Abkürzungen erfüllt, und wir werden daher statt neben dem Earl von Ashborough hinzufahren, uns die Freiheit nehmen mit ihm in den Wagen zu steigen und während er sich mit halb geschlossenen Augen in die Ecke lehnt, leise die beiden obersten Knöpfe seiner Weste aufmachen, durch das Fenster schauen, welches sich der alte Römer wünschte und untersuchen, was in der Brust Sr. Lordschaft vorgeht.

Zur Zeit des Cheops lebte einmal ein Aegypter, der einen schönen Hühnerhof hatte, worin sich alle Arten von Geflügel, die Aegypten je gesehen hat, befanden. Eines Tages trug es sich zu, daß der Aegypter, als er am Ufer des Nils hinzog, ein Ei bemerkte, das er augenblicklich aufhob, in die Brust seines Gewandes steckte und mit nach Hause nahm, wo er es sorgfältig in das Nest einer Brüthenne legte. Als er zwanzig Tage später in seinen Hühnerhof trat, fand er zu seinem großen Erstaunen — nichts als Federn und ein junges Crocodill, welches ihn ebenfalls angriff. Der Aegypter befreite sich mit großer Mühe von dem Mörder seiner Vögel und verordnete, als er starb, in seinem Testamente, sowohl in Hieroglyphen- wie in gewöhnlicher Schrift auf die Stirnbinde seiner

Mumie zu schreiben: — „Hüte Dich in Deinem Hühnerhofe ein Crocodillei ausbrüten zu lassen."

Cheops lachte, als er es hörte, eines Tages aber, als er sich von der Rache hinreißen lassen wollte, fiel ihm ein, zu sagen: „Hüte Dich ein Crocodillsei in Deinem Hühnerhofe ausbrüten zu lassen!" und von da an pflegte er, wenn er einen heftigen Zorn in seiner Brust entstehen sah, stets die gleichen Worte an sich zu richten.

Nun hatte der Earl von Ashborough seit Kurzem entdeckt, daß er in dem Bestreben, seine sehr ehrenwerthe Rache gegen Sir Sidney Delaware zu befriedigen, ebenfalls ein Crocodillsei in seinem Hühnerhofe ausgebrütet habe, und obgleich er dies in demselben Maße bereute, als es schlimme Folgen für ihn hervorgebracht hatte, fühlte er doch natürlich auch, wie sich sein Haß gegen Sir Sidney Delaware im gleichen Verhältnisse verstärkte. Lord Ashborough würde weder seine rechte Hand noch irgend etwas derselben im Mindesten Aehnliches für seine Rache gegen die Delawaresche Familie gegeben haben, denn er war ein Mann, der auf alle beide Hände bedeutenden Werth legte und sich von keiner zu trennen Lust hatte.

Wenn er aber vor einem Monate einen bedeutenden Theil seiner goldenen Schätze, die er nach seinem Blute am höchsten hielt, darum gegeben haben würde, so hätte er jetzt mit Vergnügen die doppelte Summe gezahlt, um den Ruin des verhaßten Geschlechtes damit zu bewerkstelligen. —

Während er also in der Wagenecke lehnte, dachte er über Alles, was geschehen war, nach und konnte sich nicht enthalten zu hoffen, daß vielleicht doch noch der eine oder andere Umstand ihm Gelegenheit geben würde, die lange Rechnung von Aergernissen und Unannehmlichkeiten, welche ihm in, durch und von den Angelegenheiten Sir Sidney Delawares zu Theil geworden waren, auszugleichen und diesem und seiner Familie ein gleiches Maß von Bösem zuzufügen.

„Auf alle Fälle," dachte er — und dies war der tröstlichste Gedanke, auf welchen er noch gekommen — „auf alle Fälle haben sie das Land verlassen müssen und sind höchst wahrscheinlich nach Amerika gegangen, so daß alle Gefahr, daß Beauchamp sich in eine ihn so erniedrigende Verbindung einlassen könnte, jetzt zu Ende ist. Insofern wenigstens sind meine Mühen und Anstrengungen nicht vergebens gewesen, und ich kann mir wenigstens schmeicheln, daß ein Hauptzweck, wo nicht das Ganze erreicht worden ist."

Die verlöschende Lampe der frühern Absichten und Pläne des Earls flackerte jedoch von noch einer Hoffnung und Erwartung auf. Es war, wenn man sich des Ausdrucks bedienen darf, eine hoffnungslose Hoffnung, die letzte Anstrengung des kräftigen Schwimmers, und doch würde ohne diese der Earl von Ashborough Hardings Verlangen nie berücksichtigt haben.

Bei seinem Hasse gegen die Delawaresche Familie

hatte er sich des Gedankens nie enthalten können, daß Capitain Delaware doch nicht ganz unschuldig sei, trotzdem daß Beauchamp ihm so überzeugende Beweise davon vorgelegt, und jetzt hielt er es für möglich, daß der Mörder Harding doch etwas zu sagen haben könne, wodurch William Delaware auf die eine oder andere Art beschuldigt werden dürfte.

Alle diese Ideen zogen durch den Geist des Earls wie Morgenwolken im Frühjahr — nebelig und unbestimmt und in verschiedenartiger Gestalt und Größe, wenn auch in fast stets gleichartigem Charakter, bis die Nacht einbrach und er in Schlaf versank.

Er erwachte gegen acht Uhr, als der Wagen in der Grafschaftsstadt — anhielt und sah beim Aufblicken die helle Lampe über der stets offenen Thüre des ersten Gasthauses und die Kellner, welche herausgestürzt kamen, um sich des Insassen des vierspännigen Wagens zu bemächtigen. Da die Gelenkigkeit Sr. Lordschaft nicht mehr die frühere war, trat er mit langsamen und würdevollen Schritten in das Gasthaus, nahm von dem besten Zimmer Besitz und fragte, ob Mr. Beauchamp noch da sei. Der Aufwärter antwortete bejahend und wenige Augenblicke später begrüßten Oheim und Neffe einander. Da Keiner von Beiden gespeis't hatte, und Beauchamps Diner eben auf dem Tische stand, wurde der Earl dessen Gast, während ein Diener nach dem Gefängnisse abge-

sendet wurde, um seine Ankunft in Folge des Gesuches Hardings kund zu geben.

Lord Ashborough ließ, soweit es ihm möglich war, seinen Appetit nie durch Gespräche, die vielleicht unangenehm werden konnten, stören und enthielt sich daher mit bewundernswürdiger Rücksicht jeder Bemerkung über das Verfahren in Folge der Ryeburyschen Angelegenheit, bis nur noch die Zwiebäcke und der Wein auf dem Tische standen. Jetzt fragte er jedoch seinen Neffen, wie die Sache vor den Assisen ausgefallen sei.

Beauchamp antwortete darauf durch eine kurze Darstellung alles Dessen, was sich ereignet hatte, ohne zu vergessen, daß die Anklage gegen Capitain Delaware von der großen Jury mit allen Zeichen von zorniger Entrüstung verworfen worden war und fügte, als er sah, wie sich sein Onkel in die Lippen biß, hinzu:

„Da jetzt auch der letzte Schatten von Zweifel und Argwohn von Capitain Delawares Namen gewichen ist, hoffe ich, daß er mit seiner Familie baldigst nach England zurückkehren und die gesellschaftliche Stellung einnehmen wird, wozu ihn seine Geburt berechtigt und worin ihm die Liberalität Ihrer Lordschaft in Bezug auf die Rente sich mit größerer Leichtigkeit zu bewegen gestattet.“

Lord Ashborough wurde etwas blaß, erwiderte aber augenblicklich:

„Ich hoffe nicht, Sir, ich hoffe nicht!“

„Und warum nicht?“ fragte Beauchamp, mehr über

das offene Geständniß des Wunsches als über die Existenz desselben erstaunt.

„Ich will es Dir sagen, Henry Beauchamp," antwortete der Earl. „Ich will es Dir sagen. Es geschieht Deinetwegen, daß ich ihre Rückkehr nicht wünsche. Ich habe, seit Du wieder da bist, nicht über Dein früheres Benehmen gegen die Delawares sprechen wollen, weil ich glaube, daß dieselben durch die Umstände auf immer aus unsrer Nähe entfernt werden würden; jetzt aber wo es möglich scheint, daß sie zurückkehren werden, muß ich Dir sagen, daß ich von Anfang an Deinen Maskeradenbesuch bei ihnen gewußt habe, so wie, daß mir das Gerücht, daß Du mit der Tochter des alten Herrn ein Verhältniß habest, zu Ohren gekommen ist. Ich glaube natürlich nicht, daß es Dir je im Traume beifallen wird, das Mädchen zu heirathen, aber schon das Gerücht ist unangenehm und könnte Deine Aussichten bei einer passendern Verbindung benachtheiligen."

Es kostete Beauchamp bedeutende Mühe, das Gemisch von Zorn und Entrüstung, welches die Rede seines Onkels in seinem Innern erzeugt hatte, zu bezwingen und seine Antwort auf achtungsvolle und gemäßigte Ausdrücke zu reduciren. Es gelang ihm jedoch, einen ziemlichen Theil des Feuers auszulöschen, ehe er antwortete:

„Mylord, so weit es Ihre verwandtschaftliche Theilnahme an meinen Angelegenheiten und Aussichten betrifft, fühle ich, daß Ihr jetziger Eifer natürlich die Dankbarkeit

und Liebe erhöhen muß, welche ich gegen Sie für eine lange Reihe von früheren Beweisen Ihrer Güte hege. Sie werden mir aber verzeihen, wenn ich sage, daß eine gewisse Grenzlinie zwischen Sorge für meine Wohlfahrt und Zwang in Bezug auf mein Benehmen gezogen werden muß und daß ich über diese Linie hinauszugehen, keinem Menschen gestatten kann."

Lord Ashborough erröthete tief und antwortete hastig:

„Das sind nichts wie schöne Worte, Mr. Beauchamp. Was ich zu wissen wünsche, ist einfach das: Hast Du die Absicht das Mädchen zu heirathen oder nicht!"

„Das, Mylord, ist eine Frage," erwiderte Beauchamp seinen Zorn immer noch zügelnd, „die kein Mensch auf Erden das Recht hat mir zu stellen und ich werde Ihnen darauf keine Antwort geben. Damit Sie sich jedoch in Bezug darauf nicht irren, füge ich hinzu, daß ich, wenn Sie zu wissen wünschen, ob ich Miß Delaware durch ihren Stand und ihre Lage für geeignet halte meine Gattin zu werden, augenblicklich antworte, daß ein Mann von weit höherem Range und bei weitem größerm Vermögen als ich, sich für geehrt halten müßte, wenn er ihre Hand erlangen könnte."

„Genug, Sir! genug!" rief Lord Ashborough; „Du hast vollkommen genug gesagt. In Bezug auf mein Recht, Dich zu fragen, bin ich etwas andrer Ansicht als

Du, da sich mein Benehmen gegen Dich natürlich nach Deinen Antworten richten wird, — und nun, Henry Beauchamp, habe ich Dir zu sagen, daß Du handeln magst wie Du willst. Wenn aber diese Delawares je nach England zurückkehren — und mag die See die intriguanten Bettler verschlingen, ehe sie die Küste erreichen — wenn sie aber je kommen sollten und Du in Deinem thörigten Benehmen gegen das Mädchen verharrst, so hinterlasse ich jeden Heller, den ich auf irgend eine Art von den an den Titel geknüpften Gütern losreißen kann, lieber meinen entferntesten Verwandten als Dir. Bedenke, daß Du dadurch wenigstens ein Einkommen von zwanzigtausend Pfund wegwirfst, und daß ich mich zugleich auf ewig von Dir lossage und Dich nie wieder sehen werde."

„Mylord," antwortete Beauchamp fest; „obgleich Sie mir noch nicht gezeigt haben, daß Sie ein Recht besitzen, die mir vorgelegte Frage zu stellen, so haben Sie mir doch wenigstens einen guten Grund gegeben, dieselbe vollständiger als bisher zu beantworten, und damit Sie in Bezug auf Ihr Vermögen alle Ihnen beliebigen Dispositionen ohne Zögern oder Ungewißheit treffen können, sage ich Ihnen klar und bestimmt, daß ich, wenn Miß Delaware je nach England zurückkehrt, ihr augenblicklich meine Hand anbieten, und wenn sie nicht schnell zurückkehren sollte, ganz Europa zu demselben Zwecke nach ihr durchsuchen werde. Nachdem ich dies gesagt, Mylord,

erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß ich nicht der Mann bin, den selbst der Verlust von jährlichen zwanzigtausend Pfund so in Schrecken jagen kann, daß er etwas, das er sonst gethan haben würde, unterließe, oder ihn veranlaßte zu bedauern, daß er nach seiner Ansicht recht gehandelt. Der Verlust der Liebe und des Umganges Ihrer Lordschaft ist mir schmerzlicher und wird dies unter allen Umständen sein. Ich kann mich aber des Gedankens nicht enthalten, daß Sie in dieser Beziehung wenigstens Grund finden werden, Ihren Entschluß zu ändern." —

„Nie, Sir! nie!" rief Lord Ashborough, der jetzt bleich vor Zorn war; „niemals, so lange ich lebe! —" und er zog heftig die Klingel — riß die Thür auf und begab sich nach seinen Gemächern.

Beauchamp ging einige Male im Zimmer auf und ab, sagte dem eintretenden Diener seines Onkels, daß er diesen auf seinem Zimmer finden werde und setzte sich dann nieder, um Alles, was bis jetzt vorgegangen war, in Betracht zu ziehen.

„Auf alle Fälle," dachte er, nachdem er einige Minuten lang über die ganze Sache nachgesonnen, „auf alle Fälle ist ein höchst unangenehmes Geschäft abgemacht und vorüber. Es mußte früher oder später kommen, und wie schmerzlich es auch sein mag, eine Person, gegen die ich eine so tiefe Schuld der Dankbarkeit habe, so schwer zu kränken, so war dies natürlich doch ein Punkt,

in dem ich nicht nachgeben konnte. Ich denke mir, daß Se. Lordschaft doch ein wenig nachgeben wird, und wenn er dies thut, wenigstens in Bezug auf die Excommunication, so mag er meinetwegen mit seinem Gelde den ersten besten Schornsteinfeger bereichern.“

Achtes Kapitel.

Lord Ashborough's Diener fand diesen blaß und erschöpft, denn die erste Heftigkeit seines Zornes war verschwunden und die Ermattung, welche derselbe zurückläßt, hatte sich seines Körpers bemächtigt, der durch ein organisches Leiden, dessen Anfälle in der letzten Zeit heftiger und häufiger als je vorher gewesen, bereits geschwächt war.

„Nun," sagte der Earl beim Eintritt des Dieners, „bist Du im Gefängniß gewesen?"

„Ich habe Johnstone geschickt, Mylord," antwortete der Diener; „ich dachte, daß Ihre Lordschaft mich vielleicht brauchen dürfte."

„Schon gut!" rief der Earl unmuthig. „Was sagt Johnstone?"

„Der Gouverneur läßt Ihnen ein Compliment sagen, Mylord," erwiderte der Diener, „und er würde, ob-

gleich die Stunde des Zulasses vorüber sei, Ihre Lordschaft zu dem Gefangenen eintreten lassen, besonders da dieser schon mehre Male gefragt habe, ob Sie angekommen seien oder nicht.“

„Bestelle den Wagen,“ sagte der Earl. — „Aber halt! — ist es weit nach dem Gefängnisse?“

„Keine zweihundert Schritt!“ antwortete der Diener, und Lord Ashborough erklärte, daß er zu Fuß hingehen wolle.

Der Kammerdiener nahm sich jedoch die Freiheit, ihm mit dem zarten Interesse an der Gesundheit seines Herrn Vorstellungen zu machen, welches ihm, wie er hoffte, noch zwei- bis dreihundert Pfund über das Legat hinaus, das er fest in dem Testamente des Earls zu finden erwartete, verschaffen würde.

„Ich hoffe, daß Sie sich erinnern werden, Mylord, daß Sie nicht wohl sind. Sir Henry hat gesagt, daß Sie sich nicht zu sehr anstrengen und sich nicht zu viele Bewegung machen sollten und Ihre Lordschaft sieht heute Abend sehr blaß aus.“

„Das mag sein,“ antwortete der Earl, „ich muß jedoch gehen. Gieb mir meinen Mantel und rufe Johnstone, damit er mir den Weg zeigt.“

Der Kammerdiener machte natürlich keine weitere Einwendung und Lord Ashborough befand sich bald auf seinem Wege nach dem Grafschaftsgefängnisse, wohin ihm in Lakai leuchtete, — denn die Stadt war sehr finster —

und mit dem innigsten Wunsche im Herzen, daß der Verbrecher, welchen er zu besuchen im Begriff war, es in seine Macht stellen werde, wenigstens einen verdammenden Makel des Verdachtes auf den Namen Delaware zu heften.

Der Gouverneur des Gefängnisses empfing ihn mit tiefer Ehrerbietung, und die Thüren öffneten sich und die Schlüssel drehten sich für den Earl von Ashborough auf seinem Wege durch die langen Gänge und feuchtkalten Höfe des Grafschaftsgefängnisses.

„Wir haben dem Manne jede in unserer Macht stehende Bequemlichkeit gewährt,“ sagte der Gouverneur, als er Lord Ashborough nach den Zellen der Verurtheilten führte, „da er eine Person von guter Erziehung zu sein schien und er versicherte den Sheriff so ernstlich, daß er Ihrer Lordschaft etwas mitzutheilen habe, das vielleicht bei Sr. Majestät Einfluß auf sein Schicksal üben könne, daß man es für unerläßlich hielt, Ihre Lordschaft zu bemühen.“

„Hat er Mr. Beauchamp seit seiner Verurtheilung gesehen?“ fragte der Earl.

„Nein, Sir! er hat auch keinen Wunsch darnach kund gegeben,“ versetzte der Gouverneur, „der Sheriff hielt es jedoch für das Beste, ihn zu Rathe zu ziehen, ehe er sich an Sie wendete. Dies ist die Zelle, Mylord, — Hier, Nixon, öffnet die Thür. Ich werde die Rückkehr Ihrer Lordschaft im Vorzimmer erwarten, und der Gefangnenwärter wird an der Thür sein, wenn Sie her-

auszugehen wünschen. — Mr. Harding," fügte er hinzu, als die Thür geöffnet worden, „hier ist der Earl von Ashborough, der so freundlich gewesen ist, zu kommen und Sie zu besuchen." Geht von der Thür weg," fuhr der Gouverneur gegen zwei von seinen Satelliten gewendet fort, „und laßt den Gefangenen ungestört mit dem Earl sprechen."

Der Verbrecher erhob sich, als Lord Ashborough eintrat, sah jedoch etwas unmuthig über den Lärmen aus, welchen dabei seine Fesseln machten. Er war ruhig und gefaßt wie gewöhnlich, das hohle Auge und die eingesunkene Wange verriethen jedoch das Geheimniß seines Innern und bewiesen, daß sein Stoicismus — wie wahrscheinlich aller Stoicismus von jeher — nur oberflächlich war.

„Ihre Lordschaft ist sehr gütig," sagte er in ruhigem Tone, „meine Bitte so schnell zu berücksichtigen."

„Die mir von dem Sheriff zugeschickte Nachricht," antwortete der Earl, „ließ es mir als Pflicht erscheinen, ohne Zeitverlust zu kommen. Sagen Sie mir aber, was Sie mir mitzutheilen haben."

„Ich habe zuerst eine Bitte vorzubringen, Mylord," entgegnete Harding, der Lord Ashborough bei Weitem besser kannte, als dieser sich selbst, und daher seine Ausdrücke in Bezug auf Pflicht u. s. w. genau nach ihrem wahren Werth abschätzte. „Wenn Sie mir diese Bitte

bewilligt oder verweigert haben, so werde ich Ihnen meine weitern Mittheilungen machen.“

„Und worin besteht Ihre Bitte?“ fragte der Earl. „Die Zeit ist kurz, Sir — ich darf sie nicht mit Worten verschwenden.“

„Das könnte Niemand besser wissen, wie ich, Mylord,“ antwortete der Gefangene, „aber meine Bitte ist einfach die, daß Sie sich bei Sr. Majestät für meine Begnadigung verwenden.“

Der Earl war überrascht, aber nicht so sehr, als man hätte erwarten können, denn er glaubte, daß der Schuldige vielleicht im Stande sein würde, Entdeckungen zu machen, welche ihm Anspruch auf Begnadigung gäben.

„Ihre Forderung ist eine höchst außerordentliche, mein guter Freund,“ sagte er, „wenn man bedenkt, welche Beweise gegen Sie beigebracht worden sind. Ich will jedoch thun, was Sie wünschen, wenn Sie mir einen Grund dafür angeben können. Kurz, wenn Sie nicht der wahre Schuldige sind und nachweisen können, wer dies ist — oder wenn Sie nur an dem Verbrechen Theil genommen haben, während Sie ein Anderer, der verbrecherischer ist als Sie, dazu verleitet — oder der es mit eigener Hand begangen hat — oder wenn Sie mir einen Beweis angeben, oder auf irgend eine Art zur Entdeckung und Strafe des Schuldigen führen können — dann werde ich mich kräftig verwenden.“

„Es thut mir leid, Mylord,“ entgegnete Harding, „daß ich von allen diesen Dingen nichts zu thun im Stande bin.“

„Dann, Sir, im Namen aller Unverschämtheit!“ rief der Earl zornig, „wie kommen Sie dazu, von mir zu verlangen, daß ich bei Sr. Majestät für Sie eine Bitte einlegen soll?“

„Ich glaube, ich kann Ihrer Lordschaft einen genügenden Grund dafür angeben,“ antwortete Harding mit spöttischem Lächeln — „und ich muß es dann dem Scharfsinn Ihrer Lordschaft überlassen, ein Motiv zu entdecken, welches Sie Sr. Majestät angeben können, um mich seiner Gnade zu empfehlen, obgleich Sie mir noch sagen könnten, daß die Sache eine sehr zweifelhafte sei, denn ich bin überzeugt, daß von den zwölf Geschworenen, die mich verurtheilt haben, sich gestern Abend keiner ohne Zweifel über meine Schuld oder Unschuld zu Bett gelegt hat.“

Der Earl hörte die ruhige, schamlose Rede des Gefangenen mit nicht geringem Zorne, die Neugierde veranlaßte ihn jedoch zu schweigen, oder lehrte ihn wenigstens seine Verachtung und Entrüstung zu verbergen, bis er die Umstände, worauf sich der Verbrecher bezog, gehört haben würde.

„Nun, Sir, — nun?“ sagte er als Harding inne hielt; „was sind die außerordentlichen Gründe, die, wie Sie glauben, im Stande sein werden, mich zu veran=

lassen, Sr. Majestät einen Vorwand zur Begnadigung eines überwiesenen Verbrechers zu geben. Was, Sir, sollte mich versuchen, eine solche Aufgabe zu übernehmen?“

„Einfach und allein, Mylord, die skrupulöse Sorge für den guten Ruf Ihrer Lordschaft,“ antwortete Harding, „welche Sie Ihr ganzes Leben hindurch bewiesen haben.“

Lord Ashborough lachte laut auf, Harding behauptete jedoch sein ruhiges und etwas höhnisches Aussehen, als ob er sich auf jede Wendung, die sein Gespräch mit dem Earl nehmen konnte, vorbereitet habe, und sich keinen Augenblick durch Zorn oder Verachtung von seinem Zwecke ablenken lassen könne.

„Nun, Sir, was hat mein Ruf mit Ihrer Lage zu thun? — Gedenken Sie mich in Ihren letzten Worten und Geständnissen anzuklagen, daß ich den Mord entweder selbst begangen, oder Ihnen dazu Beistand geleistet habe?“

„Weder das Eine noch das Andere, Mylord,“ erwiderte der Gefangene, „wenn ich aber überhaupt ein Geständniß ablegen werde, was gänzlich von dem Benehmen Ihrer Lordschaft abhängen wird, gedenke ich anzugeben, daß mir der Gedanke an Raub zuerst durch folgenden Brief eingegeben worden sei, welchen der Sachwalter Ihrer Lordschaft in Ihrem Auftrage geschrieben, um mich zu überreden, eine Summe Geldes, die mein Herr durch Vermittelung des alten Mannes in Ryebury erhalten

sollte, auf ihrem Wege zu verzögern oder bei Seite zu schaffen.“

Lord Ashborough wurde todtenbleich; er that einen Schritt vorwärts, streckte seine Hand nach dem Papiere aus, welches Harding in seinen Händen hielt und rief:

„Zeigen Sie es, Sir, zeigen Sie mir es!“

„Entschuldigen Sie mich, Mylord,“ sagte der Gefangene, indem er das Papier zurückzog, „man pflegt dergleichen wichtige Dokumente nicht aus der Hand zu geben. Ich will es Ihnen jedoch vorlesen!“

Und er regalirte Lord Ashborough's Ohren mit ruhiger, gehaltener Stimme Satz für Satz mit dem ganzen Briefe, welchen Mr. Peter Tims früher in Bezug auf das Geld, welches Beauchamp von London erwartete, um damit die Leibrente auf Sir Sidney Delawares Gut abzuzahlen, an ihn geschrieben hatte.

„Ihre Lordschaft wird bemerken,“ fuhr der Gefangene fort, „daß ein solcher Brief sehr geeignet war, mich zum Begehen eines Raubes zu verführen. Sie werden ferner sehen, daß Mr. Tims Ihre Lordschaft überall als seinen Gewährsmann anführt und ich halte es für ein großes Glück, daß ich den Brief stets im Futter meiner Weste verwahrt habe, da er mir jetzt die Hoffnung giebt, daß sich ein so hochgeachteter und ehrenhafter Mann wie Sie, zu meinem Gunsten bemühen wird.“

Lord Ashborough's Charakter besaß einen großen Theil der Eigenthümlichkeit, welche Beauchamp veranlaßt

hatte, die offenste Erklärung seiner Absichten gegen Blanche Delaware zu geben, sobald er fand, daß sein Onkel über diesen Gegenstand mit Drohungen um sich warf. Die Phrenologen würden die Sache mit einem Worte erklärt haben — und wenn sie auch sonst weiter nichts entdeckt haben, so sind sie doch durch die Klarheit ihrer Definitionen und ihrer Classification der menschlichen Leidenschaften vom größten Nutzen für die Moralphilosophie gewesen — Lord Ashborough besaß, ihrem Ausdrucke nach, eine nicht geringe Quantität von Kampflust in seinem Gehirn, und der bloße Gedanke schon, daß er durch einen Verbrecher dazu geschreckt werden sollte, die königliche Gnade für einen Mörder anzuflehen, ohne einen einzigen plausibeln Grund dafür angeben zu können, waffnete ihn augenblicklich zum Widerstande, wiewohl er zu gleicher Zeit fühlte, welchen furchtbaren Stoß sein Ruf durch die Veröffentlichung eines Papieres, wie das von Harding vorgelesene, erleiden würde.

„Sie irren sich, Sir,“ antwortete er finster, „Sie irren sich in Ihren Erwartungen sehr, dieser Brief ist von mir keineswegs autorisirt, und der Schuft, welcher ihn geschrieben hat, ist aus diesen und ähnlichen Gründen von mir entlassen worden.“

Harding hörte ihn mit seinem unbewegten, kaltblütigen Lächeln an und antwortete:

„Ich weiß, daß das Gedächtniß Ihrer Lordschaft etwas kurz ist; glücklicher Weise kann ich es aber wieder

auffrischen, denn Mr. Tims hat mir erst gestern Abend den Gefallen gethan, mir diese authentische Originalabschrift mit zahlreichen Zusätzen und Verbesserungen von der eignen Hand Ihrer Lordschaft zu übergeben.“

Lord Ashborough sah, daß die Schlacht verloren war und sein verabschiedeter Agent gesiegt hatte. Allerdings hatte er sich nicht in Bezug auf die Delawares compromittirt, dies aber hoffnungslos gegen den Menschen gethan, welcher jetzt als verurtheilter Verbrecher vor ihm stand und fühlte, daß der Ruf, auf welchen er in demselben Maße stolz war, als er ihn wenig verdiente, auf ewig verloren sei. Er antwortete jedoch nicht, sondern wendete sich plötzlich mit einer leichten und wie es Harding vorkam spöttischen Bewegung der Lippe nach der Thür um, klopfte heftig daran und rief:

„Macht auf, Gefangnenwärter, macht auf!“

Sie wurde augenblicklich weit aufgerissen, Lord Ashborough trat aber nicht hinaus. Der Kerkermeister hörte, wie er das Wort Schurke! ausstieß und dann stürzte er auf der Schwelle zusammen.

Jetzt war Alles in Bewegung. Die beiden Gefangnenwärter sprangen auf den Earl zu, um ihn aufzuheben, denn sie glaubten, daß er an der Schwelle gestolpert sei, Harding warf einen sehnsüchtigen Blick auf die offene Thür und die verlegenen Gefangnenwärter, wendete dann aber seine Augen nach seinen gefesselten Gliedern und setzte sich mit einem Seufzer unendlichen Mitleids mit

sich nieder, während der Earl aufgehoben und die Thür verschlossen ward.

„Er ist in Ohnmacht gefallen, Mr. James,“ sagte einer von den Kerkermeistern, „nehmen Sie ihn an den Füßen und helfen Sie mir ihn in das Wartezimmer tragen.“

„Er sieht todtenblaß aus,“ sagte Jener, sich niederbückend und in Lord Ashborough's Gesicht blickend, während er den Earl durch den Gang tragen half, „er sieht fast wie ein Todter aus.“

Die Bestürzung des Gefängniß-Gouverneurs, als er sah, in welchem Zustande sich der Lord befand, war bedeutend; während von allen Seiten Aerzte herbeigeholt wurden, drückte er selbst die Hand auf das Handgelenk des Earls und auf dessen Herz — es war aber kein Pulsschlag fühlbar und alle gewöhnlichen Belebungsmittel blieben erfolglos.

Einige Augenblicke darauf erschien der Gefängnißarzt; sobald er aber das Gesicht Desjenigen, zu dessen Beistande er herbeigerufen worden war, erblickte, schüttelte er den Kopf und erklärte, daß er ihn für todt halte. Er versuchte indeß, ihm zur Ader zu lassen, das Blut floß aber nicht mehr, und zwei bis drei Aerzte, die aus verschiedenen Theilen der Stadt bald nacheinander herbeikamen, bestätigten die Ansicht des Ersten. Dessenungeachtet wurden noch verschiedene Mittel angewendet, um ihn ins Leben zurückzurufen, während zu gleicher Zeit Boten in die

Gasthöfe des Ortes geschickt wurden, um zu erfahren, wo der Earl abgestiegen sei, und seinen Verwandten und Dienern von dem, was sich ereignet hatte, Nachricht zu geben.

Henry Beauchamp saß noch nachdenklich am Feuer, als Lord Ashborough's Kammerdiener die Thür öffnete und mit einem vortrefflich aus Kummer und Schrecken zusammengesetzten Gesichte ausrief:

„Sir, es thut mir leid Ihnen sagen zu müssen, daß Mylord im Gefängniß sehr krank geworden ist.“

Beauchamp sprang auf und nahm seinen Hut, während der Diener eilig hinzufügte:

„Man scheint sogar zu fürchten, daß er todt sei!“

„Guter Gott!“ rief Beauchamp, indem er an dem Manne vorübereilte. „Guter Gott!“ und er lief die Treppe hinab und begab sich hastigen Schrittes nach dem Gefängnisse, wo er, sobald er seinen Namen angegeben hatte, augenblicklich Einlaß fand.

Er sah Lord Ashborough's Leiche mit einem Kissen unter dem Kopfe auf dem Tische liegen und die Aerzte immer noch mit ihr beschäftigt. Der erste Blick auf das Gesicht seines Oheims zeigte ihm aber, daß der Geist entflohen sei, und er schaute ihn eine Zeit lang ohne Frage oder Bemerkung an, während das geschäftige Gedächtniß seine Arbeit verrichtete und aus der Vergangenheit jede gut That des Verstorbenen sammelte, um ihm im Herzen seines Neffen ein Denkmal zu erbauen.

„Wie ist das gekommen, Sir?“ fragte Beauchamp endlich leise, als fürchte er, den tiefen Schlaf, in welchen sein Onkel versunken war, zu stören.

Der Gouverneur sagte Alles, was er wußte, und Beauchamp verlangte ängstlich, daß der gefangene Harding gefragt werden möchte, ob er einen Grund für den Unfall, welcher dem Earl zugestoßen war, angeben könne.

Der Eine von den Gefangnenwärtern wurde demnach zu Jenem geschickt und während seiner Abwesenheit benachrichtigte Beauchamp die Aerzte, als er sah, daß sie alle ihre Belebungsmittel an dem Kopfe versuchten, daß Lord Ashborough seit einiger Zeit schon Herzkrämpfen unterworfen gewesen sei.

„Wenn dies der Fall ist,“ antwortete Einer von ihnen, „so können wir den Versuch nur aufgeben, denn dann ist der Earl sicherlich todt!“

„Lassen Sie dessenungeachtet kein Mittel unversucht, so lange noch die geringste Hoffnung vorhanden ist,“ entgegnete Henry Beauchamp.

Der Arzt schüttelte den Kopf, machte jedoch noch einige Versuche, und der fast augenblicklich zurückkehrende Gefangnenwärter berichtete, daß der Gefangene weiter nichts sagen wolle, als daß der Earl in heftigen Zorn gerathen sei, und er selbst nicht weiter mit dem Gegenstande geplagt werden möge.

Nach einigen Minuten wendete sich der Arzt wieder zu Beauchamp und sagte:

„Da ich nach Ihrem Benehmen urtheile, Sir, daß Sie ein naher Verwandter des Earls sind, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen bestimmt zu sagen, daß er nicht mehr ist, und daß die Fortsetzung dieser Versuche in Ihrer Gegenwart nur Ihre Gefühle peinigen würde. Wir Alle müssen sterben und der Mann vor uns wird diesen Schmerz nicht wieder zu erdulden haben.“

Beauchamp neigte den Kopf, kreuzte die Arme auf der Brust und blieb einige Augenblicke in tiefem Schweigen stehen. Hierauf bat er einen der jungen Aerzte, die Nacht über bei der Leiche zu bleiben und den ältern, welcher ihn angeredet hatte, mit nach dem Hotel zu kommen, worauf er einige Worte an den Gefängniß-Gouverneur richtete und sich aus der Leichenkammer entfernte.

Neuntes Kapitel.

So lange wir leben, schreiben wir die Handlungen aller unserer Freunde und Bekannten meistens auf zwei Seiten eines Blattes in dem Buche der Erinnerung, die guten auf die eine Seite und die schlechten auf die andere, so daß es kaum möglich ist, sie beide zugleich zu sehen. Mit liebenswürdiger Schwäche läßt der Mensch jedoch am Häufigsten von dem Tode eines Andern, den er gekannt hat, das Blatt auf ewig wenden und lies't den Charakter des Dahingeschiedenen gerade so, als ob nur Gutes verzeichnet stünde.

Beauchamps Herz gestattete ihm nicht, anders zu handeln, und nachdem er mit dem Arzte in Bezug auf verschiedene Punkte der trüben Ceremonieen, welche erfolgen mußten, gesprochen hatte, setzte er sich in der Einsamkeit nieder und überließ sich Gefühlen, die bei Weitem bitterer waren, als er erwartet hatte. Selbst

wenn er den Verlust seines Onkels nicht aus persönlicher Zuneigung tief gefühlt hätte, so befand sich doch in seiner Brust noch ein anderer Grund des Bedauerns, welcher ihn sehr schmerzen mußte.

Er fragte sich, ob die zornige Discussion, die so kurz vor dem Tode des Earls zwischen ihm und Jenem stattgefunden, die Katastrophe nicht beschleunigt haben könne, und obwohl er gestehen mußte, daß er, wenn die Umstände sich wiederholen würden, weder anders handeln wollte noch könnte, so that es ihm doch sehr weh, daß die Uneinigkeit gerade so kurze Zeit vor dem Tode seines Onkels stattgefunden, und daß sie auf ewig in Zorn und Mißhelligkeit von einander geschieden waren.

Wir werden über Beauchamps Schmerz hinweggehen und bemerken bloß, daß er aufrichtig bekümmert war; eben so wenig werden wir bei den einzelnen Umständen des Begräbnisses verweilen, noch den Leser mit einem vollständigen, wahrhaften und ausführlichen Berichte von der Hinrichtung der drei Verbrecher regaliren, gegen die, wie wir gesagt haben, eine Jury von Mitbürgern ein gerechtes Urtheil gefällt und denen ein Richter eine gerechte Strafe zudictirt hatte — es genüge zu sagen, daß sie starben.

In Bezug auf Harding müssen indeß noch einige Worte gesagt werden.

Er trat, allem Anscheine nach, seinem Schicksal mit der entschlossenen Kaltblütigkeit entgegen, die er sein gan=

zes Leben hindurch bewiesen hatte und die vielleicht durch die furchtbare Lage, in der er sich befand, noch um einen Grad strenger und finsterer wurde. Ein Umstand, und nur ein einziger schien jedoch zu zeigen, daß der Tropfen eines bessern Gefühles, welchen fast jeder Mensch im Grunde seines Herzens besitzt, durch die giftigen Ströme, welche um dasselbe herflossen, nicht gänzlich verderbt worden war.

Am Abend vor seiner Hinrichtung verlangte er, nachdem er hartnäckig alle die Tröstungen der Religion zurückgewiesen, welche mehre eifrige Geistliche ihm mit ausdauernder Frömmigkeit angeboten hatten, unerwartet mit zwei Magistratspersonen zu sprechen, und legte dann in ihrer Gegenwart ein volles, klares Bekenntniß über alle Umstände, die sich auf den Mord von Ryebury bezogen, ab, wodurch er die Aussagen Walter Harrisons bestätigte. Dies unterzeichnete er in Gegenwart der Friedensrichter und ließ ihre Namen als Zeugen hinzufügen, worauf er sagte:

„Ich habe dieses Geständniß abgelegt, meine Herren, weil die That, wegen der ich sterben soll, einem jungen Manne schuld gegeben worden ist, der nichts damit zu thun gehabt hat, und weil ich glaubte, da dieser Mann in jeder Hinsicht geeignet ist, sich und seinem Vaterlande noch Nutzen zu schaffen, wenn von seinem Rufe jeder Schatten von Verdacht entfernt wird, daß die allgemeinen Rücksichten der Nützlichkeit erfordern — oder vielmehr,“ sagte er plötzlich in dem Satze abbrechend — „oder vielmehr, ich

thue es, weil ich gelernt habe, was geistiges und leibliches Leiden ist und, es daher einem Andern ersparen möchte, wo kein Grund dafür existirt. Jetzt, meine Herren, bin ich mit dieser Welt auf ewig zu Ende und wünsche Ihnen eine gute Nacht.“

In den verschiedenen Berichten über die Hinrichtung, welche man in den Zeitungen gelesen haben wird, zeigten sich eine Menge widersprechender Angaben, indem einige Journale behaupteten, daß Harding bis zum letzten Augenblicke seine Unschuld betheuert, andere aber mit mehr Wahrheit sagten, daß er ein ausführliches Geständniß abgelegt habe. Seine Aussage wurde indeß sofort nach London geschickt und nebst Walter Harrisons Verurtheilung dem Staatsminister des Innern zur Vorlage für Se. Majestät zugesendet. Die nöthigen Maßregeln, um für den jungen Mann eine vollständige Begnadigung auszufertigen, wurden ergriffen, und als das Dokument zur Unterschrift vorgelegt wurde, zögerte Se. Majestät einen Augenblick, um in Bezug auf Capitain Delaware einige Fragen zu stellen, wobei der König eine bedeutende Entrüstung kund gab, daß so leichthin eine so schwere Anschuldigung gegen einen ausgezeichneten Offizier erhoben worden war.

„Wenn der Offizier nicht davon gelaufen wäre, — wovon wir lieber keine Notiz nehmen wollen,“ — sagte er, — „wenn er nicht davon gelaufeu wäre, so würde es nöthig sein, ihm eine Entschädigung zu geben. Aber

das war ein großer Fehler — das war ein großer Fehler — sich vor der Untersuchung zu fürchten — ein wackerer Mann noch dazu — ein sehr wackerer Mann!“

„Sir A— B—, der Richter, welcher bei dem Prozesse den Vorsitz führte, Sire,“ antwortete der Minister, „hat mir mitgetheilt, daß es ein großes Glück gewesen sei, daß er entfloh, und fügte hinzu, daß er sicherlich gehangen worden sein würde, ehe Beweise von seiner Unschuld herbeigeschafft werden konnten. Ihre Majestät hat also auf alle Fälle einen guten Offizier bewahrt.“

„Immer ein großer Gewinn, Sir,“ entgegnete der König, „und wenn das der Fall war, so hat Capitain Delaware sehr recht gehandelt. Immer bis zum letzten Augenblicke auf dem Schiffe bleiben, aber nicht mit ihm untergehen, wenn man es vermeiden kann.“

Mit diesen Bemerkungen wurde die Begnadigung unterzeichnet und nach der Landstadt abgesendet, wo der junge Matrose sich noch in Gefangenschaft befand. Sobald er in Freiheit gesetzt war, begab er sich zu Fuße nach dem Städtchen Emberton, wo so viele unserer Begebenheiten stattgefunden haben — der Winter war jetzt herangekommen und ein harter Frost hatte den Weg fest und trocken gemacht, so daß Walter Harrison, wiewohl noch sehr schwach, besser als zu erwarten gewesen wäre, vorwärts kam. Die Nacht war indeß eingebrochen, ehe er Emberton erreichen konnte, und er freute sich, daß ihn die Dunkelheit vor den kalten, mit Abscheu erfüllten Blicken,

denen er sonst auf den Straßen hätte begegnen müssen, verbarg. Wer könnte aber die vielen schmerzhaften Erinnerungen beschreiben, welche sich fortwährend in seiner Brust erhoben, als er durch seine Vaterstadt ging und wiederum die Umgebungen erblickte, unter denen er seine unschuldige Jugend verlebt hatte — als er fühlte, daß eine Nacht, bei Weitem dunkler, als die, durch welche er hinwanderte, über sein Leben hereingebrochen war.

An der Thür des Cottagengartens seiner Mutter blieb er stehen und blickte verlangend, aber mit Gefühlen, die ihm kaum in die Thür zu treten gestatteten, das Haus an. Im Innern war jedoch Licht und sein Schritt auf dem Kies hatte das Ohr seiner Mutter getroffen — das Licht bewegte sich — die Thür wurde aufgerissen — und der müde, matte, von Sünde und Krankheit und Kummer niedergebeugte Jüngling lag in den Armen seiner Mutter und seine kalte Wange wurde mit ihren Thränen gebadet.

Es dauerte lange, ehe Eines von den Beiden sprechen konnte und fast eine halbe Stunde lang blickte der junge Mann auf das Feuer, während sich Erinnerungen an die Vergangenheit dicht hinter einander vor seinen geistigen Augen heraufdrängten. Die ganze Zeit über stand seine Mutter neben ihm und folgte mit auf ihn gehefteten Augen jeder Linie, die die Reue geschrieben und jeder Färbung, die die Krankheit auf seinem Gesicht

verbreitet hatte, endlich aber legte sie ihre Hand auf seinen Arm und sagte:

„Walter, mein geliebter Sohn, wir müssen von hinnen gehen. Du darfst nicht an diesem verhaßten Orte bleiben, der unsern Ruin, unsere Armuth und unsere Schmach gesehen hat. Wir müssen über die See gehen und ich werde Dich nach einem Orte bringen, den Du gern sehen wirst.“

„Du vergißt, Mutter, Du vergißt,“ sagte der Jüngling mit einem tiefen Seufzer, „man kann nicht ohne Geld reisen, eben so wenig als man hier oder in fremden Ländern ohne dasselbe leben kann. Du wirst doch nicht denken, daß ich die Belohnung nehmen soll, die man mir für das Ausliefern der Mörder anbot — nein, nein, ich will mir ihr Blut nicht bezahlen lassen!“

„Nein, das dürftest Du auch nicht, Walter,“ rief seine Mutter eifrig, „Du dürftest es nicht mit der Fingerspitze anrühren, wenn man Dir auch für so etwas eine Welt von Gold böte. Aber fürchte nichts, lieber Junge, ich habe die Mittel dafür. — Sieh her, was ich erst gestern erhielt, — zweihundert goldene Sovereigns und diesen freundlichen Brief und diesen Rentenbrief von jährlich zweihundert Pfund, so lange Du und ich leben, und alles Das von Mr. Henry Beauchamp.“

„Gott lohne es ihm!“ rief der Jüngling innig; „Gott lohne es ihm!“

„Gott wird es ihm lohnen, mein Sohn,“ antwor-

tete die Witwe. „Gott wird es ihm lohnen und ihn sicher glücklich machen, denn wenn es je einen Freund der Freundlosen gegeben hat, so ist es Mr. Beauchamp. Der Prozeß war kaum drei Tage vorüber, als er mir dies schickte!“ — Und sie legte in ihres Sohnes Hand einen Brief, worin Mr. Henry Beauchamp ihr erklärte, daß ihr Sohn schwer verwundet worden sei, indem er ein auf seinen Kopf gerichtetes Pistol abgelenkt hatte, und daß er, Mr. Beauchamp, nicht nur verbunden sei, sondern sich auch freue, ihm dafür eine Belohnung zu geben, welche ihn für die Zukunft von den Versuchungen der Armuth frei halten werde.

Beauchamp, dem es unangenehm war, wenn Jemand fühlte, daß er ihm eine Verbindlichkeit auferlege, fügte hierzu noch eine Menge von Gründen, um zu zeigen, daß er vielmehr sich einen Gefallen thue, als sie mit Wohlthaten überhäufe, und während der junge Matrose den Brief las, schüttelte er mit dem ernsten Lächeln, welches seit vielen Wochen auf seine Lippen gekommen war, den Kopf.

„Ja,“ sagte er, „Mr. Beauchamp ist ein edler Herr, wie nur je einer gelebt hat, Mutter. Er hätte aber nicht so viel zu sagen gebraucht, um uns zur Annahme des Geldes zu bewegen, denn es giebt auf Erden keinen Menschen, von dem ich stolzer wäre, etwas anzunehmen, als von ihm, und wenn ich es überlebe, Mutter,

so will ich versuchen, immer nur das Rechte zu thun, bloß um ihm zu zeigen, daß ich dankbar bin.“

„Es ist weitaus die beste Art, in der Du es zeigen kannst, Wat,“ antwortete seine Mutter; „und ach, lieber Junge, es ist die beste Art, in der Du dem Herzen Deiner Mutter je wieder Frieden geben kannst.“

„Nun, ich werde es thun, Mutter, ich werde es thun!“ rief der Jüngling, ihre Hand erfassend, „und ich bin überzeugt, daß der Himmel mir in meinem Versuche beistehen wird — denn seit ich die Wunde bekommen habe, fühle ich mich nicht halb so wild und ausgelassen mehr wie sonst, und als ich im Gefängnisse war, habe ich des Nachts gar manchmal zu beten versucht — und wenn das nicht gewesen wäre, so glaube ich nicht, daß ich die ganze Geschichte hätte so fest durchmachen können. Ich will also versuchen, recht zu handeln — ja, das will ich.“

Ueber die Wangen seiner Mutter strömten heiße Thränen, denn der Trost, welchen ihr Beauchamps Freigebigkeit verliehen, war im Vergleich mit dem, welchen ihr diese Worte gewährten, kaum zu rechnen, und die Nacht verging in Frieden.

Am folgenden Morgen verbreitete sich im Orte die Nachricht, daß der Sohn der Witwe zurückgekehrt sei, und einige von den Damen des Ortes wurden plötzlich von Theilnahme am Schicksal der Witwe ergriffen und machten Besuche in der Hütte, welche sie nie vorher

betreten hatten, um sich nach ihr und ihrem Sohne zu erkundigen. Sie konnten jedoch kein Geschwätz mit in die Stadt zurückbringen, denn die Witwe hatte sie zwar höflich, aber kalt empfangen, geantwortet, daß ihr Sohn unwohl sei und sie mit kurzen Antworten auf ihre impertinenten Fragen entlassen.

Drei Tage später verbreitete sich die frische Nachricht im Orte, daß die Witwe mit ihrem Sohne verschwunden und nach Frankreich gereis't sei.

Alle Welt riß die Augen weit auf — alle Welt erschöpfte sich in Vermuthungen — und dann war das achttägige Wunder vergessen und Niemand kümmerte sich mehr um die Beiden.

Nur eine Person der Nachbarschaft bekam den jungen Matrosen nach seiner Rückkehr zu Gesicht; dies war Doctor Wilton, der persönlich das von Beauchamp der Witwe zugesandte Packet abgegeben hatte und nun von dieser mit ihrem Sohne besucht wurde, ehe sie abreis'ten, womit sie die Bitte verbanden, ihrem Wohlthäter den Ausdruck ihrer tiefsten Dankbarkeit zukommen zu lassen. Als der gute Geistliche hörte, wer ihn in seiner Bibliothek erwartete, hatte er auf eine Ermahnung des jungen Matrosen zu künftigem gutem Benehmen gesonnen; als er aber sein abgemagertes, verstörtes Aussehen und die deutlichen Spuren vernichteter Gesundheit auf seinem Gesicht erblickte, verschwand alle Strenge aus

der Rede des guten Mannes und nur die Hoffnung und der Trost blieben an ihrer Stelle.

„Sie sagen, daß Sie nach Frankreich gehen,“ fügte er hinzu, „und ich will Ihnen ein paar Bücher mitgeben, die Sie nach Ihrer Bibel mit Aufmerksamkeit durchlesen sollten, sie enthalten weder Frömmelei noch Affektation,“ fügte er hinzu, „aber sie weisen Demjenigen, welcher irre geleitet worden ist, den besten Weg an, um auf den Pfad des Rechts zurückzukehren.“

Mutter und Sohn nahmen die Bücher dankbar an und verließen, nachdem sie versprochen, mitzutheilen, wo sie sich in Frankreich niederlassen würden, den Geistlichen, indem dieser vor sich hinmurmelte:

„Der arme, unglückliche Bursche, er wird keine drei Monate mehr leben! — Die Schwindsucht blickt aus seinen Augen und von seinen Wangen.“

Sie waren kaum gegangen und Doktor Wiltons Bemerkung über das Aussehen des Jünglings kaum verklungen, als vor seinen Fenstern ein Wagen anhielt und einen Augenblick später Lord Ashborough angemeldet wurde.

Der Pfarrer sprang verwirrt auf; als aber Beauchamp in tiefer Trauer in das Zimmer trat, kehrten die letzten Ereignisse in das Gedächtniß seines alten Lehrers zurück, er schüttelte ihm die Hand und rief:

„Willkommen, lieber Harry! und erlauben Sie mir, Ihnen mein Compliment zu Ihrem neuen Range zu

machen, obgleich ich, die Wahrheit zu gestehen, als der Earl von Ashborough angemeldet wurde, kaum wußte, wen ich erwarten sollte. Ich hatte die ganze Sache wieder vergessen und habe Sie jetzt eben gegen eine halbe Stunde lang gegen zwei Personen, denen Sie Pension geben, die Witwe Harrison und ihren Sohn, immer nur Mr. Beauchamp genannt. Bei mir aber, fürchte ich, daß Sie bis an das Ende Ihrer Tage immer nur Henry Beauchamp bleiben werden.“

„Ich bitte Sie, mich nie etwas Anderes sein zu lassen, mein lieber Sir,“ antwortete Beauchamp. „Die arme Witwe und ihr Sohn kennen mich so unter keinem andern Namen, denn das Dokument, das sich auf sie bezieht, war schon vor dem Tode meines Onkels ausgefertigt. Ich muß jedoch hingehen und sie besuchen, wenn ich nach Emberton komme.“

„Sie werden Sie kaum dort finden,“ antwortete Doktor Wilton, „denn sie sind durch Besorgnisse vor der Neugier und dem brutalen Spotte eines schmähsüchtigen Ortes dazu getrieben worden, ein Asyl auf dem Continente zu suchen. Sagen Sie mir aber, Harry, was es zu bedeuten hat, daß Sie so krank und sorgenvoll aussehen?“

„Was mein Krankaussehen betrifft,“ erwiderte Beauchamp lächelnd, „so müssen Sie sich entsinnen, mein lieber Sir, daß ich, wie ich Ihnen geschrieben, ernstlich unwohl gewesen bin, seit wir einander das letzte Mal

sahen, und was mein sorgenvolles Aussehen betrifft, so hat mir allerdings eine Menge von Sorgen schwer auf dem Geiste gelastet. Der plötzliche Tod meines Onkels und die darauf folgenden Mühen — die Untersuchung des Standes seiner Angelegenheiten und die Bestrafung eines schurkischen Agenten, der die niederträchtigsten Anschuldigungen auf das Gedächtniß seines Wohlthäters werfen wollte, haben meine Zeit und Aufmerksamkeit stärker in Anspruch genommen, als mir angenehm war.“

„Ich hoffe, daß es Ihnen wenigstens gelungen sein wird, dem Agenten Gerechtigkeit angedeihen zu lassen,“ antwortete Doktor Wilton. „Ich habe in den Zeitungen etwas von der Sache gelesen.“

„Ich habe Mr. Tims nicht ganz so hart, als ich eigentlich wünschte, bestraft,“ sagte Beauchamp, „obgleich er die ihm auferlegte Buße für mehr als streng hält. Ich fürchte nämlich, daß ihm mein Onkel gestattet hat, sich seines Namens mit viel zu großer Unumschränktheit zu bedienen, wovon der Jurist natürlich den Vortheil zieht, sich auf Kosten seines Clienten weiß zu brennen. Ich habe ihn indeß gezwungen, Alles, was er ungerechter Weise an sich gerissen hatte, zu ersetzen; obgleich ich aber denke, daß wir hinreichende Beweise von ein paar direkten Betrügereien besaßen, um seinen Namen mit Schande aus der Advokatenliste streichen lassen zu können und ihn vielleicht noch weiter zu bestrafen im Stande gewesen wären, so habe ich doch in der Sache einen Vergleich

eingehen und ihm gestatten müssen, seine Entfernung von den Geschäften zu einer freiwilligen Handlung zu machen."

Eine leichte Röthe auf Henry Beauchamps Wange ließ dem Doktor Wilton wohl merken, daß in dem Benehmen des verstorbenen Earls von Ashborough sich doch Punkte vorgefunden hatten, die sein Neffe für nicht ganz entschuldbar hielt. Er lenkte daher das Gespräch von einem Gegenstande ab, der, wie er sah, in einigen seiner Theile unangenehm war und antwortete:

„Daß der Mann ein eingefleischter Schuft war, habe ich seit der Geschichte mit dem Morde seines Onkels und der Anschuldigung, die er gegen den armen William Delaware erhob, nicht bezweifelt. Können Sie mir aber sagen, Harry, was aus Sir Sidney und seiner Familie geworden ist? — Sie wissen es doch natürlich!"

„Das ist wirklich nicht der Fall, mein lieber Sir," antwortete Beauchamp, „und ein Hauptgrund meines Hierherkommens war der, Ihnen dieselbe Frage vorzulegen, die Sie mir gestellt haben. Ich ließ meinen Agenten in London an Capitain und Miß Delaware's Vermögensverwalter schreiben, um ihren gegenwärtigen Wohnort zu erfragen, er antwortete jedoch, daß er in dieser Beziehung eben so unwissend sei, wie jeder Andere. Die zehntausend Pfund, die sie von ihrer Mutter geerbt, hatte er, wie er behauptete, schnell flüssig machen müssen und dem Sir Sidney, als dieser sich noch bei Mrs. Dar-

lington befand, zugeschickt, seit jener Zeit aber von ihren Bewegungen nichts weiter gehört.“

„Seltsam genug,“ entgegnete Doktor Wilton; „wir müssen aber in der Umgegend Nachfrage anstellen, während Sie bei mir bleiben, und werden natürlich den Einen oder Andern finden, der ihre Adresse weiß — vielleicht einen von den Pächtern oder Mr. Johnstone, der Sir Sidney's Pachtgelder einzutreiben pflegte, oder sonst wen.“

„Ich fürchte, daß dies ein schwierigeres Unternehmen sein wird, als Sie erwarten,“ erwiderte Beauchamp. „Ich habe sie umsonst gesucht, als ich in Frankreich war, obgleich ich wußte, daß sie in Cherbourg gelandet sein mußten. Ich fand aber, daß sie ihre Reiseroute sorglich verhehlt hatten, da sie ohne Zweifel zu William Delaware selbst gingen. Seit dem Prozesse sind jetzt doch mehre Wochen vergangen und Capitain Delaware's Ruf steht in aller seiner frühern Makellosigkeit wieder da; dessenungeachtet haben wir aber nichts von ihm gehört.“

Doktor Wilton brauchte nicht erst zu fragen, was der Hauptgrund des sorgenvollen Ausdruckes war, den er auf Beauchamps Antlitz bemerkt hatte, er wußte aber, daß für einen glühenden Liebhaber — was, wie er sich überzeugt fühlte, sein früherer Schüler stets sein würde, wenn er einmal liebte — die Besprechung seiner Hoffnungen und Befürchtungen nie peinlich oder langweilig werden könne, und er frug ihn daher kühn, ob Beau=

champ seitdem entdeckt habe, daß er recht hatte, als er dachte, daß Blanche's Zurückweisung seiner Hand aus einem Mißverständnisse entsprungen sei.

„Nein, in der That, lieber Freund," antwortete ihm Beauchamp; „ich habe Ihnen schon damals gesagt, daß kein Mißverständniß in der Sache obwalten konnte; ich habe seitdem auch nichts entdeckt, was mich zu dieser Annahme bringen könnte. Allerdings habe ich nur einmal das Vergnügen gehabt, Miß Delaware seitdem wieder zu sehen."

„Nun, wenn Sie in so förmlichen und gesetzten Ausdrücken von dem armen Mädchen sprechen," rief der Geistliche mit munterem Lächeln, „so muß mich dünken, als hätte Eure Lordschaft mit Ihrer neuen Würde auch Ihre frühern Gesinnungen hinsichtlich dieser Verbindung geändert. Ist es nicht so, mein Freund?"

„Nicht doch," erwiderte Beauchamp lächelnd; „meine Gesinnungen sind noch unverändert die alten. Alles, was ich wünsche, ist nur, daß meine neue Stellung auf ihre Gesinnungen keinen nachtheiligen Einfluß üben möge."

„Sachte, sachte, Harry, nur hübsch vorsichtig!" rief Doktor Wilton; „Mancher hat schon mit derlei Redensarten sein ganzes Lebensglück verscherzt! — So viel aber darf ich Ihnen versichern, daß Blanche Delaware sich unter allen Umständen gleich geblieben ist und gleich bleiben wird, und wenn nichts Anderes und Besseres zu Ihren Gunsten spricht, so — — doch mäßigen Sie Ihre

Ungeduld! — Ihr närrischen Leute! Kaum fällt es Euch ein, um jeden Preis den unbekannten Aufenthaltsort der Dame Eures Herzens zu wissen, so wollt Ihr auch verzweifeln, wenn er nicht alsbald gefunden ist.“

„Sie irren, mein Freund, in der That Sie irren!“ erwiderte Beauchamp; „mein nächster Wunsch ist kein anderer, als der, Sir Delaware Vater und Sohn aufzufinden, sie damit bekannt zu machen, daß alle bisherigen Hindernisse gehoben sind, und mich mit ihnen des Glückes über diesen ersehnten Schicksalswechsel zu freuen. — Das ist Alles!“

„Pah, baarer Unsinn, das!“ rief der alte Präceptor. „Noch nie sah ich einen verständigen Mann in so unverständiger Selbsttäuschung befangen. Ich wage zu behaupten, daß der Wunsch, Miß Delaware zu sehen, die Haupttriebfeder all' Ihrer Nachforschungen ist, aber trösten Sie sich, wir werden, wir müssen sie finden!“ —

Trotz dieser Versicherung aber blieb jede Nachforschung in der ganzen Umgegend fruchtlos. Weder Pächter noch Verwalter konnten die geringste Spur von Sir Sidney und Miß Delaware angeben, und am Schlusse der Woche wußte Beauchamp von ihnen noch um kein Jota mehr, als er bereits von Mrs. Darlington erfahren hatte.

Zehntes Kapitel.

„Mary,“ sagte der Earl von Ashborough am Morgen nach seiner Rückkehr von Emberton zu Miß Beauchamp, „was sagst Du zu einer Reise von einem halben oder ganzen Jahre anf dem Continente, liebe Schwester?“

„Nun, ich für meine Person habe nichts dagegen einzuwenden, Henry,“ antwortete Miß Beauchamp, „aber Du vergissest, lieber Bruder, daß jetzt in diesem Augenblicke neun höchst achtungswerthe Herren vom verschiedensten Alter um mich seufzen. Was würden sie anfangen, wenn ich fortginge?“

„Wahrscheinlich um eine Andere seufzen,“ antwortete Beauchamp; „ich kann mir wenigstens keinen andern Ausgang der Sache denken.“

„Henry, Henry!“ rief seine Schwester; „Du bist wahrhaft beleidigend; aber Dir die Wahrheit zu gestehen, halte ich es für das Beste, was Du thun kannst, eine

Reise nach dem Süden zu machen, denn Du hast den ganzen letzten Monat so wie ein Spieler oder ein Mitglied des Unterhauses, oder Einer von den Leuten, die die ganze Nacht durchwachen und am Morgen blaß und mager heimkommen, ausgesehen, daß ich mich schäme, mich mit Dir zu zeigen. Aber ernsthaft gesprochen, ich werde gehen, wohin Du willst, edler Bruder," fügte sie, ihre beiden Hände halb liebevoll, halb maliciös auf Beauchamps Arm legend und in sein Gesicht blickend, hinzu, „ich werde gehen, wohin Du willst und Dir mit wachsamen Augen die holde Blanche Delaware suchen helfen."

Beauchamp lächelte weit weniger unmuthig, als seine Schwester erwartet hatte; er schlang seinen Arm aber um ihren Leib und hielt sie fest, während er antwortete:

„Willst Du das wirklich, Mary? — Nun, so hoffe ich, daß Du zur Belohnung für Deine uneigennützige Güte William Delaware bei seiner Schwester finden wirst."

Mary Beauchamp wurde roth wie ein Infanterie-Regiment, riß sich von ihrem Bruder los und lief auf ihr Zimmer, wo sie seltsamer Weise wie ein Kind weinte. Beauchamp hatte durch seine Antwort aber auf alle Fälle bewirkt, daß kein neckisches Wort in Bezug auf Blanche Delaware über die Lippen seiner Schwester ging und sobald er seine Angelegenheiten ordnen konnte — was ihn natürlich drei Wochen länger aufhielt, als er erwartet hatte, — rollte er mit zwei Wagen, so wenigem Gepäck

und so geringer Dienerschaft, als ihm seine Schwester nur mitzunehmen gestattete, von Neuem nach Dover zu.

Wir wollen unserer alten Regel des Hineinschauens statt des Herausblickens folgen und lieber eine Skizze von dem, was in dem Herzen Henry Beauchamps, Earls von Ashborough vorging, geben, als die Schönheiten auf der Straße nach Canterbury ausmalen, oder uns über die Erhabenheiten von Rochester und Chatham auslassen.

Beauchamp war, wie sich Doktor Wilton gedacht hatte, allerdings so ungeduldig, wie es nur ein menschliches Wesen sein konnte, Blanche Delaware zu sehen und noch einen Versuch zur Erringung seines Glückes zu machen. Der gute Pfarrer hatte jedoch eine Menge Punkte in Beauchamps Lage und eine Menge Gefühle in Beauchamps Herzen gar nicht in Rechnung gezogen. Er war seit seiner Trennung von Blanche an der Priors-Quelle in der peinlichen Lage eines abgewiesenen Bewerbers, während gerade nur so viel Hoffnung in seiner Brust zurückgeblieben war, um die Liebe am Leben zu erhalten, das Gefühl der getäuschten Hoffnung dauernd zu machen und dessen Bitterkeit durch Zweifel zu vermehren. Er wußte daher bei seinen Forschungen nach dem Mädchen seiner Liebe nicht, was er zu erwarten hatte; da er aber Keiner von Denen war, die sich mit etwas Geringerem, als Liebe um Liebe begnügen, beschloß er, seine Bemühungen für William Delaware nicht als einen Anspruch auf Miß Delawares Liebe ansehen zu lassen,

sondern die festeste Versicherung zu verlangen, daß das Herz ihm gehöre, ehe er von Neuem die Hand verlangte, welche in seinen Augen ohne dasselbe werthlos war. Er fühlte in der That, daß es schwer sein würde, wegen der frühern Verwerfung seines Antrags in Blanche Delaware zu dringen, und doch ging seine Verkehrtheit so weit, daß er die Zurückweisung erklärt wissen wollte, ehe er seine Bewerbung wiederholte.

Diese Gedanken und die vielfachen streitenden Empfindungen, womit sie verbunden waren, regten ihn jedoch zu gleicher Zeit auf und drückten ihn nieder, und die Hoffnungen, welche sein kurzes Gespräch mit Blanche, so wie verschiedene andere Rücksichten erregt hatten, wurden schwächer und immer schwächer, als er über den Kanal gekommen war und fand, daß er sich ihrem Aufenthaltsorte nähere.

In Paris war er indeß von Neuem dazu bestimmt, seine Hoffnungen getäuscht zu sehen, — es war zwar nur ein unbedeutender Zufall, aber doch genügend, um die sich seiner immer mehr bemächtigende Ungeduld zu erhöhen. Er fand auf Nachfragen in Mrs. Darlingtons Hotel, daß sie vor zwei Tagen die französische Hauptstadt verlassen habe, um nach Italien zu gehen, und da die Leute im Hause ihm mittheilten, daß ihre Abreise etwas unerwartet gewesen sei, machte er es augenblicklich bei sich aus, daß sie Nachricht von den Delawares erhalten und sich zu ihnen begeben haben müsse. Obgleich nun Beau=

champ, wenn er über diese Annahme nachdachte, fand, daß sie mit dem gleichgiltigen, bequemlichkeitsliebenden, eiteln Charakter der Mrs. Darlington nicht recht übereinstimmte, wurde sie doch zu einem Lieblingsgedanken bei ihm, welchen er nicht aufgeben wollte. Er gab daher seiner Schwester den Wunsch zu erkennen, ohne Aufenthalt die Reise nach Italien fortzusetzen, und obwohl Miß Beauchamp vor der langen Reise auf einem Wege zurückschrak, der seit den Tagen Klowighs, wie Chateaubriand den französischen König nennt, nicht ausgebessert worden sein kann, ergab sie sich doch ohne weitere Fragen in ihr Schicksal. Sie that dies so gutmüthig und freundlich, daß sich das Herz ihres Bruders für sie öffnete und er sich zu ihr setzte und ihr alle seine Motive, Wünsche und Hoffnungen auf eine Art erzählte, die es ihr verbot, auch nur ein Lächeln von sich zu geben. Zur Belohnung erhielt er eine Menge guter Rathschläge, die, da sie von einem Weibe kamen und sich auf ein Weib bezogen, Beauchamp weislich für künftige Dienste aufspeicherte.

Nach kaum einem Tage befand sich die kleine Gesellschaft wieder auf der Landstraße; da aber der Weg oder die Wege von Paris nach Genf von den englischen Reisenden eben so häufig besucht sind, als der zwischen London und Dover, wollen wir uns selbst hier nicht mit einer Reisebeschreibung befassen. Wir gedenken, uns nur bei einer kleinen Stadt auf der Landstraße aufzuhalten, da ein Zufall Beauchamp veranlaßte, dort länger zu ver-

weilen, als er sich anfänglich vorgenommen. Er hatte die Straße über Dijon, statt der über Macon gewählt und nachdem er die Nacht in Dôle zugebracht, früh am Morgen die Reise wieder angetreten, um wo möglich noch an jenem Abende nach Genf zu kommen.

Die erste Station nach Dôle ist, wenn wir uns recht erinnern, Mont-sous-Vaudray; auf alle Fälle ist sie, wenn nicht die erste, doch die zweite, und wenn wir uns irren, wird uns wohl der Leser und das Reisehandbuch entschuldigen. Hier wechselte jedoch Beauchamp gegen halb eilf Uhr die Pferde, rollte von dort durch das nette, kleine Dorf, ging durch einen Theil des Waldes von Rahon und erreichte dann, nachdem er eine Zeit lang über die wellenförmigen Hügel am Fuße des Jura auf- und abgefahren war, das Dörfchen Aumont, welches etwa eine deutsche Meile vor der deutschen Station liegen mag. Ohne indeß dort zu verweilen, trabte der Postillon weiter, fuhr durch Crozanne und hielt einen Augenblick an, um seine Pferde verschnaufen zu lassen, während Beauchamp und seine Schwester auf die weite schöne Gebirgsaussicht blickten, die von dem milden Sonnenschein des Frühlings erhellt wurde und nur zuweilen auf dem Scheitel der Berge einen Kranz von Morgennebeln zeigte.

„Was für eine Stadt ist das?“ fragte Beauchamp den Postillon, „dort — gerade aus und ein wenig zur Linken mit dem Rücken an die Hügel gelehnt und mit

zwei bis drei auf dem Abhange verstreuten netten Schlössern?"

„C'est Poligny, Monsieur," antwortete der Postillon, fügte hinzu, daß sie dort die Pferde wechselten und ritt weiter.

Als sie dem Städtchen näher kamen, bekleidete sich die Gegend mit reichen Weinpflanzungen und Kornfeldern, und das ganze von Bergen eingefaßte und von tausend Bächen blitzende Bild war heiter und anziehend.

„Welch ein herrliches Plätzchen!" rief Miß Beauchamp; „ich denke wirklich, Henry, daß ich mir, wenn Du Dich verheirathest und mich aus Deinem Hause jagst, um als alte Jungfer zu sterben, dort das graue Schloß auf dem Hügel, das halb wie eine Dorfkirche, halb wie ein Pächterhaus aussieht, kaufen und den Rest meiner Tage in Poligny verleben werde."

„Sieh es zuerst an einem Regentage, Mary," antwortete ihr Bruder, dessen zunehmende unmuthige Besorgniß ihm nicht eben das hellste Medium zur Betrachtung der Welt bot.

„Fort mit Dir, Du Spötter!" rief seine Schwester. „Ich will nie etwas an einem Regentage sehen, wenn ich es an einem schönen erblicken kann, und jetzt sage mir, wohin Du mich so in aller Eile wirbeln willst? Welcher Fleck auf der Oberfläche der Erde ist das endliche Ziel dieser Reise, Mylord, oder sollen wir ewig weiter rollen?"

„Nun, ich denke, liebe Schwester," antwortete Beauchamp sinnend, „ich denke, daß sie sich leicht in Sicilien enden kann. — Ich habe einigen Grund, mir vorzustellen —"

„Guter Gott," unterbrach ihn Miß Beauchamp, „das dort in der Witwenkleidung ist sicherlich eine Engländerin."

„Hé, Postillon, arrêtez — arrêtez donc," war die ganze Antwort des jungen Earls auf die Bemerkung seiner Schwester, und im nächsten Augenblicke war er zu ihrem größten Erstaunen aus dem Wagen gesprungen und sprach freundlich mit der Frau, welche sie bemerkt und die sich umgewendet hatte, um einen Blick auf die beiden vornehmen Wagen zu werfen, die in das ruhige Städtchen Poligny hereinrollten.

„Wirklich! ist er denn so sehr krank?" fragte Beauchamp ernst, nachdem er den Bericht angehört, welchen ihm die Witwe Harrison von ihrer Reise und der gegenwärtigen Lage ihres Sohnes gegeben hatte. „Es thut mir wirklich leid, das zu hören. — Sie können hier aber keinen guten ärztlichen Rath haben, es würde bei Weitem besser sein, ihn nach Genf zu bringen."

„O, wir haben wirklich einen sehr guten Arzt hier, Sir," antwortete die Witwe. „Es ist der gute Doktor Arnoux, der zur Zeit des Krieges in England gewesen ist — ein Emigrant — er hat vor unserm Unglück ganze drei Jahre in unserm Hause in Emberton gewohnt. Ich

habe eben jetzt Walters Medizin geholt, während er schläft."

„Nun, Mrs. Harrison," entgegnete Beauchamp, dessen Herzensgüte selbst von seiner Ungeduld nicht unterdrückt wurde, „ich will heute hier im Gasthause bleiben, und wenn Sie denken, daß Ihr Sohn vielleicht erwachen wird, zu Ihnen kommen und ihn besuchen. Sie müssen mir aber das Haus beschreiben."

Die arme Frau antwortete, daß ihr Sohn des Morgens gewöhnlich am schlafsüchtigsten und des Abends bei Weitem wohler und lebhafter sei, und beschrieb mit leisem, aber herzlichem Danke den Weg nach ihrer Wohnung.

„Nun, so werde ich heute Abend hinkommen," antwortete Beauchamp, „und wir wollen dann sehen, ob wir nicht einen Plan zur Verbesserung seiner Gesundheit ausfindig machen können."

Mit diesem Versprechen kehrte er nach dem Wagen zurück und befriedigte, während derselbe nach dem Gasthause fuhr, die Neugierde seiner Schwester in Bezug auf die arme Witwe.

„Nun, Mary," sagte er, „da wirst Du ja gleich die tagelange Ruhe erhalten, nach der Du so lange geseufzt hast."

„Aus Mitleid für die Witwe!" rief seine Schwester, „aber nicht aus Mitleid für mich, obgleich mir seit drei

Tagen der ganze Körper weh thut und mein Mädchen in Dôle schon fast umgekommen ist.“

Trotz dieser Klage zeigte sich Miß Beauchamp nach dem Frühstück vollkommen bereit, ihren Bruder auf einem Ausfluge in einem Char-à-banc nach den benachbarten Hügeln zu begleiten, und als sie die Treppe hinabgingen, um in ihr kleines Fuhrwerk zu steigen, hörten sie eine andere weibliche Zunge in Provinzial-Englisch Einen von den Dienern fragen, wem die beiden schönen Wagen gehörten, die vor dem Hause ständen.

Der junge Earl lächelte, als er hörte, wie sein Courier mit ungeheurem Pomp seine Titel herzählte, und bemerkte gegen seine Schwester, daß, wenn sein neuer Rang ihm selbst auch keinen großen Nutzen gebracht habe, derselbe doch wenigstens von einigem Vortheil für seine Diener sei. — Als sie an die Thür kamen, hatten sich jedoch sowohl die Fragerin wie der Beantwortende unsichtbar gemacht und der Earl und seine Schwester stiegen ohne weitere Begleitung als den Kutscher in den Char-à-banc und traten ihren Ausflug an.

Wir werden davon weiter nichts sagen, sondern unsere Leser auf die unentbehrliche Mrs. Mariane Starke verweisen.

Bei ihrer Rückkehr fanden sie die Mahlzeit bereit stehen und nachdem sie diese etwas hastig abgefertigt, sagte Beauchamp, er wolle seine Schwester zurücklassen und nach der Cottage der Witwe gehen. Miß Beauchamp,

deren Herz nicht immer so leicht war, als es schien, versprach jedoch, ihn zu begleiten und behauptete, daß die Männer zu Wohlthätigkeitsbesuchen nichts taugten.

Es war ein lieblicher, heller Abend gegen Ende des Monats März, der Himmel war durch die der Ruhe zusinkende Sonne so herrlich und warm gefärbt, daß man die Zeit für den Anfang des Oktober hätte halten können, wenn dem nicht der Kalender und das zarte grüne Laub auf den Bäumen und die Ströme ungelehrter Melodieen, welche sich aus allen Büschen ergossen, widersprochen hätten.

Die Straße führte an zwei bis drei Häusern von der bessern Klasse vorüber, die auf dem Abhange eines kleinen Thälchens hinter der Stadt erbaut waren, und in einem derselben, mit der Hauptfronte nach dem offenen Lande jenseits des Glantine-Thales gerichtet, wohnte jetzt die Witwe. Es war leicht zu finden, und Beauchamp und seine Schwester blieben, ehe sie eintraten, stehen, um einen Augenblick auf die schöne Landschaft zu schauen, die ruhig und purpurn unter dem Abendhimmel dalag, während sich über das Ganze die dunkeln Hügelmassen auf der andern Seite über einer Basis von Wäldern und Wiesen in feierlicher Majestät erhoben, und etwa auf der Mitte des ersten Abhanges das Schlößchen, welches Miß Beauchamp so bewundert hatte, aufstieg.

Die Thüre stand offen, Beauchamp trat zuerst ein und begab sich in eins von den Zimmern, worin er Stim-

men vernahm. Die Witwe und ihr Sohn saßen zusammen am Fenster, und Beide erhoben sich — obgleich sich der Letztere nur mit Mühe bewegte, um ihren Wohlthäter willkommen zu heißen.

„Hier ist meine Schwester, die Sie besuchen will, Mrs. Harrison,“ sagte er, als er eintrat. „Setzen Sie sich, Walter; es thut mir leid, hören zu müssen, daß Sie die Reise so krank gemacht hat, armer Bursche,“ und er nahm ihm gegenüber einen Stuhl, während Miß Beauchamp der Mrs. Harrison an die Seite rückte, um sie ungestört sprechen zu lassen und blickte auf die eingesunkenen, aber hektischen Wangen des jungen Seemannes und die fieberischen Blitze seines Auges.

„Es war nicht die Reise, Sir,“ antwortete der junge Mann mit trübem, aber nicht unzufriedenem Kopfschütteln, „es war nicht die Reise,“ und hierauf blickte er sich um, um zu sehen, ob seine Mutter da sei, und fügte hinzu: „Ich habe es Ihnen gesagt, Sir, daß es nicht lange mit mir dauern würde und danke Gott dafür, denn ich habe mir es nie vergeben — und jede Stunde, die ich noch länger lebe, ist ein Vorwurf für mein Herz. Jetzt, wo ich weiß, daß für meine Mutter gesorgt ist, und ich Ihnen und dem Capitain — Gott segne ihn! — meine Dankbarkeit bewiesen habe, und besser denken gelernt habe, als sonst — jetzt, Sir, ist es mir gleichgiltig, wie bald es zu Ende geht, aber, Sir,“ fuhr er schnell fort, als ob er dies früher vergessen, „ich sollte Ihnen noch herzlich für alle

Ihre Güte danken, und besonders dafür, daß Sie sich die Mühe gegeben haben, zu kommen und mich zu besuchen, während Sie doch so Vielerlei zu thun und zu besprechen haben müssen."

Die Augen des jungen Mannes blickten bei diesen Worten glanzlos zu dem Fenster hinaus.

„Er redet irre," dachte Beauchamp, „ich habe von Aerzten gehört, daß dies bei Schwindsüchtigen ein Zeichen der herannahenden Auflösung ist."

„O nein," fügte er laut hinzu, „ich habe nur wenige Geschäfte irgend einer Art vor und würde schon früher hergekommen sein, wenn nicht Ihre Mutter gesagt hätte, daß Sie schliefen."

„Ich schlafe bei Tage mehr, als bei Nacht," antwortete der junge Mann, „der Husten erhält mich munter, aber ich hoffe, Mr. Beauchamp," fuhr er fort, „ich hoffe, daß Sie mir Alles, womit ich Sie je in Worten und Thaten beleidigt habe, vergeben werden. Es thut mir wirklich leid, daß ich in meinem Leben etwas Unrechtes begangen habe, — und hoffe, daß Gott mir verzeihen wird."

„Ihre Missethaten gegen mich," antwortete Beauchamp, „wenn es deren geben sollte, die ich nicht kenne, sind leicht verziehen, und im Allmächtigen sind wir eines gnädigern Richters, als der Mensch je sein kann, sicher. — Mrs. Harrison," sagte er, da er das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen wünschte und die Thür hinter sich aufgehen hörte, „ich möchte doch den

Doktor Arnoux sehen, dessen Sie gegen mich erwähnten. Wo wohnt er?“

Während Beauchamp sprach, wendete er sich langsam auf seinem Stuhle, um die Witwe anzureden, die Worte waren aber kaum über seine Lippen, als er aufsprang. Allerdings blickte seine Schwester und hinter ihr die arme Witwe zur Thür herein, zwischen ihr und Jener befanden sich aber noch zwei andere Gestalten — alle seine Zweifel und Befürchtungen und Entschlüsse wurden von seiner Freude überwältigt, und Beauchamp erfaßte die Hand Blanche Delawares, während Capitain Delaware fast eben so warm seine Linke drückte.

„Guter Gott!“ rief er, — „Blanche! — William! — ist es möglich!“

„Ja, ja, gewiß!“ antwortete Capitain Delaware. „Beauchamp, unser Freund, unser Wohlthäter, unser Schutzengel, wie ich Sie nennen kann, wir treffen endlich wieder zusammen.“

Blanche Delaware sagte kein Wort, und obgleich ihre Augen von ununterdrückbarer Freude schimmerten, und ihre Wangen wie Purpur über die von ihren Augen verrathene Freude glühten, zitterte sie doch wie eine Espe im Winde; sie sank auf einen Stuhl und einige süße, glückliche Thränen rollten über ihr schönes Gesicht herab.

„Nun,“ sagte Miß Beauchamp, von der Thür herantretend, „ich muß gestehen, daß dies keineswegs billig zu

nennen ist, — daß ich, die Mrs. Harrison aus dem Wege zog, als ich hörte, wer kam, um die Ueberraschung dieses lustigen Zusammentreffens nicht verrathen zu lassen, Niemanden finden kann, der mich bewillkommnet. — Blanche Delaware, meine liebe Cousine," fügte sie hinzu, indem sie Blanche an der Hand erfaßte und wie eine Schwester küßte, „wie ist es Ihnen die ganze Zeit daher ergangen? Wir haben einander nicht wiedergesehen, seit wir nicht größer waren, als der Stuhl dort, ich habe dessenungeachtet lieben lernen. Haben Sie denn Mary Beauchamp ganz vergessen?"

Blanche weinte geradezu.

„Wie, Mr. Beauchamp, sind Sie nicht bei Sir Sidney gewesen?" fragte der Sohn der Witwe fast in dem gleichen Augenblicke. „Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie zuerst zu mir gekommen sind und mich besucht haben."

Während er noch so sprach, ergriff ihn ein heftiger Hustenanfall, und Beauchamp, welcher bemerkte, daß ihn die Aufregung über das, was um ihn her vorging, überwältigte, schlug vor, jetzt zu gehen, versprach aber, am folgenden Tage, sobald er den Arzt gesprochen haben würde, bei Zeiten wiederzukommen. Miß Beauchamp führte Blanche an der Hand zur Thür des Hauses, während die Brüder den Beiden folgten, und es ist vielleicht noch nie eine Gesellschaft von glücklicheren Gesichtern hinaus in die

Welt getreten, als die, welche jetzt von den Grenzen der Schweiz in das schöne Frankreich blickten.

Mary Beauchamp wendete sich der Stadt zu, Blanche aber zauderte und blickte zu ihrem Bruder auf. William Delaware bemerkte ihren Blick sogleich und hielt mit seiner gewöhnlichen Geradheit nicht lange hinter dem Berge.

„Lieber Beauchamp,“ sagte er, „es möchte für uns etwas peinlich sein, wenn wir mit Ihnen nach Poligny hineingingen, denn wir haben heute früh von unserer alten Haushälterin etwas erfahren, was uns abgehalten hat, früher zur Witwe Harrison zu kommen, — obgleich ich für meine Person mir nichts daraus machen würde.“

„Aber was ist es? — was ist geschehen?“ fragte Beauchamp in dem eifrigen, besorgten Tone eines Menschen, der befürchtet, daß der seiner Lippe so eben gebotene Becher des Glücks hinweggerissen werde, ehe er trinken kann. „Was im Namen des Himmels ist geschehen?“

„O nichts Wichtiges,“ antwortete Capitain Delaware. „Wir haben nur gehört — und Sie, der Sie Alles wissen was vorgegangen ist, werden unsere Gefühle dabei begreifen, — wir haben gehört, daß der Earl von Ashborough hier sei.“

„Ich muß leider gestehen, daß dem so ist,“ entgeg=

ete Beauchamp auf die tiefe Trauer seiner Kleidung eigend. „Ich bitte Sie aber uns vergessen zu lassen, aß irgend Einer, der den Titel, welchen ich jetzt trage, e besessen hat, anders als ich gegen den Namen Delaware dachte.“

Blanche blickte zum Himmel auf und ihre Lippen bewegten sich, aber ihre Wange erröthete wieder beredt, als Mary Beauchamps Hand die ihre etwas fester drückte und sie sah ein halb trübes, halb scherzendes Lächeln auf den Lippen ihrer schönen Cousine schimmern.

Dessenungeachtet verharrte die ganze Gesellschaft in ihrem Schweigen, denn es war so viel zu sagen, daß gar nichts gesprochen wurde. Aller Herzen waren von Gefühlen erfüllt, deren Ausschüttung Tage erfordert haben würde, und endlich schlug William Delaware für alle Theile das Klügste vor, nämlich sich zu trennen, da die Nacht hereinbrach und am folgenden Morgen wieder zusammenzutreffen.

„Sie wissen,“ sagte er, „wie erfreut mein Vater sein wird, Sie zu sehen, und es ist mir in der That fast, als ob wir ihm Unrecht thäten, wenn wir auch nur einen Theil von alle dem, worüber wir mit Ihnen zu sprechen haben, voraus erfahren. Dort ist unsere Wohnung,“ fügte er, auf dasselbe Schloß deutend, auf welches Miß Beauchamp bei der Einfahrt in die Stadt gezeigt hatte, hinzu, „und ich brauche Ihnen nicht zu

sagen, daß es uns um so angenehmer sein wird, je eher Sie kommen."

„Ich werde nicht spät kommen," antwortete Beauchamp, „verlassen Sie sich darauf, ich werde nicht spät kommen."

„Aber Mary, Sie kommen doch auch?" sagte Blanche, ihrer Cousine in's Gesicht blickend.

„O gewiß, liebe Blanche," entgegnete Miß Beauchamp; „Ihr Bruder kann Ihnen sagen, daß ich eine Person bin, die gewohnt ist, sehr früh aufzustehen. Sie können mich um sechs Uhr früh erwarten."

Capitain Delaware lächelte und hätte etwas darauf antworten können; da er aber zu errathen begann, daß er, was auch das Resultat sein mochte, mehr als eine Gelegenheit haben würde, Beauchamp wieder zu sehen, versparte er seine Entgegnung und nach einigem Zögern trennten sie sich.

„Henry — ich bewundere Deinen Geschmack," sagte Miß Beauchamp, als sie nach dem Gasthause zurückgingen, „sie ist wirklich ein schönes liebliches Mädchen und wird vortrefflich zu einer Gräfin passen."

„Still, still, Mary," sagte ihr Bruder, „verspare Deinen Spott noch eine Zeitlang, es ist noch viel durchzumachen, ehe wir zu solchen Schlüssen gelangen. Das Spiel ist noch nicht zu Ende, und wenn ich gewonnen habe, kannst Du meinetwegen lachen."

„Du wirst ein trübseliger Stümper sein, lieber Bruder, wenn Du ein solches Spiel verlierst," antwortete Miß Beauchamp, „denn Du hast alle Karten in der Hand. Jetzt wollen wir aber unsere Pläne festsetzen, Harry — Morgen früh wirst Du, zu welcher Stunde Du willst, ein abscheuliches Thier von einem Pferde im Gasthause nehmen und allein hinüberreiten; ich werde mir Zeit nehmen und zum Frühstück hinüberfahren. Diesmal wenigstens muß ich meinen Willen haben, denn ich habe keine Lust einen Liebhaber im Wagen neben mir sitzen zu lassen — es wäre denn mein eigner."

Beauchamp gab natürlich nach, denn in seinem eignen Herzen hatten sich gewichtigere Gründe zu Gunsten des Planes seiner Schwester als die von ihr angeführten erhoben. Er besaß jetzt Nahrung genug für seine Gedanken, vergaß indeß nicht, den guten Doktor Arnoux kommen zu lassen, der ihm seine schlimmsten Befürchtungen in Bezug auf den Sohn der Witwe bestätigte. Von diesem ehrwürdigen Manne erfuhr er auch, daß auf seinen Vorschlag Capitain Delaware und Sir Sidney — der ein alter Freund von ihm gewesen war, als er während seiner Emigrantenzeit in Emberton lebte — ihre Wohnung in Poligny aufgeschlagen hatten, das durch seine Abgelegenheit und seine Nähe an der Deutschen und Schweizer Grenze unter den Umständen, worin sie sich für den Augenblick befanden, besonders für sie geeignet war.

Sobald diese Conferenz zu Ende kam, begab sich Beauchamp zu Bette und schlief dort wie Verliebte gewöhnlich, so lange ihr Schicksal in Ungewißheit schwebt. —

Elftes Kapitel.

Das Pferd war bald herbeigeschafft und am nächsten Morgen befand sich Beauchamp bei Zeiten schon auf dem Wege nach dem von Sir Sidney Delaware und dessen Familie bewohnten Schlosse. Das Haus besaß, wie die meisten französischen Häuser dieser Art, vorn einen Hof, große eiserne Thore und einen weitläufigen, beholzten, mit Mauern umfaßten Raum, Park genannt, der sich in geraden Alleen und mathematisch abgezirkelten Gängen am Abhange des Hügels hinstreckte.

An der Mauer angelangt, blickte Beauchamp auf seine Uhr und fand zu seinem Erstaunen, daß noch beinahe eine halbe Stunde an Acht fehlte.

„Es ist eine Thorheit von mir!“ dachte er, während er an der Parkmauer hinritt, „ich werde noch keinen Menschen munter finden und von Allen für toll gehalten werden.“

In diesem Augenblicke aber sah er, als er über die niedere Mauer in eine der langen Alleen schaute, zwei Personen am äußersten Ende derselben quer hindurch gehen, wodurch er sich also überzeugte, daß es außer ihm noch mehr wache Leute auf der Welt gäbe.

„Es ist Blanche und ihr Bruder," dachte er, ritt in den Hof ein, warf seinen Zügel einem dort stehenden Burschen zu und eilte ohne weitere Fragen in den Park.

Das Gehölz war etwas dicht, Beauchamp hatte aber die Richtung der beiden von ihm bemerkten Gestalten gemerkt, folgte einer von den Quer-Alleen und trat bald in diejenige, wo er sie erblickt hatte und worin sie, ohne zu ahnen, daß außer ihnen noch Jemand im Park sei, etwa hundert Schritt vor ihm noch immer langsam hingingen.

Da Capitain Delaware eifrig und laut sprach, eilte Beauchamp, um sein Gespräch mit seiner Schwester nicht zu belauschen, auf ihn zu, rief ihn an und befand sich schnell an ihrer Seite. Beide begrüßten ihn mit offenbarer Freude — auf Blanche's Wange war aber, obwohl sie weit blässer erschien, als in England, noch das flackernde Erröthen, über das wir bereits eine lange Abhandlung geschrieben haben.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren und Beauchamp berichtet hatte, daß seine Schwester in etwa einer Stunde kommen werde, fühlten natürlich alle

Drei, als sie so langsam neben einander hinwandelten, sich etwas verlegen. William Delaware liebte es aber, gordische Knoten zu zerhauen und im nächsten Augenblicke ließ er, nach einem von stummem Lächeln begleiteten Blicke auf seinen Cousin und Blanche, plötzlich den Arm der Letzteren los und sagte munter zu Beauchamp:

„Hier, Henry, geben Sie Blanche Ihren Arm, unterdeß ich zu meinem Vater gehe und ihm erzähle, daß Sie da sind.“

Seine Schwester blickte ihn fast vorwurfsvoll an und schlug vor, gemeinschaftlich zurückzugehen; Capitain Delaware hielt sich aber nicht auf, um ihr zuzuhören, und plötzlich stand sie mit Henry Beauchamp allein da und ihre bebende Hand lag auf dem Arme ihres Liebhabers.

Der Himmel weiß, was sie gesprochen, denn ich habe wahrhaftig keine Kenntniß davon; ohne Zweifel war es aber etwas ganz Außerordentliches, denn ehe sie noch zwei Schritte vorwärts gethan hatte, erwachte Beauchamp und entdeckte, wie ihn Blanche Delaware Mylord nannte.

„Mylord!“ wiederholte er; „Mylord! — Ist das der kalte Titel, bei dem ich allein genannt werden darf? — O Blanche!“

Blanche fand, daß sie in eine Verlegenheit gerathen war, und da es auf der Welt nur eine einzige Art gab, um aus derselben zu gelangen, so bediente sie sich ihrer

augenblicklich. Sie blieb stehen und erhob, obgleich sie hätte zusammen sinken mögen, ihre langen Augenlider und heftete ihre schönen Augen einen einzigen Moment auf das Gesicht ihres Cousins und warf ihm einen Blick zu, der alle jemals geschriebenen orientalischen Liebesbriefe aufwog, flehend, zärtlich, sanft und liebevoll. Er schien zu sagen: — Bitte, überwältige mich nicht — ich gehöre Dir mit Herz und Seele und Geist — aber mein Herz ist so voll, daß es ein weiteres Wort brechen würde.

Beauchamp verstand ihn, drückte ihre Hand zwischen seinen beiden und richtete die höchst verständliche Frage an sie:

„Ist sie — ist sie mein, liebe Blanche?"

„Wenn Sie es noch wünschen, Henry," antwortete sie; „kann ich dem Retter meines Bruders und dem großmüthigen Wohlthäter unserer ganzen Familie wohl etwas verweigern?"

Der Geist des Widerspruches bemächtigte sich Beauchamps und er war nicht zufrieden.

„Nein, Blanche! — nein!" sagte er; „ich muß mir eine theurere Zusicherung als diese erringen. — Ich will der Dankbarkeit — so wenig ich sie auch verdient habe — nicht verdanken, was ich von der Liebe haben möchte, — nein, nein! ich muß eine theurere Versicherung haben, sonst werde ich denken, daß dieselbe Blanche Delaware, welche Henry Beauchamp in Frankreich annimmt, Henry Burrel von Neuem ausschlagen würde,

wenn er, ohne von einem erbärmlichen Dienste unterstützt zu sein, wie an der Priorsquelle stehen würde.“

Beauchamps anspruchsvolles Wesen versetzte Blanche in Vortheil und überwand, indem es, wenn auch nur auf einen Augenblick, ihre Phantasie in Anspruch nahm, ihre Bewegung. Sie lächelte und war halb geneigt, zu triumphiren, denn sie fühlte, daß sie es thun könne, wenn sie wolle, — die Liebe war aber mächtiger, und sie mißbrauchte ihren Vortheil nur durch das eine scherzhafte Lächeln und ein paar mit demselben im Einklang stehende Worte:

„Ich habe ihn damals eben so wenig abgewiesen,“ antwortete sie, „weil er Henry Burrel war, als ich ihn jetzt annehme, weil er der Earl von Ashborough ist. Glauben Sie mir, Henry?“ fragte sie Henry nach einer Pause.

„Ja, das thue ich, theure Blanche,“ antwortete Beauchamp; „aber Sie lächeln immer noch über mich, und gewiß — gewiß würden Sie, wenn Sie alle die Qualen und langen, langen Tage des Elends, welche mir diese Abneigung bereitet hat, kennten, die Gefühle bemitleiden, die Ihre Worte hervorbrachten.“

„Das habe ich vom ersten Augenblicke an gethan, Henry! — Ich habe es vom Anfange an gethan!“ antwortete Blanche eifrig; „aber Sie müssen mir glauben, Henry, wenn ich Ihnen sage, daß ich doppelt so schwer litt, wie Sie. Ja, ja,“ fügte sie hinzu, als sie sah, wie

er den Kopf schüttelte; „ja, ja, so war es, denn ich zertrat mein eigenes Herz zu gleicher Zeit, als ich das Desjenigen zertreten mußte — Desjenigen — o, Henry, Sie wissen nicht, was ich gefühlt habe!“

„Mußte!“ rief Beauchamp; „mußte! — War Sir Sidney denn dagegen?“

„O nein,“ erwiderte Blanche, „er würde auch nicht dagegen gewesen sein; aber Sie sollen Alles erfahren, Henry, wenn Sie mir verzeihen und mich trotz des Schmerzes, den ich Ihnen bereitet habe, noch lieben können.“

„Ich habe Sie stets mit der unveränderlichsten Wärme geliebt, Blanche,“ antwortete Beauchamp; „nein, mehr noch, ich hatte mir, halb von Liebe, halb von Eitelkeit bewogen, vorgestellt, daß eine geheime Ursache für Ihr mir so unerklärliches Benehmen vorhanden sein müsse. Ich hatte mich seit einiger Zeit bemüht, jedes Wort, jede meiner Handlungen gegen Sie so zu fassen, daß Sie mich nicht mißverstehen konnten, und nur weil Sie diese Aufmerksamkeiten gestatteten — weil sie Ihnen nicht mißzufallen schienen — (Blanche erröthete tief) — weil Sie dieselben mit Einem Worte nicht zurückwiesen, wagte ich zu hoffen. Ich wollte nicht, ich konnte nicht glauben, daß das Herz und der Geist eines Wesens, wie Blanche Delaware, mir gestatten würde, dies ferner zu thun, wenn sie fühlte, daß sie die Neigung, welche sie sehen mußte, nicht erwidern konnte.“

„Nein, das würde ich gewiß nicht gethan haben," antwortete Blanche; „ich will nicht vorgeben, daß ich Ihre Gefühle gegen mich nicht bemerkt hätte, und es würde jetzt nichts nützen, die Meinung zu verhehlen —" und ihre Augen suchten auf einen Moment den Boden. „Die Sache kam jedoch daher," fuhr sie lächelnd fort, „daß Sie nicht Mr. Burrel, sondern, wie ich entdeckte, Mr. Beauchamp waren."

„Und war Ihnen dieser Name denn so verhaßt?" fragte ihr Liebhaber.

„Nein, nein," antwortete Blanche; „aber ich sehe wohl, daß ich es Ihnen jetzt erzählen muß, denn Sie werden mich nicht eher zu fragen aufhören, als bis ich es thue. Erinnern Sie sich des letzten Tages, an welchem Sie in den Park kamen? — Nun, gerade nach Ihrer Ankunft langte die Post an und brachte unter andern Dingen zwei Briefe für mich mit, den einen von Mrs. Darlington und einen andern, der mich bewog, mein Zimmer aufzusuchen, sobald ich ihn geöffnet hatte. Er war von Ihrem Onkel, dem seligen Lord Ashborough. Ich möchte selbst jetzt noch nicht gern oft daran denken. Er sagte mir, wer Sie eigentlich seien und deutete in — o so bitteren — Ausdrücken — darauf hin, daß ich es bereits wissen und diese Kenntniß zu schlechten Zwecken mißbrauchen müsse. Ferner sagte er, daß Ihre Verwandten, wie entschlossen Sie auch auf Ihrem thörigten Benehmen verharren möchten, eine Verbindung mit

mir nie verzeihen würden und daß er, wenn sie stattfinden sollte, sich nicht nur von Ihnen lossagen, sondern auch jeden Acker Landes, den er anders anwenden könne, lieber seinen entferntesten Verwandten als Ihnen geben würde. — Das Ganze schloß mit derselben Drohung gegen Sie, im Falle ich Ihnen je verrathen würde, daß ich diesen Brief erhalten, und besagte endlich, daß ich jetzt, wo ich diese Thatsachen wisse, in meinen Bestrebungen, mich in Ihre Familie zu drängen, fortfahren möge, wenn ich Lust hätte; — ich werde Ihnen aber den Brief zeigen, Henry, und Sie selbst sollen beurtheilen, ob ich anders handeln konnte."

„Er hätte allerdings einen großen Theil seines Vermögens an Andere hinterlassen können," entgegnete Beauchamp, „es wäre dessenungeachtet immer noch mehr als genug geblieben. Und haben Sie nach dem, was Sie selbst damals von mir wußten, glauben können, Blanche, daß ich nicht lieber mit Ihnen in einer Hütte gelebt, als ohne Sie zehn Mal so viel, als er mir nehmen konnte, genossen haben würde?"

„Henry Beauchamp in einer Hütte!" sagte Blanche lächelnd; „das würde sich wohl eher für Blanche Delaware geschickt haben. — Aber erinnern Sie sich, Henry, daß ich nicht wußte, was er Ihnen nehmen konnte, und würde ich selbst, wenn dies der Fall gewesen wäre, das Recht gehabt haben, ein solches Opfer anzunehmen oder zu gestatten? — O nein! und wenn mir auch das Herz ge-

brochen wäre, hätte ich doch handeln müssen, wie ich es that. Jetzt aber, Henry, wollen wir in's Haus gehen; wir sind lange genug spazieren gegangen und der Papa wird es gewiß für sonderbar halten, daß ich überhaupt mit Ihnen allein gelassen worden bin.“

„Er soll bald die besten Gründe dafür erhalten, theure Blanche,“ erwiderte ihr Liebhaber, „und ich hoffe, daß wir uns nie, nie wieder trennen werden.“

Beauchamp fand Sir Sidney Delaware durch die jüngsten Ereignisse tiefer erschüttert, als er es erwartet hatte. Die Freude des Baronets, als dieser seinen jungen Vetter sah, machte, wie er sagte, ihn aber um zwanzig Jahre jünger.

„Ihr Vater, lieber Harry,“ sprach er, „war mein Schul- und Universitätsgefährte und der stete Freund meines Herzens; es war mir, als ich Sie in Emberton sah, als ob Ihr Gesicht, Ihre Stimme und Ihr Wesen mir vertraut, wie ein altes Sprichwort seien; aber warum, Harry — warum haben Sie mir Ihren wahren Namen nicht gesagt — besonders da Sie einen solchen Dienst, wie den, welchen Sie mir später geleistet, im Sinne hatten?“

„Weil Sie, lieber Sir,“ antwortete Beauchamp, „als ich einige Jahre früher an Sie schrieb, keine Neigung bewiesen, mich in meiner wahren Gestalt bei sich aufzunehmen.“

„Das geschah, weil Sie meine erste Einladung

kurz nach dem Tode Ihres Vaters ausgeschlagen hatten,“ entgegnete Sir Sidney.

„Ich habe sie nicht erhalten,“ erwiderte der Earl; „auf meine Ehre, ich habe sie nie erhalten! Ich fürchte aber, lieber Sir, daß in der Sache mehr als eine Taschenspielerei stattgefunden hat, die wir vielleicht am Besten thun würden, der Vergessenheit gänzlich anheim zu geben, und jetzt erlauben Sie mir, die Abwesenheit Ihrer Tochter zu benutzen, um eine Bitte an Sie zu stellen. Sie kennen mich nun, Sir Sidney, — meine Grundsätze, meinen Geist, mein Herz und meine Stellung — können Sie Blanche's Glück meiner Fürsorge anvertrauen? — Wollen Sie mir ihre Hand geben?“

Sir Sidney Delaware sprang auf.

„Ich bin bis an's Ende blind gewesen!“ rief er; „ich bin bis an's Ende blind gewesen! Aber, Henry, bedenken Sie, was Sie vorhaben. Nehmen Sie Ihr Gesuch zurück und erinnern Sie sich, ehe Sie es erneuern, an Ihren Rang und Ihre Aussichten, und beurtheilen Sie, ob Eigennutz oder Ehrgeiz oder das Lächeln der Welt Sie nicht später veranlassen dürfte, zu bedauern, daß Sie ein armes Mädchen geheirathet haben, weil sie ein hübsches Gesicht und ein gutes Herz besaß.“

„Niemals, Sir Sidney! niemals!“ antwortete der Earl; „es bedarf keines Nachdenkens. Eigennutz und das Lächeln der Welt haben noch nie Einfluß auf mich

geübt und sollen es auch nicht, so lange ich meine Fähigkeiten behalte.“

„Nun, nun,“ sagte Sir Sidney; „ich habe noch nicht vergessen, daß Sie Keinen wegen des Geldes in der Tasche verehren, noch sich vor der Flasche Lafitte auf seinem Tische verbeugen. Wenn Sie also wirklich fest entschlossen sind, so müssen Sie Blanche selbst fragen. An Williams Lächeln glaube ich aber sehen zu können, daß Ihr die Sache zwischen Euch bereits abgemacht habt. Wenn dem so ist, so ruhe Gottes und mein Segen auf Euch Beiden und Sie sollen meine Zustimmung unter einer einzigen Bedingung haben, nämlich, daß Sie mir deutlich und ausführlich alle einzelnen Umstände der Sache von Anfang bis zu Ende erklären, denn ich muß gestehen, daß ich mitunter zu glauben anfange, daß mein Verstand gelitten hat, weil ich es mir nicht klar in meinem eignen Kopfe vorstellen kann. Aber halt, hier ist eine Anzahl von Fragen, die ich mit Bleistift auf den breiten Rand meines Seneca geschrieben habe, um sie William vorzulegen. Wollen Sie statt seiner den Katechismus durchmachen?“

„Recht gern,“ antwortete Beauchamp, „und da ich eben Mary's Wagen den Hügel von der Stadt heraufkommen sehe, werden wir wohl gerade noch Zeit haben, Ihre Fragen durchzunehmen, ehe sie uns mit ihrem muntern Vorwitz unterbricht.“

„Sie soll willkommen sein,“ sagte Sir Sidney,

und begann mit der Brille auf der Nase und dem Buche in der Hand die Fragen abzulesen, womit er den Rand seines Seneca beschrieben hatte, so daß sich Beauchamp genöthigt sah, eine Menge von Dingen zu erläutern, die der geneigte Leser, der Hand in Hand mit ihm durch das Buch gewandert ist, bereits ausführlich selbst beantworten könnte.

„Und nun sagen Sie mir," fuhr Sir Sidney fort, nachdem er den größten Theil seiner Fragen abgefertigt hatte, „wie es Ihnen gelungen ist, das Geld so geschickt auf Williams Zimmer in Emberton zu bringen, ohne daß Sie Jemand gesehen hat?"

„Der Grund liegt darin, mein lieber Sir," entgegnete ihm Beauchamp, „daß ich das Haus und seine Localitäten eben so gut, wo nicht noch besser als Sie kannte. Sie müssen sich erinnern, daß ich einen großen Theil meiner Kindheit dort verlebt habe und ich hätte mich unter meinem Incognito-Namen Burrel tausend Mal fast durch meine Bekanntschaft mit jedem Zimmer des Gebäudes verrathen. Ich hatte, als ich um das Haus ging, gesehen, daß die Thür des Brunnenkellers, wie er genannt wurde, immer offen stand, und als ich das Geld, ohne bemerkt zu werden, in das Zimmer Ihres Sohnes legen wollte, beschloß ich es mit der kleinen Treppe zu versuchen, auf der ich so oft Versteckens gespielt hatte. So gelangte ich an die Fallthüre, fand aber zu meinem Erstaunen und Aerger, daß sie zugenagelt war. Da sie

jedoch bei meinen Oeffnungsversuchen wankte, beschloß ich eine kräftige Anstrengung zu machen, um sie zu öffnen, was mir auch gelang, indem der Nagel entweder abbrach oder herausgerissen wurde, — welches von Beidem? untersuchte ich nicht. Meine Hand wurde jedoch dabei verletzt und unglücklicherweise fiel ein Blutstropfen auf eine von den Banknoten, als ich dieselben in einen auf dem Tische liegenden Bogen Papier wickelte. Ich adressirte das Packet, so gut ich es im Mondschein konnte, legte dann das Geld hin und machte mich so schnell als es mir möglich war, aus dem Staube.“

„Das bringt mich gerade auf meine letzte Frage,“ sagte Sir Sidney, „und da fährt auch Ihre Schwester schon in den Hof, — sagen Sie mir also, warum Sie das Geld nicht lieber in meine Hände, oder in die Williams oder Blanche's oder sonst Jemandes legten, als es an einem solchen Orte allen möglichen Gefahren aussetzten?“

Beauchamp wandte sich lachend zu Miß Delaware, die eben jetzt in das Zimmer trat, und antwortete:

„Wahrhaftig, Sir Sidney, darauf muß ich die Antwort verweigern — fragen Sie Blanche.“

„Nun, dann sage Du es mir, liebes Kind,“ fuhr der Baronet gegen seine Tochter fort, „welchen Grund konnte Dein Cousin haben, das Geld, welches uns so viele Noth und Sorge gemacht hat, an jenem Abende lieber in Williams Zimmer zu legen, als es mir oder

Dir zu geben, da er, wie es scheint, wußte, daß William ausgegangen war?“

Beauchamp und Capitain Delaware lächelten und Blanche erröthete tief, erwiderte aber kein' Wort.

„So, so!“ sagte Sir Sidney. „Ist es so? — Nun, so will ich denn meine Fragen einstellen. — William, geh schnell hinaus und bewillkommne Deine schöne Cousine, — Blanche, gieb mir Deine Hand — da, Henry, nehmen Sie sie hin, und möge sie Ihnen stets eine so theure, sanfte, gute und geliebte Gattin sein, wie ihre Mutter mir.“

Jetzt war nur noch wenig zu erklären, obgleich Sir Sidney, die Geduld des jungen Earls bei seinem Kreuzverhöre zu belohnen, sich große Mühe gab, ihm verständlich zu machen, wie sein Sohn William durch Vermittlung der armen Witwe Harrison Nachricht von ihrer sichern Ankunft in Frankreich erhalten und einen Plan für ihr Zusammentreffen mitgetheilt hatte, der augenblicklich angenommen worden war — wie geschickt sie es angefangen hatten, um ihre Reiseroute zu verbergen und wie ihr guter alter Freund Arnoux sie bewogen, in Poligny zu bleiben, statt, wie es ihre erste Absicht gewesen war, nach Sicilien zu gehen.

Durch die Witwe Harrison, auf deren Treue und Verschwiegenheit sie sich verlassen konnten und die die Einzige gewesen war, der sie ihren Wohnort anvertraut, hatten sie viele von Beauchamps Anstrengungen zu ihren

Gunsten, so wie deren Erfolg und das Endresultat des Prozesses erfahren, dessenungeachtet war jedoch von beiden Seiten noch Geschichtsstoff genug vorhanden, um auf lange Zeit hinaus Erzählungen am Kamin zu liefern.

Jetzt bleibt dem Verfasser, welchem das Material dieses Buches freundlich von ihren eigenen Lippen mitgetheilt worden ist, weiter nichts übrig, als hinzuzufügen, daß wenige Monate später in der Kapelle des brittischen Gesandten in Paris der Earl Henry von Ashborough mit Blanche, der einzigen Tochter Sir Sidney Delaware's vermählt wurde, und daß der arme Walter Harrison am Ufer des Genfer See's seinen letzten Schlaf schläft.

Es geziemt uns indeß, noch einen ernstlichen Streit zu berichten, welcher zwischen dem Earl von Ashborough und Sir Sidney Delaware stattfand und der dadurch veranlaßt wurde, daß der Baronet darauf bestand, daß sein Schwiegersohn über die fünfundzwanzigtausend Pfund, welche er zur Abzahlung der Leibrente vorgeschossen hatte, eine Hypothek auf Emberton nehmen sollte.

Auf der andern Seite ergab es sich jedoch, daß der verstorbene Earl im Augenblicke seines Todes noch einen Prozeß betrieben hatte, um zu beweisen, daß die Leibrente nicht gesetzlich abgelös't sei; eben so richtig war es, daß Beauchamp die fünfundzwanzigtausend Pfund von Mr. Tims zurückerhalten hatte und die Rente bis zum letzten Lebenstage des verstorbenen Earls gezahlt war. Beauchamp bestritt daher sein Recht, eine Hypothek zu neh-

men, da das Geld in seinen eigenen Besitz zurückgekehrt sei und die Rente als mit dem Leben seines Onkels erloschen betrachtet werden müsse.

Sir Sidney wollte es nicht aus diesem Gesichtspunkte ansehen, und zwischen ihm und dem Earl fanden darüber eine Menge gutmüthiger Häkeleien statt. Was am Ende noch daraus geworden sein würde, weiß der Himmel, wenn nicht Mary Beauchamp, die sicher die kritische Epoche der Vermählung ihres Bruders überstanden und sich sogar vier Monate lang nachher gehalten hatte, während er seine schöne junge Frau nach England brachte und sie einmal in einen englischen Hof blicken ließ — woran Beide vollkommen genug hatten — wenn sie nicht, sage ich, am Ende dieser Zeit ihren neuen jungen und alten Londoner Bewunderern das Herz gebrochen hätte, indem sie William Delaware ihre Hand gab. Sie behauptete allerdings, daß sie es nur der Bequemlichkeit wegen thue, da ihr Bruder und Blanche mit Sir Sidney, dessen Sohne und ihr selbst im Begriff waren, eine lange Spazierreise durch ein Viertel der Welt zu unternehmen, und sie natürlich nicht so viele tausend Meilen mit einem jungen, unverheiratheten Manne gehen konnte, ohne den Zungen ihrer Bekannten Beschäftigung zu geben.

Dem mochte nun sein wie ihm wollte, der Earl bestand, um dem Streite über die fünfundzwanzigtausend Pfund ein Ende zu machen, darauf, sie zu dem Vermö=

gen seiner Schwester zu schlagen, das bereits hinreichend war, um alle auf dem Gute haftenden Lasten abzulösen und die Familie Delaware in bessere Umstände zu versetzen, als sie seit einem Jahrhundert gekannt hatte.

Wir würden wohl noch Stoff genug im Leben Beauchamps und Blanche's finden, um dieses Buch zu mehr als seinem doppelten Umfange anzuschwellen; dies würde uns jedoch zu sehr in die neuere Zeit führen und da wir ihm unglücklicherweise den Titel: „Vor dreißig Jahren“ gegeben haben, so müssen wir hier die Feder aus der Hand legen.

Ende des vierten und letzten Theils.

James, G. P. R.,

Vor dreissig Jahren Eine Erzählung von G. P. R. James

Bd.: 4

Griierma und Leipzig 1850